Hom 1764.

à

~~Jean George~~

~~[illegible]hein~~

~~Etudiant en Très Saint Theologie~~

[illegible].

Homilet.

1 fl. 36 kr.

Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit in einem Auszuge

Verfasset vom Wurz.

Mit allergnädigster Kaiserlichen Freyheit.

Wien
Verlegts Augustin Bernardi Buchhändler 1776.

Brunet sc.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß der Materien.

Erstes Hauptstück. Kurze Geschichte der geistlichen Beredsamkeit von ihrem Ursprunge bis auf unsere Zeiten. S. 1.

Zweytes Hauptstück. Von dem geistlichen Redner und seinen Eigenschaften. S. 8.

Drittes Hauptstück. Von den Mitteln, derer sich der geistliche Redner bedient, um zur Beredsamkeit zu gelangen. S. 11.

Von der Lesung. S. 12.

Von der Nachahmung. S. 15.

Von der eignen Ausarbeitung. S. 16.

Viertes Hauptstück. Von dem Wesen der geistlichen Beredsamkeit, ihrem Unterschiede von der weltlichen, ihrer Kunst, Absicht, Pflicht, ihren Mitteln und Theilen. S. 19.

Fünftes Hauptstück. Von der Erfindung. S. 23.

Erster Abschnitt. Die Sache an und für sich selbst betrachtet. S. 24.

Von der Beschreibung. S. 25.

Von der Gattung und Art. Ebend.

Von der Zergliederung der Theile. S. 27.

Zweyter Abschnitt. Die Sache in ihrem nothwendigen Zusammenhange mit andern betrachtet. S. 28.
Von den Ursachen. Ebend.
Von den Wirkungen. S. 29.
Von den Umständen. Ebend.
Dritter Abschnitt. Die Sache im Vergleiche mit andern betrachtet. S. 31.
Von der Vergleichung. Ebend.
Von dem Gleichnisse. S. 32.
Von dem Gegentheile. S. 33.
Vierter Abschnitt. Die Sache nach der Meynung der andern betrachtet. S. 34.
Von der heiligen Schrift. S. 36.
Von dem Ansehen der Kirche. S. 40.
Von den heiligen Vätern. S. 42.
Von dem Ansehen der geistlichen und weltlichen Schriftsteller. S. 43.
Von der geistlichen und weltlichen Geschichte. S. 44.
Fünfter Abschnitt. Von der Erfindung der Bewegungsgründe. S. 45.
Sechster Abschnitt. Von den Vorrathsbüchern oder sogenannten Predigerbibliotheken. S. 48.
Siebenter Abschnitt. Von der Wahl der Materie. S. 49.
Sechstes Hauptstück. Von der Anordnung. S. 54.

Er=

Erster Abschnitt. Von dem Eingange. S. 55.
Zweyter Abschnitt. Von dem Hauptsatze. S. 60.
Dritter Abschnitt. Von den Erklärungen. S. 61.
Vierter Abschnitt. Von den Abtheilungen. S. 64.
Fünfter Abschnitt. Von den Beweisen. S. 71.
Sechster Abschnitt. Von der Widerlegung der Einwürfe. S. 80.
Siebenter Abschnitt. Von den Erweiterungen. S. 83.
Achter Abschnitt. Von den Nutzanwendungen. S. 86.
Neunter Abschnitt. Von den Affecten überhaupt. S. 89.
Die ersten Begriffe von den Affecten. Ebend.
Die ersten Ursachen der Affecte. S. 96.
Der Gegenstand der Affecte. S. 101.
Die Affecte vorbereitet, erwecket, hervorgebracht, gestärket, gelenket, verhindert, gedämpfet und nachgeahmet. S. 104.
Die Gesinnungen der Affecte. S. 109.
Zehnter Abschnitt. Von den Affecten insbesondere. S. 111.
Von der Liebe. S. 111.
Von dem Hasse. S. 116.
Von dem Verlangen. S. 118.
Von dem Abscheu. S. 122.
Von der Freude. S. 123.
Von der Traurigkeit. S. 126.

Von dem Zorne. S. 113.

Von der Hoffnung. S. 133.

Von der Kühnheit. S. 137.

Von der Furcht. S. 138.

Von der Scham. S. 140.

Eilfter Abschnitt. Von dem Beschlusse der Rede. S. 142.

Siebentes Hauptstück. Von dem rednerischen Ausdrucke. S. 144.

Erster Abschnitt. Von den Gedanken. S. 147.

Gedanken, die von dem Gegenstande schön sind. S. 150.

Gedanken, die von der Art, sie zu denken, schön sind. S. 152.

Zweyter Abschnitt. Von den Wörtern und dem Ausdrucke. S. 158.

Von der Wahl der Wörter. S. 160.

Von der Stellung der Wörter. S. 163.

Von den Sätzen. S. 173.

Von der Verbindung der Sätze. S. 175.

Von der Harmonie der Sätze. S. 177.

Dritter Abschnitt. Von den Mitteln, durch welche sich Gedanken und Ausdruck unter einander unterstützen, und erheben. S. 183.

Von den Wendungen. Ebend.

Von den Tropen. S. 185.

Von den Figuren. S. 189.

Vierter Abschnitt. Von der Schreibart. S. 203.

Von der niedrigen Schreibart, und den ihr entgegengesetzten Fehlern. S. 209.
Von der mittlern Schreibart. S. 211.
Von der erhabenen und pathetischen Schreibart. S. 213.
Achtes Hauptstück. Von dem äußerlichen Vortrage. S. 215.
Erster Abschnitt. Vom Auswendiglernen, oder Memoriren. S. 221.
Zweyter Abschnitt. Von der Stimme und Aussprache. S. 225.
Dritter Abschnitt. Von den Stellungen und Gebärden. S. 232.
Neuntes Hauptstück. Von den verschiedenen Arten der Predigten, welche in den katholischen Kirchen gehalten werden. S. 240.
Zehntes Hauptstück. Von der Katechismuslehre. S. 244.
Erster Abschnitt. Von der niedrigen Katechismuslehre. S. 245.
Zweyter Abschnitt. Von der höhern Katechismuslehre. S. 252.
Eilftes Hauptstück. Von der Homilie. S. 255.
Erster Abschnitt. Von der niedrigen Homilie. Ebend.
Zweyter Abschnitt. Von der höhern Homilie. S. 260.
Zwölftes Hauptstück. Von den Sittenpredigten. S. 263.

Drey-

Dreyzehntes Hauptstück. Von den Geheimnißpredigten. S. 269.

Vierzehntes Hauptstück. Von den Controverspredigten. S. 272.

Funfzehntes Hauptstück. Von den Lobreden. S. 277.

Sechszehntes Hauptstück. Von den Trauerreden. S. 288.

Siebenzehntes Hauptstück Von den Einweihungsreden zum Klosterleben. S. 293.

Achtzehntes Hauptstück. Von den übrigen Gelegenheitsreden. S. 296.

Erstes Hauptstück.

Kurze Geschichte der geistlichen Beredsamkeit von ihrem Ursprunge bis auf unsere Zeiten.

§. 1.

Der geistlichen Beredsamkeit, wenn sie nach der Materie, die sie behandelt, betrachtet wird, muß ihr Ursprung bald nach dem Falle des ersten Menschen angewiesen werden.

§. 2. Die ersten Prediger waren die Patriarchen und Väter der Familien. Man findet davon Spuren im ersten Buche Mosis.

§. 3. Die ersten Stücke einer geistlichen Beredsamkeit in einem gewissen Verstande hat uns Moses geliefert. Seine fünf Bücher enthalten vortreffliche Stellen.

§. 4. Nach der Zeit erschienen die Propheten. Wenn sie gleich den Namen von der

Gabe zu weißagen empfangen haben; so waren sie doch eigentlich die Prediger des jüdischen Volkes. Unterdessen war ihre Beredsamkeit von der unsrigen aus mehr Ursachen unterschieden.

§. 5. Von den Zeiten des Moses und Josue gab es im Israel immer mehr oder weniger Propheten. Es sind aber nur von sechszehn die Schriften bis zu uns gekommen, welche sich auch wiederum merklich von einander unterscheiden.

§. 6. Bald nach der Gefangenschaft von Babylon nahmen die Propheten ein Ende. An ihre Stelle traten als geistliche Redner die Schriftgelehrten, welche in den Synagogen am Sabbat ein Stück aus dem Gesetze oder den Propheten vorlasen, und erklärten.

§. 7. Dieser Gebrauch währete bis zu den Zeiten Christi; man hat aber von dieser Beredsamkeit kein Stück aus der heil. Schrift aufzuweisen. Die Beredsamkeit des Erlösers war nicht so erhaben, als die Beredsamkeit der Propheten, weil er meistens unterrichtete; aber bey der edelsten Einfalt voll des Nachdrucks und Feuers.

§. 8. Eben so war die Beredsamkeit der Apostel beschaffen. Unterdessen muß man nicht sagen, Christus und die Apostel hätten nach den Regeln der Redekunst gearbeitet; sondern Christus habe sich einer Beredsamkeit bedienet, und

seinen Aposteln eine solche ertheilet, welche gerade mit derjenigen übereinkömmt, die nach den Regeln gebildet wird: welches für uns die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Regeln beweist.

§. 9. Um die Zeiten Christi und der Apostel war noch die weltliche Beredsamkeit in Flor, und die meisten, welche Christen und nachmals Lehrer in der Kirche wurden, hatten dieselbe zu Athen, zu Rhodus, zu Rom, etc. erlernet, und ihre Regeln auf die geistlichen Reden angewendet.

§. 10. Ehe ich weiter gehe, ist es der Mühe werth, die Art zu wissen, wie man in der ersten Kirche geprediget hat. Der gewöhnliche Prediger war der Bischof des Ortes, der entweder selbst, oder wenn es nöthig war, durch Dolmetsche redete. Eben so sendete er auch nach den Umständen seine Predigten in der Gestalt der Briefe an das Volk. War ein fremder Bischof zugegen, so wurde er manchmal eingeladen.

§. 11. Nach der Zeit wurden zu dem Predigtamte auch die gemeinen Priester, und zur Zeit der Verfolgung die Diakonen, ja sogar die Layen zugelassen, obwohl überhaupt den Layen, den Mönchen, und ohne Ausnahme den Weibern das Predigen verbothen war. Gegenwärtig predigen alle diejenigen, denen die Seelsorge anvertrauet ist, was sie immer für einen Namen haben mögen; imgleichen mit Gutheißen des Bi-

schofes alle Ordensgeistliche, endlich sogar diejenigen, welche nur die geistliche Tonsur haben, wenn sie nur übrigens Fähigkeit besitzen.

§. 12. Die gewöhnliche Zeit zur Predigt war der Sonntag. Alsdenn kamen die Festtage der Märtyrer hinzu. An einigen Orten predigte man auch an den Werktagen, ja manchmal sogar alle Tage. Der Vormittag war meistens dazu bestimmt, obwohl man auch Nachmittags und sogar Abends Predigten hielt.

§. 13. Jeder Ort war nach den Umständen zum Predigen tauglich. Als aber die christliche Religion ihre vollkommene Freyheit bekam, wurden hierzu eigentlich die Kirchen und Bethhäuser bestimmet. In der Kirche selbst war der Platz des Predigers ein erhabener Ort; und dieser war bald der erhöhte Sitz des Bischofes, bald die Stafeln des Altars, bald der in dem Schiffe der Kirche errichtete Platz für den Leser, um das Evangelium oder ein anders Stück der Schrift vorzulesen.

§. 14. Zuhörer konnte jedermann seyn, selbst Ketzer, Juden, Heiden. Die Männer waren von den Weibern, diese von den Gott geweihten Jungfrauen, die Layen von den Geistlichen abgesondert. Die Geistlichen, und in der griechischen Kirche auch die Weiber, befanden sich auf einem erhabnern Orte. Nach dem verschiedenen Gebrauche der Kirchen stunden, oder sassen die Zuhörer währender Predigt.

§. 15.

§. 15. Nachdem das Volk versammelt war, gab der Prediger das Zeichen zum Schweigen. Hierauf las der Leser ein Stück aus der heiligen Schrift, welches von dem Prediger selbst geschah, wenn er Abhandlungen machte. Zu Zeiten wurden auch andere Bücher gelesen. Es ist glaubwürdig, daß der Prediger mit dem Zeichen des Kreuzes angefangen habe, vom Gebethe aber und besonders vom Ave Maria hat man vor dem funfzehnten Jahrhunderte und dem heil. Vincenz Ferrer keine Spur.

§. 16. Die Predigt hielt ein gemeiner Priester meistens stehend, der Bischof stehend oder sitzend. Um ihn stunden die Diakonen herum. Wenn die Predigt gefiel, so wurde sie geschrieben; imgleichen klatschte das Volk mit den Händen, und schrie auf. Während der Predigt war es niemanden erlaubt, sich zu entfernen, obwohl die Predigt auch nicht leicht eine Stunde daurete. Nachdem sie vollendet war, wurden die Katechumenen und alle, die nicht Christen waren, entlassen; die übrigen betheten zusammen. Eifrigere Bischöfe ermahnten das Volk, was es gehört hätte, öfters bey sich zu wiederholen, ertheilten den Segen, und setzten den Gottesdienst fort, oder entließen das Volk,

§. 17. Ich habe gesagt, daß die ersten Bischöfe und Lehrer in der weltlichen Beredsamkeit wohl unterrichtet waren, und dieselbe

mit sich zum Dienste der Kirche mitbrachten. Sie machten aber keinen vollkommenen Gebrauch davon; und daher bekam die geistliche Beredsamkeit eine ganz andere Gestalt. Die Ursache war, weil man meistens die heil. Schrift erklärte, wobey man alsdenn nur hin und wieder einen Kunstgriff der Beredsamkeit anwenden konnte.

§. 18. Selbst in dieser Art hatte die Beredsamkeit in der lateinischen und griechischen Kirche ein verschiedenes Schicksal. Wie die weltliche Beredsamkeit zu Rom unter den Kaisern bald verfiel, so konnte sich auch die geistliche nicht erheben. Man findet wohl in den lateinischen Kirchenvätern Spuren der Beredsamkeit, aber keinen großen Redner. Hingegen haben die Griechen große Meister; der einzige Chrysostomus gilt für alle, den jeder Prediger beständig in den Händen haben soll.

§. 19 Dieß war der Zustand der Beredsamkeit, bis sie im fünften Jahrhunderte und darauf so sehr verfiel, daß sie zuletzt den Namen nicht mehr verdiente. Die Ursachen dieses Verfalls waren 1. Die Völkerwanderung und Verwüstung Italiens. 2. Die um das zehnte Jahrhundert so erstaunlich eingerissene Unwissenheit in allen Dingen. 3. Die unglückliche Nachahmung der Homilien der Väter. 4. Die Schultheologie.

§. 20. Es erschienen von Zeit zu Zeit Männer, welche die Beredsamkeit herzustellen suchten. Ihre Bemühungen waren in Rücksicht auf dieselben Zeiten gut, aber im Ganzen hatten sie nichts zu bedeuten. Unterdessen hoben im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte die weltlichen Wissenschaften ihr Haupt wieder empor; vielleicht würde die Verbesserung bis zur geistlichen Beredsamkeit gekommen seyn, wenn nicht im sechszehnten Jahrhunderte Luther und Calvin ihre Irrthümer ausgestreuet hätten. Diesen wollten sich die Prediger entgegensetzen, und sie bestreiten, verfehlten aber die Art, und machten mehr polemische Abhandlungen, als Predigten.

§. 21. Um diese Zeit fieng die spanische und italienische geistliche Beredsamkeit unglücklicher Weise an, einiges Aufsehen zu machen. Sie bestund hauptsächlich in witzigen Einfällen und Schrifterklärungen, einer überfließenden profanen Gelehrsamkeit, schwülstigen und übertriebenen Ausdrücken, etr. Lohenstein hatte sie unter den Deutschen bekannt gemacht, und protestantische und katholische Prediger liefen haufenweise nach, es dem Manne gleich zu thun. Die Protestanten sahen den Unfug bald ein, und lachten über diese gedunsene Beredsamkeit; aber die katholischen Prediger haben noch nicht alle können überzeuget werden, daß diese Beredsamkeit schlecht sey.

§. 22. Endlich um die Hälfte des vorigen Jahrhundertes erschienen Bourdaloue, Bossuet, Flechier, derer Bemühungen wir die Verbesserung der Kanzelberedsamkeit zu verdanken haben. Man bewunderte ihre Reden, und alle nachfolgende Prediger Frankreichs bildeten sich nach ihnen, unter denen man Redner findet, die man ohne Anstand den größten Meistern Athens und Roms an die Seite setzen kann. Beynahe um eben diese Zeit verbesserte auch Segneri die italienische Kanzel; und die heutigen Prediger Italiens nähern sich immer mehr der französischen Beredsamkeit. Portugall und Spanien hat noch geringe Verdienste für die Kanzel. Im katholischen Deutschlande hat man angefangen, und ich muß gestehen, glücklich; wenn man aber fortfährt, wie es einige Prediger thun, soviel Genügsamkeit mit sich selbst zu bezeigen, so werden die guten Hoffnungen verschwinden, und wir bleiben bey einer sehr großen Mittelmäßigkeit.

Zweytes Hauptstück.

Von dem geistlichen Redner und seinen Eigenschaften.

§. 23.

Man muß einen Wohlredner und einen beredsamen Mann genau unterscheiden; nur der letzte verdient ein geistlicher Redner genennt zu werden.

§. 24. Ein geistlicher Redner ist derjenige, welcher mit den nöthigen Gaben des Geistes und des Leibes versehen, in den Wissenschaften wohl unterrichtet, und zum Predigtamte rechtmäßig berufen ist, welcher selbst ein frommer Mann, für die Ehre Gottes aufrichtig eifert, und seine Zuhörer mit wahrer Liebe umfängt, welcher so unerbittlich er das Laster verfolgt, eben so viele Klugheit dabey gebrauchet, und über Lob und Tadel erhaben ist, um sich in seinem Amte durch keine Sache hindern zu lassen. Aus dieser Beschreibung fließen folgende Eigenschaften des geistlichen Redners.

§. 25. Erste Eigenschaft, daß der Prediger berufen sey. Dieser Ruf besteht in der Benennung, welche die geistliche Obrigkeit zur Seelsorge und zum Predigtamte macht. Man muß, wenn man Nutzen schaffen will, sich sehr hüten, diesen Ruf weder durch Seitenwege zu suchen, noch auszuschlagen.

§. 26. Zweyte Eigenschaft, daß er in Wissenschaften wohl unterrichtet sey. Man versteht hier besonders 1. Kenntniß der heil. Schrift. 2. Gottesgelahrheit. 3. Eine gesunde Philosophie in Sonderheit Logik und Metaphysik. 4. In den übrigen Wissenschaften soviel, als nöthig ist, um nicht ganz unbewandert zu seyn.

§. 27. Dritte Eigenschaft, daß er ein frommer Mann sey. Hierzu wird ins besonde-

re erfodert 1. Reinigkeit der Sitten. 2. Reinigkeit der Absicht.

§. 28. Vierte Eigenschaft, daß er für die Ehre Gottes einen besondern Eifer besitze. Er ist dem Prediger zur Unterstützung bey so vielen Arbeiten vonnöthen, und wird hauptsächlich durch öftere Betrachtung der Majestät Gottes und durch ein beständiges Gebeth unterhalten.

§. 29. Fünfte Eigenschaft, daß er klug und behutsam sey. Vermöge dieser Eigenschaft beobachte er sorgfältig, wo, wann, vor wem und wovon er predige, und vermeide alles, was einem vernünftigen Manne anstößig seyn kann.

§. 30. Sechste Eigenschaft, daß er seine Zuhörer liebe. Wo diese Liebe nicht ist, wird er unter den Beschwerlichkeiten seines Amtes unterliegen.

§. 31. Siebente Eigenschaft, daß er das Lob und den Tadel zu verachten wisse. Man muß gegen das Lob und den Tadel eines vernünftigen Mannes, eines gelehrten Freundes nicht gleichgültig seyn, sondern sich nach demselben verbessern, oder in seiner Art sich vollkommen zu machen suchen; allein man muß auf das Lob und den Tadel des gemeinen Haufens nicht sehen, besonders aber muß man sich von der großen oder kleinen Zahl der Zuhörer nicht irre machen lassen.

§. 32. Achte Eigenschaft, daß er die zu seinem Amte nöthigen Gaben des Geistes und des Leibes habe. Gaben des Geistes sind 1. ein scharfsinniger Verstand, 2. eine schnelle Beurtheilungskraft, 3. eine getreue Gedächtniß, 4. eine anständige Herzhaftigkeit. Gaben des Leibes 1. eine starke Brust, 2. eine fertige Zunge, 3. eine angenehme und anhaltende Stimme, 4. eine gute Bildung des Gesichtes und des Körpers.

Drittes Hauptstück.

Von den Mitteln, derer sich der geistliche Redner bedient, um zur Beredsamkeit zu gelangen.

§. 33.

Wenn gleich die Wirkung einer Predigt von der Gnade Gottes abhängt; so muß der Prediger doch keinen Fleiß sparen, um alles dasjenige anzuwenden, wodurch man menschlicher Weise diese Wirkung hervorbringen kann. Um sich hierinnen vollkommen zu machen, hat man drey Mittel, 1. die Lesung, 2. die Nachahmung, 3. die eigne Ausarbeitung.

Von

Von der Lesung.

§. 34. Der Prediger kann unmöglich alles durch eigne Betrachtung erfinden. Er muß sich also mit fremden Erfindungen bereichern, und seine Zuflucht zu den Büchern nehmen.

§. 35. Man liest aus einer dreyfachen Absicht, 1. um Materie für die Predigt zu sammeln, 2. um die Regeln der Beredsamkeit zu erlernen, 3. der Schreibart wegen. Man muß auf diejenige, die man nimmt, wohl Acht haben.

§. 36. An der Wahl der Bücher ist alles gelegen. Ein schlechtes Muster kann einen angehenden Prediger für allezeit verderben. Man muß daher einen verständigen Mann zu Rath ziehen.

§. 37. Hier sind einige der Besten angezeiget. In Ansehung der Materie 1. die Schriften der heiligen Väter, und unter diesen besonders des Chrysostomus, Augustinus, Cyprianus, Hieronymus, Salvianus, Bernardus. 2. Die Ausleger der heil. Schrift, besonders welche den sittlichen Verstand mehr untersuchen. Cornel de la Pierre (Corn. a lapide) überhaupt, und Alexander Natali über die Evangelien und Briefe Pauli sind sehr brauchbar. 3. Für die Kirchengeschichte und das Leben der Heiligen Baronius, Fleury, du Mesnil, Surius, die sogenannten Bollandisten, etc.

4. Für die Kirchenzucht und Ceremonien Bona, Tomassin, Martene u. a. 5. Für die Glaubenslehren und Streitigkeiten Bellarmini, und die Schriften der Gottesgelehrten. 6. Für die christliche Sittenlehre das schöne Werk des heil. Thomas von Aquin von den Tugenden und Lastern, die Schriften der Moraltheologen, die verschiedenen Prediger, die ascetischen Schriften des heil. Franz von Sales, Bona, Bellarmini, Saintjüre, Süffren, Crasset, Nepveu, Chappüis, Lafitau, Pallü, Ludwig von Granada, von Ponte, Rodriquez, Alvarez, Balde, Drexel, etc.

§. 38. In Ansehung der Kunst 1. als Lehrbücher, Gisberts christliche Beredsamkeit, Trüblets Anmerkungen über die Beredsamkeit, Gaichies Grundsätze der geistlichen Beredsamkeit, Gerards de Benat Redekunst in Beyspielen, Dinouarts Redekunst, ebendesselben Redekunst des Körpers, Rollin im vierten Theile seiner Anweisung, von der Beredsamkeit auf der Kanzel, Fenelons Gespräche von der Beredsamkeit, etc. 2. als Muster, hier kommen zuerst die Prediger Frankreichs Bourdaloue, Massillon, Bossuet, Flechier, Cheminais, de la Rüe etc. Zum Wechsel liest man nicht ohne Nutzen die Reden des Demosthenes und des Cicero. Wenn man einmal in der Kunst fest ist, so kann man auch italienische Predigten eines

Se-

Segneri, Cassini, Bordoni, Tornielli, Massotti in die Hand nehmen.

§. 39. In Ansehung der Schreibart muß man sich mit Uebersetzungen behelfen. Massillon, Bourdaloue, Flechier, Lafitau, Perůsseau, Ciceri und noch wenige andere sind gut übersetzt.

§. 40. Dieß Verzeichniß der Bücher ist nicht, um sie alle zu lesen. Man wählt daraus, was mehr nach unserm Geschmacke ist.

§. 41. Um nützlich zu lesen halte man folgende Regeln. 1. Man habe auf die Absicht sehr Acht, warum man liest. 2. Die Lesung sey aufmerksam, und man beobachte alles, was zur Absicht taugt. 3. Wenn man wegen der Kunst oder Materie liest, so unterbreche man die Lesung nicht, bis man ans Ende der Sache gekommen ist. 4. Man eile nicht weiter, bis man alles verstanden hat. 5. Wenn man wegen der Schreibart oder der Kunst liest, so wiederhole man öfters die Lesung eben desselben Buches. 6. Man gebe nach der Lesung einige Zeit der Betrachtung.

§. 42. Die Anhörung guter Prediger gilt der Lesung gleich. Nur müssen sich Anfänger vor unzeitigen Kritiken hüten.

§. 43. Weil man sich in Predigten auf fremdes Ansehen berufen muß, so muß man ein Collectaneenbuch haben. Man zeichne darinnen besonders gute Stellen der Väter, in denen Beweise liegen, ins kurze gebrachte Abhandlungen

gen von ihnen, gründliche Erklärungen der Schriftstellen, eigne Einfälle auf, die man beym Lesen gehabt hat, wenn sie übrigens neu sind. Jede Art, solche Bücher einzurichten, ist gut, wenn man nur alles gleich finden kann.

Von der Nachahmung.

§. 44. Die Nachahmung ist das zweyte Mittel, zur Beredsamkeit zu gelangen, welches die Erfahrung als sehr brauchbar bestätiget. Es giebt verschiedene Arten derselben.

§. 45. P. Amadäus Bayeux will, der Prediger soll nach Art der lateinischen Redekünstler nachahmen, nämlich die Sentenz des Autors verändern, und die Worte beybehalten, oder umgekehrt. Das Kindische dieser Art fällt von sich selbst in die Augen.

§. 46. Ein anderer Lehrer der geistlichen Beredsamkeit hat vor einigen Jahren in seinem Lehrbuche zehn Arten der Nachahmung vorgeschlagen. Sie verdienen die Mühe nicht hergesetzt zu werden. Sie sind mehr gelehrte Diebstähle, und Schulübungen der Knaben, als daß sie für Männer gehören sollen.

§. 47. Eine andere Art der Nachahmung haben sich einige Prediger erfunden, welche aus vier oder fünf Predigern ihre Predigt zusammenstoppeln. Man sollte lieber das Predigtamt niederlegen, oder die Predigt eines einzigen Autors

aus-

auswendig lernen, als diese verderbliche Art gebrauchen.

§. 48. Es bleiben also nur diese zwo Arten über. Die eine ist die Uebersetzung eines guten Predigers, oder wenn man fremde Sprachen nicht versteht, guter Stellen aus den heiligen Vätern. Man bleibe aber 1. beym Uebersetzen nicht zu lange. 2. Man fange aber auch nicht eher an, bis man beyde Sprachen wohl versteht. 3. Man bringe fremde Redensarten nicht ins Deutsche. 4. Man halte Tropen, Figuren etc. bey; und die man nicht deutsch geben kann, ersetze man durch ähnliche Schönheiten. 5. Man suche mehr den Verstand als die Worte auszudrücken, und sehe auf den rednerischen Wohlklang.

§. 49. Die andere ist diese. Ehe man sich zum Schreiben verfügt, lese man einen guten Autor so lange, bis der Geist in Hitze geräth. Man wird dadurch viele Schönheiten des Autors in seine Arbeit bringen.

Von der eignen Ausarbeitung.

§. 50. Das dritte Mittel ist die eigne Ausarbeitung, die Cicero den besten Lehrmeister nennt. Alles, was man hier von der Privatübung sagt, gilt auch, wenn man schon im Predigtamte steht.

§. 51. Es ist ein Zweifel, ob man eine Predigt von Wort zu Wort schreiben soll? Diejenigen, die wider das Schreiben sind, theilen sich in zwo Classen. Einige besteigen die Kanzel ohne alle Zubereitung, und reden eigentlich aus dem Stegreife. Allein das heißt Gott versuchen, und sein Amt entehren. Andere verlangen eine allgemeine und eine besondere Zubereitung; nur schreiben sollte man nicht. Zur Ursache geben sie an, durch das Schreiben, und folglich durch das Auswendiglernen würde die Freyheit benommen, und dieses bestätigen sie durch das Beyspiel berühmter Prediger und insbesondere des heil. Augustinus.

§. 52. Die entgegengesetzte Partey scheint mehr Gründe für sich zu haben. Eine geschriene Predigt ist 1. ungleich besser, als eine ungeschriebene: gleichwie jene Sachen, die man nach einer reifen Betrachtung erfindet, vortrefflicher sind, als die uns ohne Nachdenken einfallen, sagt Rapin. 2. Wenn man nicht schreibt, so wird man wohl einige gute Stellen sagen; aber es ist unmöglich, daß nicht schlechte einschleichen sollen. Diese Ungleichheit ist der Beredsamkeit sehr schädlich. 3. Die benommene Freyheit ist ein bloßer Vorwand: denn a) will man durchs Schreiben den Prediger niemals so sehr verbinden, daß wenn er anders einen Reichthum der Worte hat, er nach der Erforderniß der Sache nicht sollte ändern, hinzusetzen, oder weglassen

können. b) Wenn das Schreiben und Auswendiglernen dem Gedächtnisse des Predigers zur Last wird, und die Freyheit benimmt; wird sie nicht noch mehr benommen, wenn er erst die Wörter aufsuchen, Ausdrücke wählen, und ändern muß? 4. Was die Beyspiele betrifft; so hat man in der alten Kirche die Predigten auswendiggelernet, ja oft abgelesen, und folglich geschrieben. Uebrigens sind die Beyspiele unter den Neuern so häufig nicht; und man kann ihnen eine ungleich größere Anzahl der besten Prediger, die geschrieben haben, entgegensetzen.

§. 53. Hier sind die Regeln zur Ausarbeitung. 1. Man muß nicht eher anfangen, bis die ganze Anlage zur Predigt verfertiget ist. 2. Man habe beständig die Absicht der Predigt vor Augen; sie hat beynahe auf jeden Satz ihren Einfluß. 3. Man arbeite jeden Theil ordentlich, einen nach dem andern, aus. 4. Man gewöhne sich bey der Arbeit weder an Ort, noch Zeit. 5. Wenn man zur Arbeit zurückkehrt, so lese man das Verfertigte, und wenns seyn kann, mit lauter Stimme. 6. Wenn die Predigt vollendet ist, so gebe man einige Zeit der Verbesserung. Es wäre zu wünschen, daß es erst nach einigen Tagen geschähe.

Viertes Hauptstück.

Von dem Wesen der geistlichen Beredsamkeit, ihrem Unterschiede von der weltlichen, ihrer Kunst, Absicht, Pflicht, ihren Mitteln und Theilen.

§. 54.

Die Beredsamkeit im allgemeinen Verstande genommen ist ein Vermögen, andere Menschen von der Wahrheit einer Sache vermittels der Worte zu überreden. Es ist also die geistliche Beredsamkeit ein Vermögen, die Menschen von dem, was Gott, die Religion und das Heil der Seelen betrifft, vermittels der Worte und auf eine heiligen Dingen anständige Art zu überreden.

§. 55. Hieraus erhellt der Unterschied zwischen der geistlichen und weltlichen Beredsamkeit. 1. In der Materie. 2. Die weltliche beweist bloß aus der Vernunft; die geistliche aus der Offenbarung, und bezieht selbst die Beweise aus der Vernunft auf dieselbe. 3. Die weltliche begnügt sich, wenigstens itzt, mit der Ueberzeugung des Verstandes; die geistliche will auch das Herz gewinnen. 4. Die weltliche sucht mehr Gelehrsamkeit, und Scharfsinn; die geistliche mehr Genauigkeit in der Wahrheit. 5. Die

weltliche ist sorgfältig im Putze; die geistliche liebt mehr edle Einfalt und Klarheit.

§. 56. Die geistliche Redekunst ist ein Unterricht, die geistliche Beredsamkeit vermittels der Regeln zu erlernen. Diesen Unterricht erhält man auf eine dreyfache Art, entweder wird er von Gott ertheilet, oder die Natur giebt ihn, oder man empfängt ihn von den Menschen und durch eignen Fleiß.

§. 57. Die geistliche Beredsamkeit unterscheidet sich von ihrer Kunst folgender Gestalt. 1. Die geistliche Beredsamkeit ist ein Vermögen; die Redekunst die Art, dieses Vermögen auszubilden. 2. Diese besteht in Regeln; jene im Gebrauche der Regeln. 3. Diese erlangt man durchs Studieren; jene nur durch die Uebung. 4. Man kann die Kunst ohne Beredsamkeit, aber nicht die Beredsamkeit ohne Kunst besitzen. 5. Die Beredsamkeit macht den Prediger, die Kunst nur den Redekünstler.

§. 58. Die geistliche Beredsamkeit hat zur Absicht die Ueberredung, das ist, daß die Zuhörer die Wahrheit einsehen, und wollen. Diese Absicht wird in geistlichen Sachen manchmal vereitelt: entweder weil Gott aus Strafe seine Gnade entzieht, oder weil der Zuhörer nicht recht vorbereitet ist. Der Prediger thut also seiner Absicht Gnüge, wenn seine Predigt also eingerichtet ist, daß sie überreden kann.

§. 59. Um die Ueberredung zu erhalten, hat die Beredsamkeit drey Mittel. 1. Sie lehret, 2. sie ergetzet, 3. sie beweget.

§. 60. Der Prediger lehret, 1. indem er nicht allein den Hauptbegriff, sondern auch alle Nebenbegriffe, so weit sie zur Sache nöthig sind, genau entwickelt, und erkläret, um alles in eine Deutlichkeit zu setzen, die zwar nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar ist. 2. Indem er alles mit gründlichen, aber auch leicht zu begreifenden Beweisen darthut.

§. 61. Der Prediger ergetzet 1. wenn er in der Wahl seiner Materie und in der Anwendung derselben neu zu seyn sucht. 2. Wenn er eine gemäßigte Verschiedenheit der Materie liebet. 3. Wenn er praktische Materien wählet. 4. Wenn er seine Rede gut eintheilt, und die Theile schön und natürlich verbindet. 5. Wenn er die Zieraten der Redekunst geschickt gebraucht. 6. Wenn er einen angenehmen äußerlichen Vortrag hat.

§. 62. Der Prediger bewegt, 1. wenn er gute Erweiterungen gebraucht, 2. wenn er die Sitten nach der Natur schildert, 3. wenn er den Affect rege machet.

§. 63. Alles dieses muß auf eine Art geschehen, die den untern Kenntniß- und Begehrungskräften angemessen ist, das heißt, der Prediger muß sinnliche Vorstellungen machen. 1. Weil die Beredsamkeit ein Theil der schönen

Wissenschaften ist. 2. Weil man zur Ueberredung meistens Empfindungen braucht. 3. Weil der wenigste Theil der Zuhörer sich die Religionswahrheiten unmittelbar deutlich vorstellen kann.

§. 64. Hier sind zween entgegengesetzte Einwürfe. Der erste nimmt die sinnlichen Vorstellungen an, schließt aber die Beredsamkeit von der Kanzel aus, weil man daselbst dauerhafte Entschließungen hervorbringen soll; dieses aber sinnliche Vorstellungen nicht vermögen. Man antwortet, die Wahrheit, die Stärke der Beweggründe bringt die dauerhaften Entschließungen hervor; die sinnliche Vorstellung dient nur, die Wahrheit in ein nähers Verhältniß mit dem gemeinen Verstande der Menschen und ihren Begierden zu bringen. Der zweyte Einwurf schließt die sinnlichen Vorstellungen gar aus, weil sie die Deutlichkeit verhinderten, auf Irrthümer verführten, und den Redner zur prosaischen Dichtersprache verleiteten. Es ist wahr, sie verhindern die unmittelbare Deutlichkeit; diese gehört aber in die Schule: hingegen befördern sie die mittelbare. Die andern beyden Ursachen gelten nur, wenn man weder das Maaß noch den Grad der Sinnlichkeit zu halten weis.

§. 65. Der Unterschied zwischen der wahren und falschen Beredsamkeit ist 1. wenn man sich eine andere Absicht nimmt, 2. wenn man die Mittel zum Endzwecke macht, 3. wenn man nur ein und anders Mittel gebraucht, 4. wenn

man ein und anders Mittel allzusehr anwendet, 5. wenn man andere Mittel, als die angezeigten, annimmt.

§. 66. Alles, was zur Religion gehört, ist die Materie der geistlichen Beredsamkeit. Sie ist 1. entweder allgemein oder eingeschränkt, 2. theoretisch oder praktisch, 3. zum Unterrichte, oder zum Lob und Tadel, oder zur Berathschlagung.

§. 67. Die geistliche Redekunst theilt sich in den allgemeinen und besondern Theil ein. Der allgemeine Theil zertheilt sich am besten nach der Ordnung der Natur 1. in die Erfindung, 2. in die Anordnung, 3. in den rednerischen Ausdruck, 4. in den äußerlichen Vortrag.

Fünftes Hauptstück.

Von der Erfindung.

§. 68.

Die Erfindung ist die Art, Stoff für die Predigt aus der Sache selbst, oder aus angränzenden Gegenständen zu sammeln. Sie theilt sich in die allgemeine und besondere. Jene wird auch die Erfindung der Beweisgründe, diese die Erfindung der Beweggründe genennet.

§. 69. Diese Art nennt Cicero Loci oder **Oerter.** Man mag sie nennen, wie man will, so sind sie Aussichten, nach denen man seine Materie betrachten kann, und welche vielen Stoff verschaffen.

§. 70. Diejenigen, welche die Erfindungsquellen für bloße Pedanterie halten, betrachten die Sache einseitig. Es würde wahr seyn, wenn man sich schulmäßig daran hielte, und vorher bestimmte, woraus man schöpfen wollte. Allein man räth sie Anfängern nur an, um ihre Materie reifer und ordentlicher zu überdenken.

§. 71. Die Eintheilung der Erfindungsquellen ist verschiedentlich. Die beste scheint folgende zu seyn. Man betrachtet seine Materie, 1. wie sie an und für sich selbst ist, 2. welchen nothwendigen Zusammenhang mit andern Dingen sie hat, 3. wie sie im Vergleiche mit andern steht, 4. was sie nach anderer Meynung ist. Man wird bey jedem Fache die bekannten Erfindungsquellen mit anzeigen.

Erster Abschnitt.

Die Sache an und für sich selbst betrachtet.

§. 72.

Wenn die Sache für sich selbst betrachtet wird, so untersucht man, 1. was die Sache ist, 2. zu welcher Gattung und Art sie gehört, 3. aus

was

was für Theilen sie besteht. Dieses giebt drey Erfindungsquellen, die Beschreibung, die Gattung und Art, die Zergliederung der Theile.

Von der Beschreibung.

§. 73. Die Beschreibung ist eine kurze und genau umzeichnete Erklärung alles dessen, was der Sache, die wir beschreiben wollen, eigen ist. Sie besteht 1. aus dem Zeichen der Gattung, und 2. aus dem Zeichen des Unterschiedes. Ist dieser genau bestimmt, so ist es eine logische Beschreibung; ist er weitläuftiger, so ist es eine rednerische Beschreibung.

§. 74. Die Beschreibung braucht man 1. zu den Beweisen. 2. Zu den Erklärungen des Hauptsatzes, eines Theils der Rede, einer jeden Sache, von welcher der Redner urtheilen kann, daß sie die Zuhörer nicht vollkommen einsehen. 3. Zu den Erweiterungen.

§. 75. Man muß bey der Beschreibung besonders folgende Fehler vermeiden, 1. daß sie nicht zu allgemein, 2. daß sie nicht zu kurz und unbestimmt, und 3. ohne Noth allzuweitläuftig sey.

Von der Gattung und Art.

§. 76. Die Gattung ist dasjenige, welches die Arten also in sich enthält, daß der

Begriff der Gattung auch der Art vollkommen eigen ist: die Art hingegen ist dasjenige, welches in einem Höhern also enthalten ist, daß ihm dessen Begriff zukömmt. Rednerisch aber ist es genug, daß die Gattung ein Begriff ist, der sich zu mehr Dingen schickt; die Art aber ein Begriff, der auf was immer für eine Weise von dem andern abhängt.

§. 77. Hieraus folgt, daß hieher der Locus communis gehört. Er ist ein Satz, der von allen Nebenumständen und Beziehungen frey ist. Sonst heißt dieser allgemeine Satz auch die These und der besondere die Hypothese.

§. 78. Dieser Locus communis kann gute Dienste manchmal thun; aber er muß mit vieler Behutsamkeit gebraucht werden. Besonders müssen sich junge Anfänger, welche aus Mangel der Belesenheit gern aufs allgemeine fallen, vor demselben hüten, wenn sie nicht frostige Schwätzer werden wollen.

§. 79. Man braucht die Gattung und Art 1. Zu den Beweisen, wo man a) entweder von der Gattung auf die Art, b) oder von allen Arten auf die Gattung, c) oder von der Verneinung aller Arten auf die Verneinung der Gattung schließt. 2. Zu den Eingängen der Predigt, wo man oft vom allgemeinen Satze anfängt, und alsdenn auf die Hypothese kömmt, die der Hauptsatz der Predigt wird. 3. Zu den Eingängen der Theile der Predigt, und den

Ober=

Obersätzen der Schlußreden. Man muß aber dabey nicht zu weitläuftig werden. 4. Wenn es schwer hält, eine Sache ins besondere zu beweisen, so bleibt man beym allgemeinen Satze. 5. Wenn man Dinge zu tadeln hat, die man, ohne die Regeln der Klugheit zu verletzen, nicht berühren darf, so bedient man sich auch der allgemeinen Sätze.

Von der Zergliederung der Theile.

§. 80. Die Zergliederung ist eine Rede, welche ein Ganzes in seine Theile zerlegt. Sie ist zweyfach, 1. entweder theilt sie ein Ganzes, das aus wirklichen Theilen besteht, 2. oder eine Gattung in ihre Arten. Die Redner achten außer den Beweisen diesen Unterschied nicht, sondern nennen alles Zergliederung, wo sie nur Dinge erzählen, die sich auf einander beziehen.

§. 81. Diese Erfindungsquelle wird stark gebraucht. 1. Zu den Beweisen. Man beweist aber, a) indem man alle Theile bejahet, um das Daseyn des Ganzen zu bejahen, b) indem man alle Theile verneinet, um das Daseyn des Ganzen zu verneinen, c) indem man alle Theile außer einem zugiebt oder läugnet, um hernach diesen einen zu läugnen, oder zuzugeben. 2. Theilet man damit die Predigt und die Theile derselben ein. 3. Zu den Erweiterungen.

Zweyter Abschnitt.

Die Sache in ihrem nothwendigen Zusammenhange mit andern betrachtet.

§. 82.

Eine jede Sache muß von einer andern entstanden seyn, muß andere hervorbringen, wenigstens hervorbringen können, muß in einer gewissen Stellung und Beschaffenheit seyn. Dieses sind die Erfindungsquellen der **Ursachen**, der **Wirkungen**, der **Nebenumstände**.

Von den Ursachen.

§. 83. Die Ursache ist in der Redekunst jene Sache, aus deren Kraft oder auf deren Veranlassung etwas entsteht. Ursachen sind viererley, 1. **materielle**, 2 **entscheidende** oder **benennende**, 3. **wirkende**, und 4. **Endursachen**.

§. 84. Ihr Gebrauch ist 1. zu den Beweisen. Man schließt a) vom Daseyn einer nothwendig wirkenden Ursache auf das Daseyn der Wirkung, b) von der Verneinung der Ursache auf die Verneinung der Wirkung, c) von den Eigenschaften der Ursache auf die Eigenschaften der Wirkung; jedoch leidet das letzte viele Einschränkung, wenn es freye und moralische Ursachen sind. 2. Wenn man rathen oder widerra-

rathen muß. 3. Wenn man widerlegt, oder nur Muthmaßungen beybringen kann. 4. Zu den Erweiterungen.

Von den Wirkungen.

§. 85. Wirkung wird alles dasjenige genennt, was von einer **Ursache** hervorgebracht wird. Auch derer sind viererley. 1. Wirkungen der **materiellen Ursachen**, 2. Wirkungen der **entscheidenden Ursachen**, 3. Wirkungen der **wirkenden Ursachen**, 4. Wirkungen der **Endursachen**.

§. 86. Man braucht die Wirkungen 1. zu den Beweisen. Man beweist a) aus dem Daseyn der Wirkung das Daseyn der Ursache, b) aus der Verneinung der Wirkung die Verneinung einer nothwendig wirkenden Ursache, c) aus den Eigenschaften der Wirkung die Eigenschaften der Ursache. Man muß hier eben das beobachten, was oben bey den Ursachen ist gesagt worden. 2. Zu den Erweiterungen und Beschreibungen. 3. Zum Lobe und Tadel.

Von den Nebenumständen.

§. 87. Nebenumstände sind alles dasjenige, was die Stellung und Beschaffenheit eines Dinges bezeichnet. Als bestimmt, sind sie zufällig, allgemein genommen sind sie noth-

wendig: weil doch ein jedes Ding zu einer Zeit, an einem Orte, etc. seyn muß.

§. 88. Sie theilen sich 1. in die vorhergehenden Umstände, 2. in die eigentlichen Nebenumstände, 3. in die nachfolgenden Umstände.

§. 89. Die Nebenumstände theilen sich nach der Materie ein; es sind Nebenumstände I. der Sache, II. der Handlung. Die Sachen sind entweder 1. Personen, 2. oder andere Wesen, 3. oder moralische Dinge. Bey den Personen beobachtet man a) das Vaterland, b) das Geschlecht, c) den Stand, d) das Alter, e) die Gemüths- und Naturgaben, f) die Beschaffenheit des Körpers, g) die Erziehung, h) die Studien und Geschäffte, i) die Glücksgüter; bey andern Wesen a) die äußerliche Gestalt, b) die Eigenschaften, c) den Ort ihres Ursprungs, d) die Erhaltung, e) den Gebrauch, f) den Schaden und Nutzen derselben, und wenn sie von der Kunst sind, g) den Künstler, h) die Materie. Durch die moralischen Dinge versteht man besonders die Leidenschaften, Tugenden und Laster. Man beobachtet bey ihnen a) ihre Eigenschaften, die Wirkungen, die sie b) im Verstande, c) im Willen, d) im Gedächtnisse, e) im äußerlichen Betragen hervorbringen, f) bey welcher Gelegenheit, g) zu welcher Zeit, h) an welchem Orte sie sich äußern. Bey den Nebenumständen der Handlung sieht man entweder, was vor, in, und nach der Handlung geschieht,

oder

oder man sieht a) auf die handelnde Person, b) die Sache, c) die Absicht, d) die Weise, e) die Zeit, f) den Ort, g) die Mittel, h) die Hindernisse.

§. 90. Man kann kein Redner seyn, ohne diese Erfindungsquelle beständig zu brauchen. Sie dient 1. zu den Beweisen; besonders wenn man die Sache nicht augenscheinlich machen kann. 2. Zu den Abtheilungen der ganzen Rede oder ihrer Theile. 3. Zu den Erweiterungen, Beschreibungen, Erklärungen. 4. Zu den moralischen Schilderungen.

Dritter Abschnitt.

Die Sache im Vergleiche mit andern betrachtet.

§. 91.

Wenn eine Sache mit andern verglichen wird, so ist sie entweder größer, oder kleiner, oder gleich; manchmal ist sie nur ähnlich, und manchmal gar entgegengesetzt. Dieses giebt drey Erfindungsquellen, die Vergleichung, das Gleichniß, das Gegentheil.

Von der Vergleichung.

§. 92. Die Vergleichung ist die Gegeneinanderhaltung zweyer oder mehr Dinge, um ih-

ihre Größe und die Wahrheit ihrer Folgen daraus zu ermessen. Was in beyden zu vergleichen ist, heißt der Grund der Vergleichung. Da nun dieser Grund verschiedentlich enthalten ist, so entsteht daraus 1. die Vergleichung der Größern gegen das Kleinere, 2. die Vergleichung der Kleinern gegen das Größere, 3. die Vergleichung gleicher Dinge. Eben so giebt es auch 1. eine einfache, und 2. eine zusammengesetzte Vergleichung.

§. 93. Der Gebrauch der Vergleichung ist 1. zu den Beweisen. Sie sind sehr deutlich und nachdrücklich 2. zu den Beweggründen, weil sie die Möglichkeit und Leichtigkeit einer Sache zeiget. 3. Zum Lobe oder Tadel.

Von dem Gleichnisse.

§. 94. Das Gleichniß ist eine Rede, welche anzeigt, daß zwey unter sich verschiedene Dinge in einer Sache übereinkommen, und ähnlich sind. Es besteht aus dreyen Theilen. 1. Dem Hauptsatze, 2. dem Beziehungssatze, und 3. dem Grunde des Gleichnisses. Sind alle drey Theile offenbar gesetzt, so ist es 1. ein ausführliches; ist einer ausgelassen, so ist es 2. ein abgekürztes Gleichniß. Es giebt auch 1. einfache und 2. zusammengesetzte Gleichnisse. Ein ausführliches zusammengesetztes Gleichniß ist eine Parabel, ein abgekürztes zusammengesetztes Gleichniß eine Allegorie.

§. 95. Man muß bey dem Gleichnisse einige Fehler sorgfältig vermeiden. 1. In Ansehung des Hauptsatzes müssen die Gleichnisse nicht zu sehr gehäufet werden. 2. Der Beziehungssatz muß a) nicht zu weit hergeholet, b) der Sache angemessen c) den Zuhörern bekannt und deutlich seyn. 3. Der Grund des Gleichnisses muß nicht metaphorisch seyn; es ist aber eines, ob er von einer wesentlichen oder zufälligen Eigenschaft hergenommen ist.

§. 96. Gleichnisse taugen weiter zu nichts, als zu den Auszierungen, Erweiterungen und Erklärungen der Sache.

Von dem Gegentheile.

§. 97. Das Gegentheil ist dasjenige, was in einer Sache, wenigstens so lange es sich in eben denselben Umständen befindet, nicht zugleich seyn kann. Man nennt es auch die entgegengesetzten Dinge, und sie theilen sich in folgende Arten. 1. Sind sie sich also entgegengesetzt, daß sie in eben derselben Gattung den weitesten Abstand von einander haben. 2. Daß sich eines auf das andere beziehet. 3. Daß eines den Abgang des andern anzeigt. 4. Daß eines verneinet, was das andere bejahet. 5. Daß sie auf was immer für eine Art wider einander streiten.

§. 98. Man braucht das Gegentheil 1. zu den Beweisen. Man schließt a) bey unmittelbar entgegengesetzten Dingen von der Bejahung des einen auf die Verneinung des andern, und umgekehrt. b) Bey nicht unmittelbar entgegengesetzten Dingen von der Bejahung des einen auf die Verneinung des andern, aber nicht umgekehrt. c) Bey den beziehenden Gegentheilen, von der Bejahung und Verneinung des einen auf die Bejahung und Verneinung des andern. d) Von den Folgen und Eigenschaften des einen auf die Folgen und Eigenschaften des andern. 2. Zu den Abtheilungen; man muß aber beyde Theile wohl unterscheiden, denn sonst kömmt die Sache und ihr Beweis auf eins hinaus. 3. Zu den Erweiterungen und Erklärungen.

Vierter Abschnitt.

Die Sache nach der Meynung der andern betrachtet.

§. 99.

Die Meynung der andern untersuchen, und nach derselben entscheiden, heißt eine Sache nach äußerlichen Beweisen als wahr oder falsch annehmen. Es geschieht dieses aus dreyen Ursachen, 1. weil man zu schüchtern ist, selbst zu sagen, was man denkt; 2. weil man zeigen will, man denke eben so wie andere, oder 3. weil man

man die Wahrheit selbst nicht einsieht, und sie daher auf den Ausspruch eines andern annehmen muß. Der Beyfall, den man diesem Ausspruche ertheilt, heißt der Glaube. Dieser gründet sich auf die Glaubwürdigkeit dessen, der den Ausspruch thut. Die Glaubwürdigkeit gründet sich auf das Ansehen, das man sich unter den Menschen erworben hat; das Ansehen besteht in jener Hochachtung der Menschen, welche sie von jemanden wegen seines Ranges, der Einsicht seines Verstandes, seiner Liebe zur Wahrheit etc. gefasset haben.

§. 100. Der Ausspruch, den jemand zum Besten der Wahrheit thut, heißt das Zeugniß. Dieses ist 1. in Absicht auf den Redenden zweyfach a) das menschliche, b) das göttliche. Zu diesem gehört das Zeugniß der vom heil. Geiste geleiteten und untrüglich gemachten Kirche. 2. In Absicht auf die Art, den Ausspruch zu thun, wieder zweyfach a) ein Zeugniß der Worte, b) ein Zeugniß der Handlungen. Diese Abtheilung giebt folgende Erfindungsquellen, von der heil. Schrift, von dem Ansehen der Kirche, von den heiligen Vätern, von geistlichen und weltlichen Schriftstellern, von der geistlichen und weltlichen Geschichte.

Von der heil. Schrift.

§. 101. Die heil. Schrift ist das geschriebene Wort Gottes, welches in den kanonischen Büchern enthalten ist, und als ein solches von der Kirche ist erkläret worden. Sie besteht aus zwey und siebenzig Büchern, und wird in das alte und neue Testament, imgleichen in die Gesetzbücher, die Geschichtbücher, die Lehrbücher und die prophetischen Bücher getheilet.

§. 102. Der Prediger muß die heilige Schrift nicht als ein bloßes Materialienbuch, sondern als das beste Muster einer großen und starken Beredsamkeit betrachten. Er soll sie daher beständig lesen, und sich ihre Gedanken, Ausdrücke, etr. eigen zu machen suchen.

§. 103. Nach der Meynung der Gottesgelehrten ist gewiß, daß die Sätze der heiligen Schrift einen verschiedenen, von dem heil. Geist eingegebenen Verstand zulassen. Dieser Verstand ist 1. der buchstäbliche, 2. der mystische, zu welchem 3. der anspielende gehört.

§. 104. Der buchstäbliche Verstand ist derjenige, der gerade das ausdrückt, was die Worte im gemeinen Gebrauche sagen. Durch Tropen und Figuren wird er nicht aufgehoben. Er ist der vornehmste aus allen: und es muß kein Text gebraucht werden, wo nicht der buchstäbliche Verstand mit der Materie verbunden ist. Die Beobachtung dieser Regel ist

das

das beste Mittel wider den so häufigen und unnützen Gebrauch der Texte in den Predigten.

§. 105. Um den buchstäblichen Verstand aufzusuchen, und zu finden, bedient man sich folgender Regeln. 1. Man beobachtet bey dem Texte die Umstände der Zeit, des Ortes, der Personen, etr. die darinnen vorkommen. 2. Man hält Texte gegen Texte. 3. Man hält die Erklärung der Texte gegen die übrigen Glaubenslehren und Sittenregeln. 4. Man untersucht, ob nicht die Kirche und die Väter eine solche Stelle schon erklärt haben. 5. Man hat endlich auf die hebräischen und griechischen Redensarten Acht.

§. 106. Der mystische Verstand ist derjenige, der etwas anders bedeutet, als die Worte sagen, und meistens ein Geheimniß in sich enthält. Er theilt sich in den allegorischen, tropologischen und anagogischen Verstand.

§. 107. Der mystische Verstand ist meistens im alten Testamente aufzusuchen, ist aber im neuen nicht ausgeschlossen. Man muß ihn selten und behutsam gebrauchen, und darinnen, soviel es möglich ist, einen heiligen Vater zum Vorgänger haben, weil man sonst leicht auf einen Irrthum verfällt. Uebrigens um ihn zu finden, beobachtet man 1. die Personen, 2. die Handlungen, 3. die Wohlthaten Gottes, 4. die Wunder Gottes, 5. die Ceremonien, 6. die Gesichte und Träume, 7. die Werke der

Kunst, 8. die Namen, 9. die verschiedenen Geschöpfe.

§. 108. Um bey diesem Verstande nicht zu irren, so prüfe man ihn nach folgenden Regeln. 1. Er muß sich auf den buchstäblichen Verstand gründen. 2. Er muß nicht zuweit hergeholet, und dem Verstande der Zuhörer angemessen seyn. 3. Er muß nicht aus einem einzelnen Worte gezogen werden. 4. Er muß keiner göttlichen noch menschlichen Wahrheit widersprechen.

§. 109. Der anspielende Verstand ist derjenige, den der Prediger bloß wegen der Aehnlichkeit mit seiner Materie aus dem Texte zieht. Er ist nicht ganz zu verwerfen, weil ihn die Kirche selbst gebraucht; nur muß man dabey zur Hauptregel annehmen, daß der buchstäbliche Verstand zum Grunde liegen müsse.

§. 110. Man verfehlt diesen Verstand hauptsächlich auf folgende Art. 1. Wenn man die Texte zerreißt, ein Stück herausnimmt, die übrigen zusammensetzt, und einen neuen Verstand macht. 2. Wenn man nur ein oder anders Wort des Textes nimmt, oder den Text zwar ganz läßt, aber die ganze Aehnlichkeit auf ein Wort gründet, das oft einen ganz andern Verstand in der Schrift hat. 3. Wenn zwar der ganze Text mit der Materie übereinzustimmen scheint, aber mit den vorhergehenden und

nach=

nachfolgenden Texten einen ganz andern Verstand macht.

§. 111. Der Gebrauch der heil. Schrift ist 1. zu den Beweisen. Man beweist, indem man solche Texte aufsuchet, die der Grund der Wahrheit, die man behauptet, sind, sie alsdenn in Schlußreden zusammenkettet, erkläret, erweitert, etc. Man kann die Sache auch umkehren. Die besten Texte hierzu sind diejenigen, die ihren Beweis mit sich führen; keiner muß aber anders als in dem buchstäblichen Verstande gebraucht werden. 2. Zur Erläuterung der Beweise. Man braucht hier nur die Erklärung des Textes. 3. Zu den Beschreibungen und Schilderungen der Sitten. 4. Zur Auszierung in den Lobreden.

§. 112. Der Text, der gebraucht wird, muß allezeit erkläret werden; er müßte nur äußerst deutlich seyn. Es ist aber keine weitläuftige kritische Erklärung, sondern vielmehr eine Umschreibung, und wird nach folgenden fünf Arten gemacht. 1. Man macht die Worte des Textes durch gleichbedeutende verständlicher. 2. Man setzt die Theile desselben aus einander. 3. Man zergliedert die darinnen enthaltene Gleichniß, Metapher, etc. 4. Man setzt zur Erklärung eine Gleichniß, einen Gegensatz, etc. hinzu. 5. Man schließt aus, was im Texte nicht enthalten ist.

§. 113. Man citirt weiter nichts als den heil. Schriftsteller. Capitel, Vers, Ausgabe, etc. citiren ist pedantisch, und hat nur bey streitigen Texten statt. Die Texte lateinisch anführen ist überflüßig, und kann nur durch den bisherigen Misbrauch vertheidiget werden.

§. 114. Eine witzige Erklärung, Anmerkung oder Verbindung zweener Texte heißt ein Passo oder Conceptus biblikus. So sehr er von einigen geschätzet wird, so ist er billig als ein Wortspiel, als ein falsch anspielender Verstand, als eine Kleinigkeit, die nichts beweist, zu verwerfen.

Von dem Ansehen der Kirche.

§. 115. Nach den Aussprüchen Gottes kommen zunächst die Aussprüche der Kirche. Diese äußert ihr Ansehen besonders 1. in den Traditionen, 2. in den Kirchenversammlungen, 3. in den Aussprüchen der römischen Päbste. Eine Tradition ist eine Lehre, eine Ceremonie, ein Gebrauch, welche in der Kirche sind angenommen worden, ohne daß davon in der heil. Schrift etwas, wenigstens ausdrücklich steht, und die daher vom Mund zu Mund sind überliefert worden. Es giebt verschiedene derselben: a) göttliche Traditionen, die auch das ungeschriebene Wort Gottes heißen. b) Göttlich apastolische Traditionen. c) Bloß apostolische

sche Traditionen. d) Kirchische Traditionen. Diese vier Arten theilen sich weiter e) in Traditionen des Glaubens, f) in Traditionen der Sitten, g) in beständige Traditionen, h) in veränderliche Traditionen, i) in allgemeine Traditionen, k) in besondere Traditionen, l) in nothwendige Traditionen, m) in willkührliche Traditionen.

§. 116. Eine Kirchenversammlung ist eine Zusammenkunft der Bischöfe, Erzbischöfe, Patriarchen etr. Es sind dreyerley, 1. eine ökumenische Kirchenversammlung, 2. eine Nationalkirchenversammlung, 3. eine Provinzialkirchenversammlung. Die erste allein, weil sie die ganze Kirche vorstellet, ist unfehlbar, und kann in Glaubenssachen entscheiden; die andern beyden haben aber doch auch ihr besonders Ansehen.

§. 117. Die Aussprüche des Pabstes können auf zweyerley Art betrachtet werden. 1. Redet er mit Zuziehung der Bischöfe, oder doch also, daß sie nachmals seinen Ausspruch gutheißen 2. Oder er redet für sich ganz alleine. Nach der ersten Art sind die päbstlichen Aussprüche unfehlbar, nach der zweyten verdienen sie doch wegen der Würde des Redenden besondere Aufmerksamkeit.

§. 118. Das Ansehen der Kirche wird besonders in Controverspredigten, in der Katechismuslehre, in unterrichtenden Predigten gebrauchet.

chet. Man beweiset durch dasselbe. Hierzu können nur die göttlichen, und göttlich apostolischen Traditionen, die Entscheidungen der allgemeinen Kirchenversammlungen, und die unfehlbaren Aussprüche des Pabstes dienen; das übrige taugt nur zu den Erläuterungen. Sollte man sich hier ausdrücklich auf die Worte berufen müssen, so müßte man dieselben eben so wie die Schrifttexte erklären.

Von den heiligen Vätern.

§. 119. Unter den Namen der heiligen Väter versteht man jene großen Männer, welche die Kirche wegen der Vortrefflichkeit ihrer Lehre, ihrer außerordentlichen Heiligkeit und ihres Alters als ihre Lehrer erkläret und angenommen hat. Sie fangen nach den Zeiten der Apostel an, und dauren bis auf den heil. Thomas von Aquin und heil. Bonaventura, obwohl einige schon den heil. Bernhard den letzten der Väter nennen.

§. 120. Um in Ansehung der verschiedenen Meynungen der heil. Väter nicht zu irren, halte man sich an folgende Regeln. Man untersuche, 1. zu welcher Zeit er geschrieben habe, 2. in welchem Alter er geschrieben habe, 3. ob er diese Sache vollständig abhandle, 4. welcher Ausgabe man sich bediene.

§. 121. Was den Gebrauch der heiligen Väter betrifft, so wähle man hauptsächlich solche Texte, in denen zugleich der Grund ihres Ausspruchs enthalten ist. Man trage nur ihre Meynung mit ihrer Erklärung vor, ohne die Worte zu citiren; sie müßten nur einen vielbedeutenden Nachdruck in sich fassen. Man braucht sie aber 1. zu den Erklärungen der heil. Schrift, 2. zu den Beweisen; ja oft zu ganzen Theilen und Predigten. Man verfährt hier wie bey den Texten der Schrift. 3. Zu den Erklärungen, Erläuterungen, Beschreibungen.

Von dem Ansehen der geistlichen und weltlichen Schriftsteller.

§. 122. Das Ansehen der übrigen geistlichen und weltlichen Schriftsteller ist freylich nicht so wichtig, als der vorhergehenden; dennoch kann es dem Prediger Nutzen schaffen. Die geistlichen Schriftsteller theilen sich in die Scholastiker und Asceten oder Mystiker. Der Scholastiker sind drey Classen, die Dogmatiker, die Speculativen, und die Praktiker. Auf ihr Ansehen kann man sich nicht anders als überhaupt berufen, es müßte nur einer der berühmtesten unter ihnen seyn; aber ihre Schriften taugen, um Materialien bey ihnen zu finden.

§. 123. Bey den Gebrauch derselben beobachte man folgende Regeln. 1. Alles, was

man in einer Predigt sagt, prüfe man nach den Lehren und Erklärungen der besten Dogmatiker. 2. Man brauche niemals einen Speculativen, und vermeide durchaus alle Schulfragen und Streitigkeiten. 3. Aus den Praktikern wähle man jene, welche weder zu gelinde noch zu strenge sind, sondern fern von aller Partheylichkeit den Mittelweg als den Weg der Wahrheit gehen. 4. Bey den Asceten hüte man sich vor den Schwärmern, die vielleicht, ohne es zu wissen, voll platonischer Ideen sind. 5. Weltliche Schriftsteller brauche man gar nicht, oder äusserst selten. 6. Muß man sich auf ihr Ansehen berufen, so nehme man immer die gemeinste Meynung an.

Von der geistlichen und weltlichen Geschichte.

§. 124. Die Geschichte ist für den Prediger von großem Nutzen. Er theilt sie in die biblische, in die kirchische, und in die weltliche Geschichte ein. Zur Kirchengeschichte gehören auch die Biographien der Heiligen, Nachrichten von der Liturgie, den Ceremonien, der Kirchenzucht etc. Mit der biblischen kann man beweisen; imgleichen mit der Kirchengeschichte in Lobreden, und wenn von der Kirchenzucht etc. gehandelt wird; sonst taugen die beyden andern nur zu den Erläuterungen.

§. 125.

§. 125. In Ansehung ihres Gebrauches bemerke man 1. Man wisse die biblische Geschichte vollkommen, und brauche sie vorzüglich. 2. Man sey in der Wahl eines Kirchengeschichtschreibers, und noch mehr eines Biographen, sehr behutsam, und traue nicht jedem. 3. Man rede von keinen Erscheinungen, Offenbarungen, Wunderwerken; sie wären denn von der Kirche untersuchet und gutgeheißen worden. 4. Man erzähle nur wahre und unbestrittene Begebenheiten. Man sey im Gebrauch der Geschichte sparsam, und verwende die Zeit zu nützlichern Dingen. 6. Noch sparsamer aber sey man im Gebrauche der weltlichen Geschichte.

Fünfter Abschnitt.

Von der Erfindung der Bewegungsgründe.

§. 116.

Der Endzweck der Beredsamkeit ist nicht allein den Verstand zu überzeugen, sondern auch den Willen zu lenken; man muß also Wahrheiten vortragen, die diese Lenkungskraft haben, nicht zwar in so weit sie Wahrheiten sind, sondern in so weit sie das Gute oder Böse einer Sache vorstellen.

§. 127. Die Wahrheiten, die das Gute oder Böse einer Sache vorstellen, heißt man Bewegungsgründe. Man braucht sie, so oft

man etwas räth, oder misräth. Dieses Gute und Böse nimmt verschiedene Gestalten an; insgemein aber hält man für gut, was ehrbar, nützlich und leicht ist, und für böse, was schändlich, schädlich und beschwerlich ist. Allein weil dasjenige, was leicht ist, seine Möglichkeit voraussetzet, und was beschwerlich ist, oft gar unmöglich wird; imgleichen eine Sache uns frey und nicht frey seyn kann, so giebt es überhaupt diese fünf Quellen der Bewegungsgründe, 1. das Ehrbare und das Schändliche, 2. das Nützliche und das Schädliche oder Unnütze, 3. das Mögliche und das Unmögliche, 4. das Leichte und das Beschwerliche, 5. das Nothwendige oder Gebothene, und das Unnöthige oder Willkührliche.

§. 128. Ehrbar nennt man dasjenige, was mit dem Ruhme, der Tugend, der Vernunft verknüpfet ist. Schändlich ist, was wider die Ehre, die Tugend, die Vernunft streitet.

§. 129. Eine Sache ist nützlich, wenn sie Privatleuten oder dem Staate, den Menschen oder Gott, dem Leibe oder der Seele wahre Vortheile verschaffet. Unnützlich ist sie, wenn keiner von diesen Vortheilen vorhanden ist; schädlich, wenn sie einen den angezeigten Vortheilen entgegengesetzten Schaden bringt. Hieher gehört auch das Angenehme und Verdrüßliche.

§. 130.

§. 130. Möglich nennt man, was keinen innerlichen Widerspruch enthält, was schon von andern geschehen ist, wo keine Hinderniß zugegen, oder nicht hinlänglich ist, die Handlungen zurückzuhalten. Hingegen ist dasjenige unmöglich, was sich widerspricht, was schon so viele vergebens versuchet haben, was so viele Hindernisse hat, daß keine Mittel und Kräfte da sind, um durchzudringen.

§. 131. Sowohl das Leichte als das Beschwerliche wird dadurch bewiesen, daß man alle Umstände erwäget, die Schwierigkeiten widerleget oder zusammenhäufet, entweder die Menge oder den Mangel der Hülfsmittel anzeiget, etc.

§. 132. Unter dem Nothwendigen wird hauptsächlich das Pflichtmäßige verstanden. Dieses erhellet 1. aus dem Gebothe, das darüber ist gegeben worden, 2. aus dem Nutzen der Sache, 3. aus der Wohlanständigkeit, 4. aus dem, daß es vernünftig ist. Das Unnöthige besteht in dem Mangel dieser vier Stücke, das Willkührliche besonders in dem Mangel des Gebothes und der geringen Kraft der übrigen drey.

Sechster Abschnitt.

Von den Vorrathsbüchern oder sogenannten Predigerbibliotheken.

§. 133.

An sich die Sache betrachtet, sollte der Prediger alles selbst erfinden, und aus den ersten Quellen schöpfen. Allein bald ist es Mangel der Zeit, bald Mangel der Hülfsmittel, bald Mangel eines erfindsamen Geistes, die ihn zwingen, anderswohin seine Zuflucht zu nehmen.

§, 134. In dieser Absicht sind manche Vorrathsbücher verfertiget worden. Man kann sie füglich in drey Classen theilen; einige enthalten Materien überhaupt, andere nur für gewisse Theile, und endlich andere kurze Entwürfe für die Predigten. Zur ersten Classe gehören Houdry, Mansi, Berchor, Ferraris, Bayerling, Lohner, etc. Zur zweyten Spanner, Merz, Lopez, Hanap, Hybernicus, etc. Zur dritten Lambert, Bretteville, Alex. Natalis, Klaus, Beyerling, Stapleton, etc.

§. 135. Es ist gewiß, daß in den angeführten Schriften viel altes, allgemeines und unnützes Zeug enthalten ist. Der Prediger, der dennoch gezwungen ist, sie zu brauchen, wird sich enthalten, ihre Gedanken gerade in seine Predigt hinüberzuschreiben, sondern befleißen,

ih-

ihnen eine andere Gestalt zu geben, um den Schein der Neuigkeit und des Eigenthums zu haben.

Siebenter Abschnitt.

Von der Wahl der Materie.

§. 136.

Die angeführten Erfindungsquellen müssen einem nachdenkenden Kopfe ungemein viel Materie verschaffen. Es ist unmöglich, alle zu brauchen; man muß also eine Wahl unter derselben treffen. Von dieser Wahl hängt nur allzu oft der gute oder schlechte Fortgang einer Predigt ab.

§. 137. Die Wahl der Materie kann sich aus dreyen Ursachen ändern, 1. wegen des Redners. Es giebt Materien, die a) dem Alter, b) dem Naturel, c) den Wissenschaften des Redners nicht angemessen sind. 2. Wegen der Zuhörer. Die Verschiedenheit ihrer Umstände, ihrer Absichten, ihrer Leidenschaften, etc. erfodert eine andere Materie. 3. Wegen ihrer innerlichen Beschaffenheit selbst.

§. 138. Die Wahl der Materie nach ihrer innerlichen Beschaffenheit fließt aus dem Endzwecke des Predigers, der Ueberredung. Diese fodert zuerst, daß man den Verstand überzeuge. Der Verstand wird nur durch eine genaue

und gründliche Wahrheit überzeugt: es muß also die Materie, welche man zur Predigt wählt, genau und gründlich seyn, und folglich muß nicht allein kein falscher Satz angenommen, sondern auch alles dasjenige, und besonders in Beweisen, entfernet werden, was nur Muthmaaßungen macht, was gezwungen und weit hergeholet ist, was auf eitle Allegorien und Anspielungen hinausläuft.

§. 139. Die gründliche Wahrheit muß also beschaffen seyn, daß sie der Zuhörer einsehen kann. Hierzu ist eine klare Erkenntniß derselben vonnöthen. Da nach §. 63. die Beredsamkeit nur die untern Erkenntnißkräfte des Menschen beschäfftiget, so kann diese klare Erkenntniß niemals unmittelbar deutlich werden, wird aber wohl manchmal mittelbar deutlich: und dieses ist genug, um die Wahrheit in Ansehung der Zuhörer gewiß zu nennen.

§. 140. Nun giebt es zweyerley Wahrheiten. Einige davon sind also beschaffen, daß, man mag sie wenden, wie man will, sie allezeit einen mittelmäßigen Verstand übersteigen; die andern sind jedem mittelmäßigen Verstande entweder ganz oder doch nach einigen Theilen faßlich. Die ersten sind von der Beredsamkeit ganz ausgeschlossen, weil sie in Ansehung der Zuhörer niemals gewiß gemacht werden können, die zweyten sind dem Gottesgelehrten und dem Redner eigen; nur muß der Redner, wenn sie

nicht

nicht nach allen sondern nur nach einigen Theilen einem mittelmäßigen Verstande angemessen sind, sie so lange wenden, bis er sie nach diesen Theilen gewiß machen kann, und nach der Art abhandeln, die überhaupt den schönen Wissenschaften eigen ist.

§. 141. Um dem zweyten Theile des rednerischen Endzwecks genugzuthun, muß die Materie fähig seyn, sinnliche Vorstellungen zu veranlassen. Sie ist desto vortrefflicher, je mehr sie veranlasset. Vorstellungen können überhaupt soviel seyn, als Theile in einem Dinge enthalten sind. Nun sind nach den Grundsätzen der Metaphysik in jedem Dinge das Wesen, die wesentlichen Stücke, die Eigenschaften, das Zufällige und die Verhältnisse zu betrachten: es können also auch eben so viel sinnliche Vorstellungen seyn; zwar nicht allezeit unmittelbare, weil das Wesen, die wesentlichen Stücke, und oft auch die Eigenschaften nicht unmittelbar sinnlich können vorgestellet werden. Hingegen geben das Zufällige oder die Umstände und die Verhältnisse eines Dinges desto mehr Stoff dazu.

§. 142. Es ist nicht genug, daß die Materie sinnliche Vorstellungen zuläßt; sie muß sogar reich an denselben seyn. Sie ist reich, wenn sie 1. mehr Kräfte unserer sinnlichen Erkenntniß übet, 2. wenn sie sie stärker übet, 3. wenn ihre Vorstellungen zusammenhangender werden.

Nur muß man sehen, daß man bey diesem Reichthume Maaß halte, und den Zuhörer nicht überhäufe.

§. 143. Die Materie muß groß seyn. Sie ist groß 1. durch große Dinge, und 2. durch große Vorstellungen. Groß ist dasjenige, a) was von vielen und großen Ursachen hervorgebracht wird, b) was aus vielen Theilen besteht, in denen wiederum viele enthalten sind, c) was viele und große Wirkungen hat. Da diese drey Bestandtheile nicht in jedem Dinge gleich vorkommen, so hat selbst unter den großen Dingen die bekannte Eintheilung in hohe, mittlere und niedere noch statt. Die große Vorstellung muß den großen Dingen angemessen seyn. Man muß also weder Materien von der höhern Classe niederträchtig denken, noch niedrige Materien als wichtig erheben.

§. 144. Die Materie muß Würde haben. Sie hat Würde, wenn die christliche Tugend nicht verletzet, und das Laster begünstiget wird. Dieses gilt in Absicht auf sie selbst. Sie muß sie aber auch in Absicht auf den Prediger, der ein Geistlicher ist, auf die Heiligkeit des Ortes, des Amtes, etc. haben.

§. 145. Die Materie muß licht und lebhaft seyn. Sie ist es, wenn sie einen höhern Grad der Klarheit und Faßlichkeit hat, wodurch man sich der Vorstellung bewußt ist, und den Unterschied derselben von andern zu-

gleich erkennet. Diese Klarheit wird auf eine zweyfache Art erhalten: entweder da die Klarheit der Kennzeichen durch eine immer weitere Entwickelung der Theile verstärket, oder die Anzahl derselben vermehret wird. Die erste gehöret nur eigentlich für den Verstand, und wenn man ausführliche genaue Begriffe zu geben hat; die zweyte gehört für die untern Erkenntnißkräfte. Das Maaß des Lichtes und der Lebhaftigkeit ist das größte im Hauptsatze, in den übrigen Theilen nimmt es ab oder zu, wie sie mit dem Hauptsatze einen entferntern oder nähern Zusammenhang haben.

§. 146. Die Materie muß fähig seyn zu rühren. Nicht als wenn keine Materie taugte, die nicht Affecten erregte; sondern sie muß doch so beschaffen seyn, daß sie die Affecte vorbereitet, den Anfang derselben machet, wenigstens einiges sinnliche Vergnügen oder Misvergnügen hervorbringen kann. Wenn man eine rührende Materie wählet, so ist nicht genug, daß man allein davon gerühret wird, man muß sehen, daß sie auch allgemein rührend sey, und wofern sie noch nicht ist, sie so lange wenden, bis sie auf die verschiedenen Triebfedern des menschlichen Herzens wirken kann.

§. 147. Aus diesem allen giebt es folgende Regeln zur Wahl der Materie einer Predigt. Die Materie muß 1. gründlich seyn, 2. in Ansehung der Zuhörer können gewiß gemacht wer-

den, 3. sinnliche Vorstellungen veranlassen, 4. reich an denselben seyn, 5. groß seyn, 6. Würde haben, 7. licht und lebhaft seyn, 8. rühren können.

Sechstes Hauptstück.

Von der Anordnung.

§. 148.

Die Anordnung, sagt Cicero, ist die Eintheilung der erfundenen Sachen in eine gewisse Reihe und Ordnung. Diese Ordnung besteht nicht in einer bloß äußerlichen Folge der Begriffe, sondern in der innerlichen, welche die erfundenen Sachen unter einander unterstützet, ihnen Licht, Nachdruck und Schönheit ertheilt, welche sie außer dem Zusammenhange nicht haben.

§. 149. Diese Ordnung ist dem Prediger nothwendig. 1. Weil er für die Einheit sorgen, und die Predigt ein Ganzes ausmachen muß 2. Weil er von dem, was er saget, den Zuhörern einen deutlichen Begriff machen soll. Nun kann er weder das eine noch das andere ohne Ordnung erhalten.

§. 150. Die allgemeinste Ordnung, die allen Künsten und Wissenschaften eigen ist, ist diese, daß sie jeder Sache einen Anfang, ein

Mittel und ein Ende giebt. Um aber diese allgemeinste Ordnung auf sich anzuwenden, hat jede Kunst und Wissenschaft ihre eigene Art, und folglich auch die Beredsamkeit die ihrige.

§. 151. Wenn man die Natur beobachten will, so wird man finden, daß sie die Ordnung der Beredsamkeit und die Theile einer Rede angegeben hat. Man kann sie 1. in Nothwendige, und 2. in Zufällige theilen.

§. 152. Nothwendige Theile, welche allezeit vorkommen, sind, 1. der Eingang, 2. der Hauptsatz, 3. die Erklärung, 4. die Beweise, 5. die Erweiterungen, 6. der Beschluß. Zufällige, welche nur, wenn es die Materie fodert, gebrauchet werden, sind a) die Eintheilungen, b) die Widerlegung der Einwürfe, c) die Nutzanwendungen, d) die Erregung der Affecte. Man wird die Lehre von diesen Theilen in der Ordnung vortragen, welche sie in einer Predigt zu halten pflegen.

Erster Abschnitt.

Von dem Eingange.

§. 153.

Der Eingang ist der erste Theil einer Rede, welcher, wie Cicero sagt, das Gemüth des Zuhörers geschickt zubereiten muß, um das übrige anzuhören. Man erhält dieses, wenn

man den Zuhörer 1. geneigt, 2. aufmerksam, und 3. gelehrig macht.

§. 154. Der Prediger hat vorzüglich auf die Gelehrigkeit zu sehen. Er erhält sie dadurch, wenn er sein Vorhaben gut erklärt, und seine Zuhörer damit gleichsam an den Platz stellt, wo sie die ganze Predigt auf einmal übersehen können. Dieses erregt schon die Aufmerksamkeit; und er darf nur noch etwas weniges von der Wichtigkeit, der Vortrefflichkeit, dem Nutzen der Wahrheit, die er predigt, hinzusetzen, um sich dieselbe ganz zu versichern. Die Gewogenheit der Zuhörer muß er sich durch kein anders Mittel, als durch die gewöhnliche Bitte um ein geneigtes Gehör zuwege bringen.

§. 155. Regeln eines guten Einganges sind diese, 1. daß er nicht allgemein sey, und zu mehr Materien passe, 2. daß er nicht zu weit hergeholet sey, 3. daß er mit dem Hauptsatze genau verbunden sey, 4. daß er kurz und den übrigen Theilen angemessen sey, 5. daß er nichts enthalte, was man nachmals zu sagen hat.

§. 156. Man kann den Eingang auf eine zweyfache Art betrachten: 1. Im weiten Verstande, und alsdenn gehört auch der Hauptsatz und die Abtheilung dazu, und nur wenn dieser vollendet ist, wird die Gelehrigkeit, Aufmerksamkeit und Gewogenheit vollkommen. 2. Im engen Verstande, und alsdenn ist er nur der

Weg

Weg vom Texte zum Hauptsatze, und die Zubereitung zu demselben.

§. 157. Weil man in der ersten Kirche meistens die Schrift, in nachfolgenden Zeiten das Evangelium oder die Epistel des Tages erklärte, so sind die Prediger endlich darauf verfallen, nur über einen einzigen Text zu predigen. Und da dieser Gebrauch in der katholischen Kirche so allgemein ist, daß man kein entgegengesetztes Beyspiel davon weis; so hat der Prediger auch keinen einzigen andern Stoff zu seinem Eingange als allein den Text.

§. 158. Die Wahl des Textes, für sich betrachtet, ist frey, aber der Gebrauch hat sie etwas eingeschränket: als 1. der Text muß nur aus der heil. Schrift genommen werden. 2. An Sonn- und Feyertagen prediget man Vormittags nur über einen Text des Evangeliums, Nachmittags ist es nach der Willkühr. 3. Bey Lob- und andern Gelegenheitsreden ist es gut, wenn man den Text aus dem Evangelium des Tages nimmt, man ist aber daran nicht gebunden, vielmehr muß man es vermeiden, wenn der Text gezwungen wäre.

§. 159. Was für einen Text man immer nimmt, so sey er 1. dem Hauptsatze angemessen, damit eine leichte und natürliche Verbindung könne gezeigt werden, und man keiner langen Umschweife nöthig habe. Die schönsten Texte sind, die den Hauptsatz oder den Charakter des

Heiligen in Lobreden in sich enthalten. 2. Er sey kurz. Man lasse alles weg, was zu unserer Sache nicht gehört, nur daß der buchstäbliche Verstand des Textes dabey nichts leide. 3. Es sey nur einer. Zween oder drey Texte vor einer Predigt ist ein veralteter Brauch, und eine unnütze und eitle Pralerey.

§. 160. Aus dem bisher Angeführten erhellet, daß der Eingang einer Predigt im engen Verstande aus zweenen Theilen besteht. 1. Aus dem Texte und dessen Erklärung, 2. aus dessen Verbindung mit dem Hauptsatze. Die Erklärung ist zweyfach, 1. der Geschichte und 2. der Lehre. Die Erklärung der Geschichte ist beynahe eine Paraphrase des Evangeliums; die Erklärung der Lehre ist eine förmliche Erklärung des Textes nach dem buchstäblichen oder mystischen Verstande. Der Prediger muß aus seiner Materie entscheiden, was für eine er brauchen soll. Oft braucht er alle beyde; oft wenn der Text klar ist, macht er eine bloße Paraphrase desselben; oft läßt er alles weg, und geht gerade auf die Verbindung mit dem Hauptsatze zu.

§. 161. Um diese Verbindung gut zu machen, muß der Hauptsatz im Texte einigermaaßen enthalten seyn, 1. entweder ganz, oder 2. nach dem Subjecte oder Prädicate. Dieses ist nun entweder offenbar, oder verborgen. Im ersten Falle ist weiter nichts zu erinneren; im

zwey=

zweyten muß der Prediger seine Erklärung so geschickt zu wenden wissen, bis sich der Zusammenhang entwickelt. Die Art, denselben anzuzeigen, ist meistens, daß bey der Erklärung der Geschichte der Hauptsatz als ein Lehrstück, bey der Erklärung der im Texte enthaltenen Lehre als eine Folgerung vorgetragen wird.

§. 162. Man fragt, ob man bey einer Predigt einen Eingang ex abrupto machen kann. Ein Eingang ex abrupto hat einen zweyfachen Verstand. 1. Heißt es ohne Vorbereitung der Gemüther gleich vom Hauptsatze anfangen, oder 2. mit Heftigkeit, mit Affect anfangen. Der erste ist der wahre; der zweyte ist nur von den Neuern für einen Eingang ex abrupto angenommen worden. Es ist kaum ein Fall, wo der Prediger den ersten brauchen kann; weil die Gemüther seiner Zuhörer zur Materie nicht vorbereitet sind, sondern erst durch den Eingang müssen zubereitet werden. Der zweyte ist eben so selten zu gebrauchen; weil es bey ruhigen Zuhörern, bey langsamer Ankündigung des Textes und Ablesung des Evangeliums meistens unschicklich, ja oft sogar lächerlich ist, mit Affect anzufangen.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Von dem Hauptsatze.

§. 163.

Der Hauptsatz ist jener Theil der Predigt, aus dem alle andere Theile fließen, auf den sie sich beziehen, und mit welchem sie auf das genaueste verbunden seyn müssen. Er heißt sonst auch die Hauptvorstellung, das Thema, die Proposition, der erste und vornehmste Satz der Predigt. Drey Stücke hat man bey demselben zu beobachten, 1. was für Eigenschaften er habe, 2. woher er zu nehmen sey, und 3. wie man ihn vortragen müsse.

§. 164. Die Eigenschaften, die man bey einem guten Hauptsatze fodert, sind folgende. 1. Daß er in sich selbst und in Ansehung der Zuhörer wahr sey. 2. Daß er klar und deutlich sey. 3. Daß er Einheit habe. 4. Daß er weder allzu weitläuftig noch allzu eingeschränkt sey. 5. Daß er praktisch sey. 6. Daß er sich für den Redner, die Zuhörer, den Ort und die Zeit schicke. 7. Daß er in Ansehung des Ausdrucks kurz sey.

§. 165. Es steht dem Prediger frey, einen Hauptsatz zu wählen, den er will. Nur weil der Hauptsatz mit dem Texte zusammenhan-

hangen muß, so ist er ein wenig gebunden. Er durchsuche also das Evangelium, welches immer zu mehr Hauptsätzen Anlaß giebt. Zeiget sich hier nicht alsogleich einer; so sehe man, wie die heiligen Väter, die Ausleger der Schrift dieses Evangelium erkläret, was für Sittenlehren sie darausgezogen haben; man schlage bey andern Predigern, in Predigerbibliotheken, etc. nach.

§. 166. Wenn der Hauptsatz alle gute Eigenschaften hat, so hat man wenig Mühe, ihn gut vorzutragen. **Kürze, Deutlichkeit, Einfalt des Ausdrucks sind seine höchste Schönheit.**

§. 167. Aus einer unschicklichen Nachahmung älterer Portugiesen, Spanier und Italiener haben viele Deutsche (und es giebt derer noch einige) ihre Hauptsätze als Umschreibung, als Problem, als Sprüchwort, als Erdichtung, als Allegorie oder Metapher, als Gegensatz, als Paradox, als Conjugata, als Anspielung auf die Zeit, den Namen und Titel einer Person, eine bekannte Aufschrift, etc. vorgetragen. Alles dieses wird heut zu Tage als unanständig, als pöbelhaft und läppisch verworfen.

Dritter Abschnitt.

Von den Erklärungen.

§. 168.

Die Erklärung ist die Auseinandersetzung der Theile eines Begriffes in ihrer natürlichen

Ord=

Ordnung, um einen solchen Begriff vollständig und ausführlich zu machen, den Zuhörer in die Sache besser hineinzuführen, und ihn die Gränzen derselben bemerken zu lassen. Sie ist dem Prediger nothwendig. 1. Weil der wenigste Theil der Zuhörer den Hauptsatz so versteht, wie ihn der Prediger will verstanden haben. Ja wenn er auch einzelne Wörter versteht; so verbindet er oft falsche, oft unbestimmte Begriffe mit ihnen, so werden sie ihm in der Zusammensetzung dunkel, etc. 2. Weil die Erklärung den Weg zu den Beweisen bahnet, ja oft selbst der erste und beste Beweis ist.

§. 169. Die Erklärung ist zweyfach, entweder historisch oder dogmatisch. Die historische Erklärung heißt die Erzählung, die dogmatische schlechtweg die Erklärung. Beyde müssen entweder das Subject, oder das Prädicat, oder ihre Verbindung, oder auch alle drey zugleich erklären: nur mit dem Unterschiede, daß bey der Erzählung das Subject meistens schon bekannt ist, und nur das Prädicat und die Verbindung, oder auch manchmal nur allein die Verbindung dürfen erkläret werden; da hingegen bey der Erklärung die Beschaffenheit des Hauptsatzes entscheidet, was erklärt werden muß.

§. 170. Eine gute Erklärung fodert, 1. daß sie genau sey. Sie muß die theologische Erklärung zum Grunde legen, und nachmals

das

das übrige in der Ordnung vortragen, in welcher es nach der Natur in der Sache ist. Verneinende Erklärungen, wenn sie mit bejahenden vermischet werden, nicht zu lange sind, und solche Dinge verneinen, welche mit den wahren Bestandtheilen der Sache übereinkommen, und von dem Zuhörer leicht können verkennet werden, tragen zur Genauigkeit bey. 2. Daß sie frey sey. Die theologische Erklärung muß in eine rednerische Beschreibung umgegossen werden, um sie reich und lebhaft zu machen. 3. Daß sie den Absichten des Predigers gemäß sey. Man unterdrückt, was nicht zum Hauptsatze gehört, oder wohl gar der Absicht des Predigers schaden könnte. Die Erklärung wird zwar dadurch nicht in sich selbst, aber dennoch in der Absicht des Predigers vollständig.

§. 171. Die Regeln einer guten Erzählung sind 1. Sie muß wahrscheinlich seyn. Man muß sich, soviel es möglich ist, von Erscheinungen, Offenbarungen, Wunderwerken, etc. enthalten. 2. Sie muß deutlich und ordentlich seyn. Man zeige die Begebenheit nach ihren Ursachen, Umständen, Folgen in der Ordnung, als sie darinnen vorkommen. 3. Sie muß kurz seyn. Man muß nicht mehr sagen, als zum Zusammenhange der Predigt gehört, und alles weglassen, was nicht Licht oder Nachdruck oder Schönheit giebt. 4. Sie muß nach der Absicht des Predigers seyn. Nicht alle Begebenheiten

ha-

haben bloß gute Seiten. Man verbirgt die schlechten, und stellt die guten vornen an.

§. 172. Der gewöhnliche Ort, den die Alten der Erklärung angewiesen haben, ist nach dem Hauptsatze. Allein da man heut die Predigten theilet, und also mehr Sätze macht, da in der Abhandlung oft Dinge vorkommen, die nicht deutlich genug sind; so braucht der Prediger die Erklärung so oft, als er vernünftig muthmaaßen kann, er werde von seinen Zuhörern nicht hinlänglich verstanden. Bemerkt er, daß die Erklärung wegen ihrer Länge ermüden möchte, so theilt er sie, und trägt sie stückweise vor, so, wie seine Materie diese Stücke erfodert.

Vierter Abschnitt.

Von den Abtheilungen.

§. 173.

Die Abtheilung geht, eigentlich zu reden, den Hauptsatz an, und ist die Auflösung des Hauptsatzes in niedrigere Wahrheiten als Theile desselben. Sie ist zweyfach. Entweder löset man den Hauptsatz in seine wahren Theile, aus denen der Begriff von ihm besteht, auf, und alsdenn heißt man sie die Zertheilung, Partition. Oder man löset den höhern Begriff des Hauptsatzes in seine niedrigern Begrif-

griffe, als die Gattung in ihre Arten, auf; und dieses heißt die Eintheilung, Division. Die Theile sind entweder unmittelbare oder mittelbare. Die unmittelbaren Theile geben die Abtheilung, die mittelbaren die Unterabtheilung.

§. 174. Die Abtheilung der Rede ist schon den Alten bekannt gewesen, und ist keineswegs eine Erfindung der Schule; die Schule hat sie nur allgemeiner gemacht. Ob man sie in den Predigten brauchen soll, ist eine große Streitfrage geworden. Fenelon und Gisbert haben sich wider sie erkläret. Gisbert setzt voraus, die Abtheilung theile sich in die verborgene und offenbare ein. Diese nennt er diejenige, in welcher man die Theile deutlich ankündiget; jene, wo man die Theile einer Sache nur gerade so vorträgt, wie sie nach der Natur darinnen sind, ohne sie anzukündigen. Diese letzte heißt er gut, hingegen verwirft er die erste.

§. 175. Die Gründe, die er wider sie anführt, sind folgende: 1. Die Beyspiele eines Demosthenes, eines Cicero, der Kirchenväter, 2. Die Abtheilung ist gezwungen, raubt dem Prediger die Freyheit. 3. Sie stört die Einheit der Rede. 4. Sie verhindert die Vollkommenheit einer Predigt. 5. Sie benimmt der Predigt das Feuer. 6. Sie ist zu einer Predigt nicht nothwendig.

§. 176. Diese Gründe sind nicht überzeugend. Ihr Hauptfehler ist, daß Gisbert die Abtheilungen unrichtig eintheilt. Er hätte sagen sollen, es gäbe eine gekünstelte und eine natürliche Abtheilung. Jene sey keine wahre, sondern habe nur den Schein, und müsse daher verworfen werden: diese habe wahrhafte Theile, und könne alsdenn öffentlich angekündiget, oder verborgen vorgetragen werden. Nach dieser Eintheilung würde der ganze Streit entschieden seyn.

§. 177. Auf die angeführten Gründe kann man ins besondere antworten. 1. Demosthenes hat mehr Affect als Beweise; und daher konnte er die Abtheilungen leicht entbehren. Cicero beweist nichts. Er hat selbst in seinen Reden acht Abtheilungen, und nach Gisberts Geständniß ausdrückliche gute Abtheilungen: es giebt also gute Abtheilungen, wenn sie gleich ausdrücklich sind. Dem Beyspiele der Kirchenväter, die von der Anordnung ihrer Homilien wenig berühmt sind, stellt man das Beyspiel der besten neuen Prediger entgegen. 2. Wenn die Abtheilung etwas gezwungenes hat; so ist es nicht daher, daß sie ausdrücklich gesetzt wird, sondern wenn sie keine wahre Abtheilung ist. Sie kann daher dem Prediger die Freyheit nicht benehmen. Denn was nicht verhindert, daß alle dem Hauptsatze untergeordnete Wahrheiten abgehandelt werden, das verletzet die Freyheit nicht; die

aus=

ausdrückliche Abtheilung verhindert es nicht, sie zeiget nur die Zahl und Ordnung derselben an: sie verletzet also die Freyheit nicht. 3. Die Einheit der Rede wird durch die ausdrückliche Abtheilung nicht gestört; weil durch dieselbe nur allein die Anzahl und der Zusammenhang der Theile angezeigt wird, und die Theile, sie mögen noch so sehr ausdrücklich benennet werden, in ihrer Beziehung auf einander verbleiben. 4. Wenn Gisbert durch die Vollkommenheit will, daß man alles von der Sache sage, was gesagt werden kann; so wird er diese Vollkommenheit auch mit seiner verborgenen Abtheilung nicht erreichen; er müßte nur die Beredsamkeit verlassen, und zur Schulmethode hinübergehen. Die Vollkommenheit, die eine Rede verlangt, besteht darinnen, daß man alles das sage, was der Hauptsatz erfodert, dem man Gränzen bestimmt hat, welche die Grundwahrheiten voraussetzen, was der Zuhörer leicht hinzudenken kann, ihm überlassen, und was nicht schön kann gedacht werden, entfernen. Diese Vollkommenheit aber kann man mit der ausdrücklichen Abtheilung eben so gut als mit der verborgenen erhalten; weil man ja durch die ausdrückliche Abtheilung nichts anders thut, als daß man die Theile laut nennet, die in der verborgenen liegen. 5. Daß das Feuer und die Kraft der Rede durch die Abtheilung benommen werde, hat den größten Schein der Wahrheit, weil man

an den französischen Predigten sieht, daß die Bewegung und der schnelle Gang der Rede am Ende des ersten Theils durch die großen Eingänge der nachfolgenden Theile vernichtet werde. Allein hieran ist nicht die Abtheilung Schuld. Man lasse diese Eingänge weg, man stelle die Theile in eine Ordnung, daß sie immer wachsen und stärker werden, man treibe den Affect am Ende des ersten Theiles nicht zu hoch: so fällt der ganze Einwurf weg. 6. Die Nothwendigkeit der Abtheilung vertheidigt niemand; vielmehr räth man dem Prediger, der nur kurze Zeit zu predigen hat, sie nicht zu gebrauchen.

§. 178. Die Abtheilungen müssen also meistes Theils beybehalten werden; sie haben noch dazu manchfaltigen Nutzen. 1. Geben sie der Predigt Licht und Deutlichkeit; weil der Zuhörer alsogleich den ganzen Umfang der Wahrheit erkennt. 2. Machen sie den Zuhörer aufmerksam, und werden ihm ein Leitfaden, der ihn aus der Zerstreuung bald wieder in die Predigt zurückführen kann. 3. Halten sie den Prediger in Zaum, daß er nicht ausschweifet. Die Theile sind Schranken, außer denen er nicht gehen darf. 4. Sie erleichtern ihm die Mühe; weil die Theile eben so viel Seiten sind, nach denen er seine Materie betrachten kann.

§. 179. Soll eine Abtheilung gut seyn, so muß sie folgende Eigenschaften haben. 1. Die Theile derselben müssen ein wahres Ganze ausma-

machen, so wie es die Stellung des Hauptsatzes erfodert. 2. Die Theile müssen sich unter einander ausschließen, oder keiner im andern enthalten seyn. 3. Die Theile müssen sich nicht widersprechen. 4. Die Theile müssen klar seyn, und nicht auf Spitzfindigkeiten hinauslaufen. 5. Die Theile müssen kurz, und nicht zu zahlreich seyn. 6. Die Theile sollen, wenn es möglich ist, wachsen, wenigstens müssen sie Ordnung halten, um nicht vorne zu sagen, was am Ende sollte gesagt werden.

§. 180. Die Abtheilung muß das Subject oder Prädicat betreffen; sonst würde sie außer der Predigt seyn. Manchmal theilt man das Subject und Prädicat zugleich; man muß aber sehen, daß beyde Abtheilungen zusammenstimmen, sonst hat man eine zweyfache Predigt. Man mag die Abtheilung hernehmen, woher man will, wenn sie nur den Hauptsatz erschöpft. Die Erfindungsquellen geben manche gute Abtheilung; sonst braucht es Scharfsinn und reife Betrachtung des Hauptsatzes, um sie zu finden.

§. 181. Die Prediger Frankreichs im vorigen Jahrhunderte bedienten sich der Einleitung, um ihre Abtheilung vorzutragen. Es war diese Einleitung eine weitläuftige Erklärung des Hauptsatzes, in welche sie die Abtheilung einmischten, und unter vielen Wendungen wiederholten. Die Neuern verwerfen sie, als eine Sache, die unnützer Weise aufhält, und

machen die Erklärung des Hauptsatzes weit kürzer, der sie unter einer oder anderer Wendung die Abtheilung einmischen. Wenn man Maaß zu halten weis, so ist die unter verschiedenen Wendungen gemachte Vorstellung der Abtheilung sehr schön. Sie dient zur Erklärung des Hauptsatzes, und ist leicht zu machen; indem man von den allgemeinen Sätzen anfängt, und sie immer genauer bestimmt, bis man zur Abtheilung kömmt.

§. 182. Wenn die Abtheilungen gut und nützlich sind, so sind es auch die Unterabtheilungen. Sie sind in Ansehung eines Theils der Predigt, das was die Abtheilungen in Ansehung der ganzen Predigt sind. Sie haben auch eben diese Eigenschaften; nur muß man noch folgende Anmerkungen hinzusetzen: 1. Daß man durch die Unterabtheilung die Predigt nicht zu sehr aus einander dehne, und dadurch die Einigkeit verletze. 2. Daß man nicht neue Abtheilungen der Unterabtheilungen mache, um den Zuhörer nicht zu verwirren. 3. Daß sowohl die Zahl der Theile, als der Vortrag derselben, so viel es möglich ist, kurz sey.

§. 183. Die Unterabtheilung zugleich mit der Abtheilung vortragen, ist ein Fehler, weil der Zuhörer verwirrt wird, und Abtheilung von Unterabtheilung nicht mehr unterscheiden kann. Ihr gewöhnlicher Platz ist die Erklärung des Satzes des Theils. Wenn der Satz klar ist, so

fängt

fängt man gerade von der Unterabtheilung an. Manchmal trägt man die Unterabtheilung nicht einmal ausdrücklich vor, sondern man kündiget die Theile an, welches aber auf das deutlichste geschehen muß. Endlich schickt man einen Beweis voraus, und bringt alsdenn die Unterabtheilung als eine Folgerung desselben an.

Fünfter Abschnitt.

Von den Beweisen.

§. 184.

Einer der wichtigsten Theile der Predigt ist der Beweis des Hauptsatzes. Man nennt Beweis dasjenige, was den Hauptsatz gewiß, wahrscheinlich oder glaubwürdig macht; man kann daher auf seine Nothwendigkeit schließen. Dagegen einwenden, durch Beweise verkehre man das Wort Gottes in Menschenwort; man wolle der göttlichen Gnade nichts überlassen; die heiligen Väter wüßten nichts von unsern schulmäßigen Beweisen, ist seicht. Denn die Beweise selbst sind Gotteswort, oder unmittelbare Folgen desselben; der Gnade wird nichts entzogen, weil ohne ihre Salbung die besten Beweise nichts fruchten; und die heiligen Väter haben zwar nicht weitläuftige, aber dennoch kurze und bündige Beweise.

§. 185. Wenn man beweist, so muß man schließen. Schließen heißt eine Wahrheit aus der andern herleiten, und ihren Zusammenhang anzeigen. Dieser Zusammenhang besteht darinnen, daß der Grund, warum eine Sache wahr ist, in der Wahrheit einer andern Sache liegt. Die Entwickelung dieses Zusammenhanges heißt der Vernunftschluß, und wenn sie mit Worten ausgedrückt wird, die Schlußrede, alle Theile desselben heißen die Materie des Vernunftschlusses. Sie muß alle die Eigenschaften haben, die oben §§. 138. u. d. f. sind angezeiget worden.

§. 186. Weil jeder Vernunftschluß den Zusammenhang der Wahrheiten vorstellet, so muß ein Grund da seyn, auf welchem der Zusammenhang beruhet. Diesen Grund geben folgende vier Regeln: 1. Alles, was man vom Ganzen, es mag dieses eine Gattung oder Art seyn, bejahet, das bejahet man auch von den untergeordneten, einzelnen Dingen. 2. Alles, was man von allen untergeordneten, einzelnen Dingen bejahet, das bejahet auch von der ganzen Gattung oder Art. 3. Alles, was man von der ganzen Gattung oder Art verneinet, das verneinet man auch von allen untergeordneten, einzelnen Dingen: 4 Alles, was man von allen untergeordneten, einzelnen Dingen verneinet, das verneinet man auch von der ganzen Gattung oder Art.

§. 187. Ein Vernunftschluß besteht aus Wörtern und Sätzen. In jedem vollkommenen Vernunftschlusse sind drey Sätze, der Obersatz, der Untersatz, und der Schlußsatz. Der Ober- und Untersatz heißen auch zusammen die Fördersätze. Der Obersatz ist derjenige, in welchem das Prädicat des Schlußsatzes mit dem Beweisgrunde verbunden ist; der Untersatz ist derjenige, in welchem das Subject des Schlußsatzes mit dem Beweisgrunde verbunden ist; der Schlußsatz ist derjenige, der zu beweisen war. Wörter giebt es in einer vollkommenen Schlußrede auch drey, das größere Wort oder das Prädicat des Schlußsatzes, das kleinere Wort oder das Subject des Schlußsatzes, und das Mittelwort oder der Beweis des Schlußsatzes. Das Mittelwort nimmt man aus jener Wissenschaft her, aus welcher der Schlußsatz ist.

§. 188. Weil das Mittelwort in Ansehung des größern und kleinern Wortes verschiedene Stellungen haben kann; so entstehen verschiedene Formen der vollkommnen Schlußrede, und so viele, als Stellungen möglich sind. Nun sind vier mögliche Stellungen: also sind vier Formen. Man setze das größere Wort sey A, das kleinere B, das Mittelwort C; so sind dieß die Formen:

Erste Form.

C ist A; aber
B ist C: also
B ist A.

Zweyte Form.

A ist C; aber
B ist C: also
B ist A.

Dritte Form.

C ist A; aber
C ist B: also
B ist A.

Vierte Form.

A ist C; aber
C ist B: also
B ist A.

§. 189. Um in diesen Formen keinen irrigen Schluß zu machen, beobachte man folgende Regeln. 1. Die Schlußrede muß nicht mehr als drey Wörter haben. 2. Sie muß nicht aus bloß besondern Sätzen bestehen. Doch muß man einzelne Sätze, die den allgemeinen Begriff erschöpfen, zu den besondern Sätzen nicht rechnen. 3. Sie muß auch nicht lauter verneinende Sätze haben. 4. Das Mittelwort muß nicht im Schlußsatze stehen. 5. Im Schlußsatze muß we-

weder mehr noch weniger gesagt werden, als in den Fördersätzen enthalten ist. 6. Der Schlußsatz muß ein besonderer oder verneinender Satz seyn, wenn einer der Fördersätzen ein besonderer oder verneinender Satz ist.

§. 190. Eine jede Form hat wiederum ihre besondern Regeln. So verlangt die erste den Obersatz allezeit allgemein, den Untersatz bejahend; die zweyte den Obersatz allgemein, den Schlußsatz verneinend; die dritte den Untersatz bejahend, den Schlußsatz einen besondern Satz. Und weil die bejahenden und verneinenden, die allgemeinen und besondern Sätze noch immer abwechseln können; so entstehn in jeder Form neue Arten der Schlußreden, derer Kenntniß dem Prediger wenig vonnöthen ist, da ohnedieß viele sind, die alle Schlußreden außer der ersten Form für überflüssig halten. Desto nöthiger aber ist ihm, was bisher ist gesagt worden; weil doch keine rednerische Schlußrede etwas taugt, welche die logische Prüfung nicht aushält.

§. 191. Unterdessen unterscheidet sich doch die rednerische Schlußrede von der logischen. Denn 1. nimmt der Prediger außer den Glaubenswahrheiten die Grundregel vom allgemeinen Satze nicht so genau; ihm ist allgemein, was gemeiniglich zu geschehen pflegt. 2. Muß der Prediger besonders auf die Deutlichkeit sehen, und daher meistens die Schlußreden nach

der

der ersten Form als die deutlichsten gebrauchen. 3. Der Prediger setzt noch zum Ober= und Untersatze einen Beweis hinzu, und macht fünf Theile; was er auch bey allen Fördersätzen der andern Arten der Schlußreden thut. 4. Der Prediger vermeidet, soviel es ihm möglich ist, die Einförmigkeit der Schlußreden, und sucht das Künstliche derselben zu verbergen.

§. 192. Um dieses zu erhalten, braucht er folgende Mittel. 1. Er gebraucht in den Sätzen gleichbedeutende Ausdrücke. 2. Er vermehrt die Beweise eines oder der beyden Fördersätze. 3. Er verändert die Arten der Schlußreden. 4. Er verkehrt die künstliche Ordnung aller drey Sätze und ihrer Beweise, doch mit dem Bedinge, daß er der Deutlichkeit nicht schade. 5. Er läßt einen der Fördersätze weg, wenn ihn der Zuhörer leicht hinzudenken kann. 6. Er zieht die Sätze zusammen, entweder den Unter= oder Obersatz, oder auch alle beyde zum Schlußsatze. 7. Den Schlußsatz läßt er bald weg, bald trägt er ihn weitläuftig, bald kurz vor, bald fügt er einen Beweis hinzu, bald wiederholt er die Fördersätze darinnen, bald sagt er das Gegentheil, bald eine Folgerung des Schlußsatzes.

§. 193. Bisher ist nur hauptsächlich von der vollkommnen einfachen Schlußrede gehandelt worden. Es giebt aber noch andere Schlußreden, die die Prediger gebrauchen. Und erstens

stens ist die vollkommene bedingte Schlußrede, da einer der Fördersätzen bedingt ist. Zur Güte dieser Schlußrede wird erfodert, 1. daß die Bedingung ein wahrer Grund des Bedingten sey. 2. Daß wenn im Untersatze die Bedingung bejahet wird, auch das Bedingte im Schlußsatze bejahet werde, und wenn im Untersatze das Bedingte verneinet wird, auch die Bedingung im Schlußsatze verneinet werde. 3. Daß aus der verneinten Bedingung niemals das Bedingte verneinet, und aus dem bejahten Bedingten niemals die Bedingung bejahet werde.

§. 194. Zweytens ist die disjunctive vollkommene Schlußrede, wenn einer der Fördersätze die Trennungspartikeln hat. Diese Schlußrede ist gut, 1. wenn alle Theile angeführt werden, und dieselben nicht beysammen oder zugleich falsch seyn können; 2. wenn auf die Verneinung des einen Theiles der andere bejahet wird, oder umgekehrt. Eben dieses ist zu beobachten, wenn mehr Theile sind.

§. 195. Drittens ist die verknüpfende vollkommne Schlußrede, worinnen einer der Fördersätze verknüpfende Partikeln hat. Zur Güte dieser Schlußrede ist vonnöthen, 1. daß die verknüpften Theile niemals zugleich wahr seyn können, 2. daß ein Fördersatz einen Theil bejahe, und 3. daß der Schlußsatz die übrigen verneine.

§. 196.

§. 196. Viertens ist die abgekürzte Schlußrede, oder das Enthymema. Sie besteht aus zween Sätzen, dem Vorsatze und dem Nachsatze, und ist eigentlich eine vollkommene Schlußrede, in welcher einer der Fördersätzen weggeblieben ist, weil er offenbar wahr ist, und leicht hinzugedacht werden kann. Sie ist beyden Predigern, als eine sehr verständliche Art zu schließen, von großem Gebrauche. Zu ihr gehört auch die zusammengezogene Schlußrede und die rednerische Collection. Jene ist nichts als ein umgekehrtes Enthymema, wo man vom Nachsatze anfängt, und alsdenn den Vorsatz hinzufügt. Diese hat folgende Theile, a) der Schlußsatz fängt an, alsdenn folgt b) der Beweis, c) der Grund des Beweises, d) die Auszierung und e) die Zusammenfassung der Theile. Alle drey haben weiters keine besondere Regeln.

§. 197. Fünftens ist das Dilemma, oder die zugleich bedingte und disjunctive Schlußrede, in welcher man aus den abgesonderten und sich entgegengesetzten Theilen allezeit einen Schluß wider seinen Gegner macht: welcher Schluß, wenn das Dilemma genau seyn soll, von beyden Seiten eben derselbe seyn muß. Zur Güte dieser Schlußrede wird erfodert, 1. daß sich die Glieder recht entgegengesetzet seyn, und nicht zugleich falsch seyn können; 2. daß der Schlußsatz einen wahren Zusammenhang habe; und 3.

daß

daß sich die Schlußrede nicht umkehren lasse. Mit einer weitläuftigen Ausführung der Theile kömmt diese Schlußrede bey den Predigern seltner vor.

§. 198. Sechstens ist die Induction oder Zergliederungsschlußrede, in der man von den untergeordneten Arten, Theilen oder einzelnen Dingen auf die Gattung, das Ganze oder die Art schließt. Eben so schließt man auch von ähnlichen Fällen, von Beyspielen, von Zeugnissen. Diese Schlußrede kann auf eine zweyfache Art eingerichtet werden. Entweder setzt man alle Glieder der Ordnung nach an, und fügt darauf den Schlußsatz hinzu; oder man setzt nach jedem Gliede den Schlußsatz allezeit unter einer andern Wendung, und zuletzt wiederholt man den Schlußsatz noch einmal. Damit diese Schlußrede gut sey, muß man allein sehen, daß dasjenige, was man bejahet oder verneinet allen einzelnen Gliedern zukomme.

§. 199. Siebentens die Exempelschlußrede, in der man aus einem einzigen Beyspiele eines großen Mannes auf alle ähnliche Handlungen schließt. Sie beruhet auf dem allgemeinen Grundsatze der Vergleichung; und ist so, wie die vorige Schlußrede, der Ausführung nach von einem Enthymema nicht unterschieden.

§. 200. Achtens ist die Sorites oder Kettenschlußrede, in welcher immer das Prädicat des vorhergehenden Satzes zum Subjecte des

nach-

nachfolgenden wird, bis endlich im Schlußsatze das Subject des ersten mit dem Prädicat des letzten Fördersatzes zusammenkömmt. Bey dieser Schlußrede hat man zu beobachten, 1. daß nicht ein falscher Satz einschleiche, 2. daß nicht alle Sätze verneinen.

§. 201. Neuntens ist die **unmittelbare Folgerung**, in der man nach den logischen Regeln aus der Aequipollenz, Subalternation, Opposition, Conversion und Contraposition schließt. Sowohl diese als die vorige Schlußrede werden von Predigern selten gebraucht. Sie fodern vom gemeinen Zuhörer zu viel Aufmerksamkeit, und zu viel Kenntniß von der Verkehrung der Sätze.

Sechster Abschnitt.

Von der Widerlegung der Einwürfe.

§. 202.

Um den Beweisen allen Nachdruck zu geben, muß man von Seite der Zuhörer alles wegräumen, was ihnen in den Weg stehen kann. Bald sind die Zuhörer einer entgegengesetzten Meynung, bald glauben sie, Beweise wider Beweise zu haben, bald haben sie Vorurtheile, Seitensprünge, Ausnahmen, Abneigungen, etc. Alles dieses heißt man Einwürfe, und der Prediger muß sie zu heben suchen.

§. 203. Um die Einwürfe, die man dem Prediger machen kann, zu finden, muß er eine gute Kenntniß des menschlichen Verstandes und Herzens, der Eigenliebe, der Sitten der Welt, der herrschenden Vorurtheile haben. Er muß auch die Beschaffenheit und Einsicht der Zuhörer in Betrachtung ziehen. Ueberhaupt vermeide man allzu tiefsinnige, und allzu feine Einwürfe, die vielmehr in die Schule gehören. Muß man ja in Controvers- und Geheimnißpredigten manchmal davon eine Ausnahme machen, so geschehe es auf die deutlichste Art, und entferne sich, soviel es möglich ist, von der Schule. Hingegen suche man vielmehr jene Einwürfe auf, welche die Zuhörer den praktischen Wahrheiten entgegensetzen.

§. 204. Hat man einmal die Einwürfe bestimmt, so trage man sie klar, deutlich und mit allem dem vor, was dem Zuhörer, der den Einwurf macht, vortheilhaft seyn kann. Es ist eben nicht vonnöthen, allezeit eine Schlußrede aus dem Einwurf zu machen, als etwa zur Prüfung, oder wenn sowohl der Ober- als Untersatz des Einwurfes zu widerlegen wäre. Der gewöhnliche Ort ist nach den Beweisen; dennoch gehen sie manchmal auch vorher; manchmal werden sie unter die Beweise eingeschaltet, wenn sie einen Beweis ins besondere betreffen. Die Einsicht des Predigers muß den Ort bestimmen, wo seine Antwort die beste Wirkung thut.

§. 205. Bey der Beantwortung muß man alles anwenden, was dem Gegner die Waffen aus den Händen reißen kann. Es giebt aber deren verschiedene Arten, und zwar 1. wenn man den Einwurf schlechterdings als falsch verwirft; man muß aber die Falschheit entweder des Einwurfes oder der Art zu schließen beweisen. 2. Wenn man den Einwurf zugiebt, aber dessen Folge läugnet. 3. Wenn man den Widerspruch aufdeckt, den der Einwurf in sich enthält. 4. Wenn man zeigt, daß sich der Gegner selbst widerspricht, und bey einer andern Gelegenheit eben so denkt, wie wir 5. Wenn man den Einwurf unterscheidet, und ihn in einem Verstande zugiebt, in dem andern verneinet. 6. Wenn man entschuldiget, da der Einwurf nicht gänzlich zu heben ist. Diese Art dient meistens in den Lobreden, da man einige Thaten von gewissen Vorwürfen nicht ganz befreyen kann. 7. Wenn man den Einwurf mit Verachtung und Unwillen abweiset. Der Prediger muß diese Art selten gebrauchen, und allezeit die Ursache angeben, warum er den Einwurf so gering schätzet.

§. 206. Der Prediger mag nun eine oder mehr Arten zugleich, wie er es nöthig findt, gebrauchen, so vermeide er jederzeit Bitterkeiten, Spöttereyen, satyrische Züge: sie schicken sich für den Geist Christi und den heiligen Ort nicht, wo er steht. Vielmehr bezeige er Liebe gegen

sei-

seine Zuhörer, ohne darum ihren Vorurtheilen, ihren Neigungen, ihren falschen Grundsätzen und Entschuldigungen zu schonen.

Siebenter Abschnitt.

Von den Erweiterungen.

§. 207.

Die Erweiterung ist nach dem Cicero eine nachdrücklichere Bekräftigung einer Sache, um die Ueberzeugung zugleich durch die Bewegung der Gemüther zu befördern. Oder noch deutlicher nach dem Longin, sie ist eine Zusammenhäufung der Nebenumstände und Seitenbegriffe, die man aus den Erfindungsquellen zieht, und wodurch man das, was schon ist erwiesen worden, durch wiederholte Vorstellungen bestärket. Es ist also die Pflicht der Erweiterung, alles zu beleuchten, den Beweisen Geist und Leben zu geben, den Affecten den Weg vorzubereiten, den Zuhörern den ächten Begriff von einer Sache zu geben, etc.

§. 208. Man sieht wohl, daß die Erweiterung sehr nahe an den Beweis gränzt; dennoch unterscheidet sie sich 1. durch die Materie: der Beweis braucht nur eine wahre, die Erweiterung eine große und wichtige Materie. 2. Durch die Ausführung: der Beweis geht strenge darein; die Erweiterung ergießt sich gleich einem

Strome. 3. Durch den Endzweck: der Beweis soll den Verstand überzeugen, die Erweiterung aber an das Herz gehen, und den Anfang zu den Affecten machen.

§. 209. Es ist hart eine bestimmte Regel zu geben, was man erweitern soll. Man muß seinen Hauptsatz, seine Absicht, die Affecten, die man erregen will, den Entschluß, welchen man von den Zuhörern verlangt, zu Rath ziehen, Herr von seiner Materie seyn, und ehe man anfängt auszuarbeiten, den ganzen Bau seiner Predigt durchschauen: alsdenn wird man leicht bestimmen können, was zu erweitern sey; und dieß ist auch alles, was man hierüber sagen kann.

§. 210. Man hüte sich gleich im Anfange der Predigt mit Erweiterungen verschwenderisch zu seyn; weil man sonst nicht aushalten könnte. Man braucht sie durch die ganze Predigt hindurch, wo man dem Zuhörer Licht machen, und an die Sache anziehen muß. Gegen das Ende werden sie am häufigsten und nachdrücklichsten. Ueberhaupt sind sie am schönsten, wenn sie an Zahl und Stärke so zunehmen, wie die Predigt fortschreitet.

§. 211. Die Art zu erweitern ist verschieden; die gebräuchlichsten sind folgende. 1. Die Steigerung, da die Rede immer zunimmt, und in dem Nachfolgenden etwas größers sagt. 2. Die Vergleichung, da man ein Ding mit einem

nem andern, das jedermann für groß, wichtig, etr. hält, vergleicht, und mit demselben gleich oder größer zu seyn zeigt. Hieher gehört das Parallel, da man zwey Dinge neben einander stellt, und in denselben nach mehr Gliedern entweder die Gleichheit oder den Unterschied, oder gar den Gegensatz zeiget 3. Das Gegentheil, da man die Größe einer Sache aus der Größe einer ihr entgegensetzten Sache erkläret. 4. Der Vernunftschluß, da man, um eine Sache zu erweitern, etwas anders, das mit ihr auf einige Weise verbunden ist, vergrößert, woraus die Vernunft schließen kann, daß die Sache selbst groß und wichtig seyn müsse. 5. Die Zusammenhäufung. Man häuft bald Erklärungen und Beschreibungen, bald Theile, bald Ursachen, bald Wirkungen, bald Umstände, bald Gegensätze zusammen. 6. Das Beyspiel. Es muß wichtig seyn, wenn es eine Sache erweitern soll. Führet man nur ein einziges Beyspiel an, so erzähle man es nach den §. 171. gegebenen Regeln; führet man aber mehr an, so müssen es bekannte Beyspiele seyn, weil man sie nicht weitläuftig erzählen kann, und daher die Kenntniß derselben bey dem Zuhörer voraussetzen muß. 7. Die Schrift. Der Text muß klar und deutlich seyn, keine weitläuftige Erklärung vonnöthen haben, fruchtbar an moralischen Anwendungen seyn, und sich selbst durch dieselben erklären. Die Häufung der Texte

giebt keine Erweiterung, und ist allezeit fehlerhaft, außer wo man die Uebereinstimmung der verschiedenen Bücher der heil. Schrift vonnöthen hat. 8. Die Exposition, da man dem Zuhörer eine und eben dieselbe Sache nicht mit gleichviel bedeutenden Wörtern, sondern nach ihren verschiedenen Theilen, Seiten oder Aussichten vorstellet, und dieses so lange, bis man die Sache zu jener Größe und Deutlichkeit gebracht hat, welche die Absicht und der Zusammenhang der Rede erfodern. Sie ist die schönste, beste, und so nothwendige Art zu erweitern, daß man ohne sie kein Redner ist.

Achter Abschnitt.

Von den Nutzanwendungen.

§. 212.

Die Nutzanwendungen sind die Zueignung der allgemeinen Wahrheiten, die man prediget, für den Zuhörer. In Betrachtung der geringen Aufmerksamkeit mancher Zuhörer, und der wenigen Mühe, die sie sich geben, die Predigt auf sich selbst anzuwenden; sind die Nutzanwendungen sehr nothwendig.

§. 213. Da die Wahrheit, die man prediget, nur in soweit ihren Nutzen hat, als sie angewendet wird; so folget, daß die Nutzanwendung nach jeder vorgetragenen Wahrheit in

der

der Predigt statt hat. Dieß sorge man hauptsächlich, daß sie aus der bewiesenen Wahrheit gerade, ohne Zwang, ohne Künsteley, ohne weite Ausholung fließe.

§. 214. Der Nutzanwendung giebt es fünferley Arten. 1. Ist die unterrichtende, da man die Zuhörer lehret, wie sie sich nach der erkannten Wahrheit zu verhalten haben, Folgerungen daraus ziehet, Mittel vorschreibet, etc. 2. Ist die widerlegende, da man die Sitten, welche die Zuhörer glauben, daß sie mit der vorgetragenen Wahrheit bestehen können, bestreitet. Sie ist nichts anders als die Beantwortung der Einwürfe, wenn diese von den Sitten hergenommen sind. 3. Ist die tadelnde, da man den Zuhörern die Häßlichkeit ihres Betragens zeiget, und sie darum bestrafet. 4. Ist die ermahnende, da man den Zuhörer aufmuntert, die Wahrheit, die er erkannt hat, auf diese oder jene Art auszuüben. 5. Ist die tröstende, da man den Zuhörer durch die vorgetragene Wahrheit vor gewissen gefährlichen Gelegenheiten stärket. Sie kömmt selten vor.

§. 215. Mit der Nutzanwendung sind allezeit Sittenschilderungen verbunden. Man versteht darunter nicht Bilder einzelner Personen oder Dinge, nicht allgemeine Charaktere, sondern bloß Beschreibungen der Sitten der Zuhörer in Ansehung der vorgetragenen Wahrheit, wie sie wirklich da sind; sie mögen nun

vollständige Gemälde eines Lasters werden, oder nicht, nur eines betreffen, oder mehr zusammenmischen. Da sie allezeit bey der Nutzanwendung sind, so finden sie überall Platz, wo diese gebraucht wird.

§. 216. Sollten die Sittenschilderungen gut seyn, so muß man folgende Regeln beobachten. 1. Sie müssen nach den Handlungen der Menschen eingerichtet seyn. 2. Sie müssen natürlich seyn. 3. Sie müssen deutlich seyn. 4. Sie müssen der Majestät der geistlichen Beredsamkeit würdig seyn.

§. 217. Das Thun und Lassen der Menschen ist die Hauptquelle guter Schilderungen der Sitten; und sie ist für nachdenkende Prediger reich genug. Andern mögen nachfolgende Regeln einigermaaßen helfen. 1. Man untersuche, was für Gattungen, Theile und Handlungen die Tugend oder das Laster habe, von denen man die Schilderung machen will. 2. Man beobachte die Zeit, den Ort, die Gelegenheiten und die übrigen Umstände, welche eine solche Tugend oder ein solches Laster begleiten. 3. Man stelle eine gleiche Untersuchung mit dem entgegengesetzten Theile an. Aus allem, was man auf diese Weise gefunden hat, wähle man dasjenige aus, was sich für unsere Zuhörer am meisten schickt. Man hüte sich aber, Züge anzubringen, die einzelne Personen betreffen, und sie kennbar machen könnten. Es ist besser,

die

die Schilderung unvollkommen zu lassen, als die Liebe des Nächsten zu beleidigen.

§. 218. Die Art, die Sittenschilderung auszuführen, ist so manchfaltig, als es Wendungen giebt. Wenn die Sittenschilderungen nicht als eine Beschreibung vorgetragen werden, so nehmen sie meistens den Ton der Nutzanwendung an. Man muß darauf sehen, daß man Anfangs nicht verschwenderisch damit umgehe, sondern nach Erfoderung der Wahrheiten dieselben geschickt einzutheilen wisse.

Neunter Abschnitt.

Von den Affecten überhaupt.

§. 219.

Die Affecte wohl zu bearbeiten ist immer die Hauptsache der Redner gewesen. Durch dieselben gewinnt er das Herz und den Willen des Zuhörers, und überredet endlich. Ein Anfänger wird also niemals zu viel Fleiß auf die Kunst, die Affecte wohl zu bearbeiten, verwenden. Man wird von derselben hier nur dasjenige anführen, was im eigentlichen Verstande zur Beredsamkeit gehört.

Die ersten Begriffe von den Affecten.

§. 220. Unsere Seele hat einen allgemeinen Hang nach der Vollkommenheit. Um

ihn zu befriedigen greift sie nach dem Guten, und fliehet vor dem Uebel. Gut heißt, was demjenigen, dem es gut ist, eine Vollkommenheit verschaffet, oder was mit seinem Endzwecke übereinstimmet: und Uebel, was denjenigen, dem es ein Uebel ist, unvollkommen macht, oder was wider seinen Endzweck streitet. Sowohl das eine als das andere ist sehr relativisch, 1. in Ansehung der Personen, denen etwas gut oder übel ist, 2. in Ansehung des Guten, und des Uebels selbst. Weil auch die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten wahr, oder falsch seyn können, so giebt es ein wahres oder scheinbares Gute, ein wahres oder scheinbares Uebel.

§. 221. Die Empfindung, die wir von der Vollkommenheit haben, die uns das Gute verschafft, heißt das Vergnügen; die Empfindung der Unvollkommenheit, die vom Uebel entsteht, heißt das Misvergnügen. Diese Empfindung für sich allein ohne weitere Wirkung ist eine bloße Bewegung. Allein sie ist selten allein, sie hat meistens bey sich einen Antrieb, das, was sie vergnügt, auf eine gewisse Art zu genießen, und eine Zurückstoßung desjenigen, was ihr Misvergnügen erwecket. Ein solcher Antrieb heißt Begierde, die Zurückstoßung heißt Verabscheuung.

§. 222. Unsere Seele hat eine sich eigne Beschaffenheit oder gewisse Fähigkeiten, Vergnü-

gnügen und Misvergnügen, Begierde und Verabscheuung zu empfinden. Diese nun zusammengenommen, und nach ihren Verhältnissen betrachtet, heißen das Temperament, die Gemüthsbeschaffenheit. Eine vorzügliche Fähigkeit, aus gewissen Dingen ein Vergnügen oder Misvergnügen zu schöpfen, eine Begierde zu tragen, oder sie zu verabscheuen, heißt eine Neigung oder Abneigung. Derselben giebt es in unserer Seele zweyerley. Entweder hat sie die Natur dareingeleget, oder wir haben sie uns durch öftere Uebung erworben. Die ersten sind allgemein, in Ansehung der Handlungen unbestimmt, und haben einen allgemeinen Gegenstand. Man nennt sie Grundneigungen. Gehen sie gerade auf ihren Zweck zu, und haben sie die Handlungen zum Gegenstande, so werden sie auch Instincte genennt. Die zweyten sind in ihrem Zwecke und ihren Handlungen bestimmter, und setzen die ersten voraus. Wenn man an einem Gegenstande öfters Vergnügen oder Misvergnügen, Begierde oder Abscheu empfindet, so entsteht daraus eine gewisse Fertigkeit in der Seele, vermöge welcher sie bey jeder Gelegenheit, in der sich der Gegenstand zeiget, wenn sie auch noch so gering ist, Vergnügen oder Misvergnügen, Begierde oder Abscheu ganz leicht erneuert, welche sie vorhin empfunden hat. Was hier von der öftern Uebung gesagt ist, muß man auch von der heftigen Uebung verstehen.

§. 223.

§. 223. Eine Leidenschaft ist eine aus der Uebung angenommene Neigung, und muß mit dem Affect oder der Gemüthsbewegung nicht verwechselt werden; 1. weil die Bedeutung eines Wortes bey der Benennung muß beybehalten, noch mehr aber der Sache selbst nicht entgegengesetzet werden: es muß also der Affect nicht Leidenschaft heißen, wenn er kein Leiden der Seele ist. Hingegen aber ist eine durch die Uebung erlangte Neigung Leidenschaft, weil sich die Seele in Ansehung des Eindrucks, der nach öftern Uebungen zurückbleibt, leidend verhält. 2. Weil nach gemeinem Sprachgebrauche das Wort Leidenschaft, Passion, passionirt von oft wiederholten Uebungen, nicht aber von einem einzigen Affecte gebraucht wird. 3. Weil man eine Leidenschaft haben kann, ohne sie zu üben; man kann aber keinen Affect, oder keine Gemüthsbewegung haben, ohne bewegt zu werden. Unterdessen haben doch Leidenschaft und Affect in Ansehung der Art, sie zu behandeln, vieles gemein.

§. 224. Der Affect entsteht auf folgende Art. Wir haben gewisse Grundneigungen, und die stärkeste unter ihnen ist die Grundneigung zur Vollkommenheit. Diese wird rege, sobald uns die sinnliche Erkenntniß einen Gegenstand als gut zeiget; und die Seele empfindet darüber ein Vergnügen. Wenn wir nicht nachläßig oder zerstreuet sind, so erweckt dieses Vergnügen eine Aufmerksamkeit auf den Gegen=

genstand, welche desto größer ist, je lebhafter die sinnliche Erkenntniß ist. Diese Aufmerksamkeit und unsere Neigung zur Vollkommenheit machen, daß wir alsogleich in dem Gegenstande die Verhältnisse aufsuchen, die er zu uns haben kann. Finden wir nun, daß der Gegenstand ein individuirter Zweck einer unserer Grundneigungen, oder ein Theil, oder eine Art desselben ist; so entsteht eine neue Bewegung. Die Seele bestrebt sich nämlich, den Gegenstand alsogleich zu ergreifen, oder die Mittel anzuwenden, um ihn ergreifen zu können. Diese Bestrebung haben wir Begierde genennt. Hat sie nun einen gewissen Grad der Heftigkeit; so ist sie Affect.

§. 225. Eben so verhält es sich im entgegengesetzten Falle. Sobald uns die sinnliche Erkenntniß einen Gegenstand übel vorstellet, so empfinden wir Misvergnügen. Sind wir aufmerksam, so untersuchen wir seine Verhältnisse in Ansehung unser, und wenn wir bemerken, daß er einer unserer Grundneigungen widerspricht, so empfinden wir eine neue Bewegung. Wir bestreben uns nämlich, uns ihm zu widersetzen, und ihn von uns zu stoßen. Diese Bestrebung haben wir Verabscheuung genennt, und ist im höhern Grade Affect.

§. 226. Es ist also der Affect eine heftigere Begierde, oder eine heftigere Verabscheuung, die aus der sinnlichen Erkenntniß entstehen.

hen. Man wird im folgenden Abschnitte sehen, daß diese Beschreibung allen Affecten eigen ist.

§. 227. Die Affecte haben verschiedene Abtheilungen. 1. Aus der innern Beschaffenheit des Gegenstandes entstehen bestrebende und widerstrebende Affecte. 2. Von dem Daseyn des Gegenstandes ächte und unächte. 3. Von den Wirkungen des Gegenstandes ergetzende und verdrüßliche. 4. Von dem Umfange des Affectes ursprüngliche und abgeleitete. 5. Von der Weise, wie der Affect entsteht, instinctartige und überlegende. 6. Von der bewegten Person wirkliche und eingebildete. 7. Von der Absicht der bewegten Person eigennützige, gesellschaftliche und ungesellschaftliche, imgleichen eigennützig-gesellschaftliche, und eigennützig-ungesellschaftliche.

§. 228. Der Prediger behandelt diese Affecte verschiedentlich. 1. Wenn er einer Grundneigung oder einer Leidenschaft ihren ganzen würdigen Gegenstand vorstellet; so erweckt er den Affect. 2. Wenn er aus Mangel eines ganzen würdigen Gegenstandes die verschiedenen Zwecke der Grundneigungen in einem gemeinschaftlichen Gegenstande vereiniget; so bringt er den Affect hervor. 3. Wenn er zu dem erweckten oder hervorgebrachten Affecte Bewegungsgründe hinzusetzt; so stärkt er den Affect. 4. Wenn er den Affect gegen eine Handlung erreget hat, und diese Handlung auf einen andern Zweck bezieht,

oder

oder umgekehrt; so lenket er den Affect. 5. Wenn er auf was immer für eine Weise macht, daß der Gegenstand vor den Zuhörern nicht erscheint, oder nicht zum rühren geschickt erscheint, so verhindert er den Affect. 6. Wenn er den Zuhörern im wirklichen Affecte den Gegenstand entzieht, oder von der gleichgültigen Seite zeigt; so dämpfet er den Affect.

§. 229. Durch die Affecte geht man an den Willen oder die obere Begehrungskraft. Denn sie haben einen manchfaltigen, reichen und lebhaft vorgestellten Gegenstand, der also eine deutliche Vorstellung verschafft; das sinnliche Vergnügen oder Misvergnügen, welches daraus entsteht, und wegen des Gegenstandes auch manchfaltig und reich ist, macht ein zusammengesetztes Vergnügen oder Misvergnügen aus, welches weil es lebhafte Theile hat, auch ein deutliches Vergnügen oder Misvergnügen wird. Ist dieses nun deutlich, so ist es auch vernünftig. Ist aber einmal ein deutliches vernünftiges Vergnügen oder Misvergnügen da; so hat der Wille, worüber er sich bestimmen kann, die Sache zu ergreifen, oder zurückzustoßen.

§. 230. Man muß diese mittelbare Bewegung des Willens für keinen Umweg halten. Da die Menschen sinnliche Begehrungskräfte haben, welche oft den Schranken, den ihnen die Vernunft setzet, verkennen, da bey ihnen Neigun-

gen herrschen, welche Vernunft und Glaube nicht billigen kann; da sie sich oft in unsere Entschließungen ganz arglistig einmischen, und dieß in geistlichen Sachen noch weit mehr wahr ist: so ist dem Prediger äußerst daran gelegen, die sinnlichen Begehrungskräfte und die Neigungen auf seine Seite zu bringen, ihnen kein scheinbares, sondern ein wahres Gut oder Uebel vorzustellen, und sie mit dem Willen einstimmig zu machen, um gute und dauerhafte Entschließungen hervorzubringen.

Die ersten Ursachen der Affecte.

§. 231. Da hier von Affecten die Rede ist, wie sie zu Entschließungen, die mit dem Evangelium übereinstimmen, den Zuhörer führen müssen; so muß die erste Ursache die Gnade Gottes angesetzet werden. Es ist eine Glaubenslehre, daß wir unvermögend sind, ohne diese Gnade etwas, das unser Heil wirken kann, zu denken: es ist also vergebens, ohne diese Gnade Affecte und gute Entschließungen von seinen Zuhörern zu erwarten. Diese Gnade ist freylich nicht in der Macht des Predigers; unterdessen muß er sie 1. von Gott unabläßig begehren, 2. darum, daß die Bekehrung der Zuhörer ein Werk des Allmächtigen ist, keines der Mittel vernachläßigen, welche ihm die menschliche Kunst an die Hand giebt, die Herzen zu bewegen.

§. 232.

§. 232. Die zweyte Ursache sind die Grundneigungen. Sie werden wirksam, sobald sich ihr Gegenstand zeiget. Die vornehmste und die Quelle aller andern ist die Neigung zur Vollkommenheit. Sie kömmt in Bewegung, so oft sie eine Vollkommenheit, die sie erlangen, oder eine Unvollkommenheit, die sie treffen kann, erblickt. Sie theilt sich beynahe in unzähliche Aeste. Besonders verdienen bemerket zu werden 1. Die Grundneigung des Eigennutzes. Sie wirket, wenn eine Vollkommenheit uns selbst betrifft, und ist von großem Umfange. 2. Die gesellschaftliche Grundneigung Sie zielt auf alles dasjenige, was wir an vernünftigen Wesen als vollkommen bemerken, und was ihre Vollkommenheit befördern kann. Ich sage vernünftige Wesen, weil gegen unvernünftige es nur eine Analogie der gesellschaftlichen Grundneigung, in sich selbst aber die Grundneigung des Eigennutzes ist. 3. Die Grundneigung der Tugend oder das moralische Gefühl. Sie besteht aus der Hochachtung und Liebe gegen denjenigen, der eine tugendhafte Handlung ausübt, und aus einem unbestimmten Gefühle von eben der Tugend, das keinen Gegenstand hat, aber welches gleichwohl zu Handlungen eben dieser Tugend geneigter macht, als man es bey gewöhnlichen Gelegenheiten gewesen seyn würde. Die Hochachtung und Liebe kommen von der gesellschaftlichen Grundneigung her, das unbe-

stimmte Gefühl aber von der Grundneigung der Tugend. Es wird die sympathetische Bewegung der Tugend genennt, bringt die Seele in einen Ton, der demjenigen ähnlich ist, welcher die tugendhafte Handlung hervorgebracht hat, und schließt ein Verlangen in sich ein, eben solche Handlungen zu verrichten. 4. Die Grundneigung des Wohlgefallens.. Sie wird bey dem Anblicke einer Vollkommenheit wirksam, die wir ohne Beziehung auf uns oder andere gedenken. Sie bleibt bey der einfachen Bewegung des Vergnügens stehen, und bringt allein niemals einen Affect hervor.

§. 233. Die dritte Ursache sind die Bewegungen und Affecte selbst. Sie wirken auf eine zweyfache Art. Entweder erstrecken sie sich auf andere Gegenstände, oder sie bleiben bey einem Gegenstande, und bringen andere Affecte hervor. Der Uebergang von einem Gegenstande zu dem andern geschieht von dem Wesen zu den Eigenschaften und den zufälligen Dingen; und man muß diese Ordnung genau beobachten. Die zweyte Art ist, wo ein Affect von dem andern erweckt wird. Es geschieht dieses, wenn der Gegenstand von einer andern Seite, oder der entgegengesetzte Gegenstand betrachtet wird. Bey dieser Art beobachte man 1. die Ordnung, welche die Affecte unter einander halten. Jener Affect fängt an, der auf den vornehmsten Theil im Gegenstande gerichtet ist. 2. Die Uebereinstim-

stimmung oder den Gegensatz der Affecte. Sie stimmen überein, wenn sich eben derselbe Affect auf einen andern Gegenstand, oder auf eben denselben Gegenstand, aber von einer andern Seite betrachtet, erstrecket. In diesem Falle wird der Affect nur verstärket. Sind sich aber die Affecte entgegengesetzet; so sind ihre Gegenstände verbunden, oder nicht verbunden. Sind die Gegenstände nicht verbunden; so bestehen beyde Affecte zugleich nicht, sondern herrschen wechselweise, und verschwinden entweder beyde, wenn sie von gleichen Kräften sind, oder der stärkere von ihnen gewinnt die Oberhand über den andern. Sind sie aber verbunden; so bestehen die Affecte zwar auch nur wechselweise, aber sie gerathen dabey in einen Kampf; jeder sucht sich zu befriedigen. Hierdurch werden die äußerliche Handlungen verhindert, wenn beyde gleich stark sind; oder einer erhält den Sieg, und erreicht seinen Endzweck.

§. 234. Die vierte Ursache sind die äußerlichen Kennzeichen. Jeder Affect giebt sich äußerlich durch gewisse Zeichen zu erkennen. Diese können zwar manchmal einen Affect unterstützen, aber sie sind zu schwach, um einen hervorzubringen.

§. 235. Die fünfte Ursache ist die Erinnerung. Wenn wir uns einen Gegenstand, der uns einmal gerühret hat, oder einen Affet, worein wir einmal sind versetzet worden, in die

Gedächtniß zurückrufen, so entsteht aufs neue der Affect in uns. Man muß aber hier zwo Wirkungen der Gedächtniß bemerken: eine, wenn ich an einen Gegenstand mich erinnere, daß ich ein Augenzeuge seines vormaligen Daseyns gewesen bin; die andere, wenn ich an den Gegenstand also gedenke, daß ich mir ihn nach allen seinen Theilen, seinen Umständen, seinen Beziehungen vorstelle, und daher eine anschauende Vorstellung habe, die mich der Abwesenheit des Gegenstandes vergessen macht. Die erste erregt kaum einen Affect; die zweyte erregt ihn desto mehr, je näher der Gegenstand in der Idee dem wirklichen Gegenstande gleich kömmt, oder was eines ist, je mehr man vergißt, daß man nur einen idealen Gegenstand hat.

§. 236. Die sechste Ursache ist die Erdichtung. Sie wirkt wie die Erinnerung bloß durch die anschauende Vorstellung des Gegenstandes. Die Erdichtung aber ist entweder historisch oder dramatisch. Die historische Erdichtung erzählt, und beschreibt den Affect auf das lebhafteste; die dramatische hingegen handelt selbst. Die erste wird von den Predigern oft, die zweyte selten gebraucht, weil sie allzu leicht poetisch wird.

Der Gegenstand der Affecte.

§. 237. Jeder Affect muß seinen Gegenstand und Endzweck haben; aber Gegenstand und Endzweck sind nicht eins. Denn der Gegenstand ist dasjenige, wornach der Affect strebet, oder wovon er sich entfernet, und der Endzweck ist die Ursache, warum der Affect nach diesem Gegenstande strebt, oder sich davon entfernet. Aber auch Gegenstand und wirkende Ursache des Affectes sind nicht eins; weil der Gegenstand nicht wirket, sondern nur ein nothwendiges Stück ist, ohne welches der Affect sich nicht äußern kann. Würde man aber Gegenstand und wirkende Ursache für eins annehmen, so würde man nicht erklären können, warum bey eben derselben Vorstellung des Gegenstandes manche Zuhörer ganz kaltsinnig bleiben, und andere gerühret werden. Dieß allein kann man sagen, daß die wirkende Ursache eine genaue Verbindung mit dem Gegenstande habe.

§. 238. Worauf man bey dem Gegenstande hauptsächlich zu sehen hat, ist die Wahl und die Vorstellung desselben. Die Wahl ist gut, wenn der Gegenstand interessant wird. Interessant ist dasjenige, was unsere Aufmerksamkeit reizet, und uns gleichsam zwingt, unsere Begehrungskräfte anzustrengen. Eine Sache ist interessant 1. entweder in sich selbst oder 2. nur in einigen Umständen, oder 3. nur

für gewisse Personen. Interessant in sich selbst ist die Sache, wenn sie ein Gegenstand einer Grundneigung ist. Man hat hier nur seine eigne Empfindung zu Rath zu ziehen; aber man muß sich wegen der öftern und langen Betrachtung des Gegenstandes vor dem Betruge fürchten, ihn für interessanter anzusehen, als er ist. Manches Ding ist für sich gleichglültig, aber gewisse Umstände machen es interessant. Man muß es in diese Umstände setzen, wenn man rühren will. Andere Dinge endlich interessiren nur gewisse Personen; man muß also die Beschaffenheit der Personen, ihr Vaterland, ihre Erziehung, ihr Naturel, ihren Lebensstand, ihr Alter, ihr Geschlecht, ihre herrschenden Neigungen und Sitten betrachten, und da verschiedene Zuhörer sind, sich entweder nach dem größern Theile richten, oder den Gegenstand so verschieden zeigen, daß er alle anziehen kann. Das Interesse wider eine Sache entsteht daraus, daß wir uns entweder für das Gegentheil interessiren, oder daß die Sache wider unsere Grundneigungen streitet, und sich in Umständen befindet, in denen wir sie am wenigsten sehen wollen.

§. 239. Die gute Vorstellung des Gegenstandes besteht darinnen, daß man ihn vorstellet 1. als ein manchfaltiges Gut. Jedes Gut erweckt Vergnügen, also ein manchfaltiges Gut ein manchfaltiges Vergnügen. Man kann auch ein anders genau mit dem Gegenstande verbun-

de-

denes Gut darein mischen, nur muß man bedacht seyn, daß das Vergnügen und die Begierde nach diesem Gute mit dem Vergnügen und der Begierde nach dem Gegenstande zusammenschmelze; sonst zerstreuet es nur. 2. Als ein wahres Gut. Niemand will seine Begierde auf etwas eingebildetes verschwenden; es muß also kein Zweifel übrig bleiben, ob das Gut auch wahrhaft so sey. 4. Als ein dauerhaftes Gut. Ein dauerhaftes Gut verspricht einen längern Besitz desselben. 5. Als ein nahes oder gegenwärtiges Gut. Dieses setzet die Möglichkeit voraus; sonst würde höchstens nur ein Wunsch entstehen können. Um aber den Gegenstand in die Nähe zu bringen, muß man ihn entweder in den gehörigen Umständen ohne alle Hinderniß vorstellen, oder zeigen, daß wir Kräfte und Mittel genug haben, den Gegenstand in die Umstände zu setzen, und die Hindernisse zu heben. 6. Und alles dieses muß durch eine anschauende Kenntniß und geschwind nach einander vorgestellet werden. Die anschauende Kenntniß muß die ideale Gegenwart des Gegenstandes verschaffen; die Geschwindigkeit aber die Seele durch Vorstellungen gleichsam überhäufen. Man muß also witzige Gedanken, glänzende Figuren, Gleichnisse, Nebenbetrachtungen, gleichgültige Vorstellungen etc. als den Affecten höchst schädlich, vorbeylassen.

§. 240. Ein böser Gegenstand, wider den der Affect zu erregen ist, wird auf eben diese Art behandelt. Er muß als ein manchfaltiges, großes, wahres, dauerhaftes, nahes oder schon gegenwärtiges Uebel durch eine anschauende Kenntniß und geschwind vorgestellet werden. Wie endlich Gegenstände, die eine gute und eine schlechte Seite haben, oder zu haben scheinen, zu bearbeiten sind, gehört zur Lehre von der Hinderung und Dämpfung de Affecte.

Die Affecte vorbereitet, erwecket, hervorgebracht, gestärket, gelenket, verhindert, gedämpfet und nachgeahmet.

§. 241. Ohne Vorbereitung taugt kein Affect. Um ihn aber gehörig vorzubereiten, untersuche man 1. welchen Affect und welchen Grad des Affectes die Materie fodert. 2. Man erwecke die Neugier der Zuhörer, und erhalte sie geschickt währender Predigt. Dieses geschieht a) wenn die Materie interessant ist, b) wenn man den Zuhörern Hoffnung macht, etwas nützliches und wichtiges zu hören, c) wenn man sich durch seinen Vortrag das Ansehen der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe und das Vertrauen der Zuhörer erwirbt. 3. Man brauche gegen das Ende solche Beweise, und stelle sie also, daß man leicht zum Affect hinüber gehen kann. 4. Man bestreite die Vorurtheile der Zuhörer,

und noch mehr ihre entgegengesetzten Affecte und Neigungen; allein man muß dabey seine Absicht, soviel es möglich ist, verbergen.

§. 242. Wenn der Affect zu erwecken ist, so ist entweder eine Leidenschaft, oder eine Grundneigung da. Im ersten Falle, wenn der Affect nicht in die höhere Grade steigen soll, hat man sich nicht viel zu bemühen, beym geringsten Anblicke des Gegenstandes bricht sie aus. Im zweyten Falle muß der Gegenstand genau nach den §. 239. gegebenen Regeln vorgestellet werden.

§. 243. Den Affect hervorzubringen ist mühsamer. Weil hier weder eine Leidenschaft noch eine Grundneigung, die einen vollkommenen Gegenstand hat, da ist; so muß man die Theile des Gegenstandes untersuchen, ob sie nicht von der Beschaffenheit sind, daß sie kleinere und untergeordnete Neigungen befriedigen können. Können sie es; so male man jeden Theil so aus, wie man mit dem ganzen Gegenstand verfährt.

§. 244. In einer Predigt muß jeder Affect gestärket werden, damit man dauerhafte Entschließungen hervorbringe, und der Zuhörer erkenne, die Sache sey gerecht, wozu der Prediger ihn angetrieben, oder wovon er ihn abgehalten hat. Es geschieht dieses durch die Beweggründe, von denen im V. Hauptst. V. Abschn. ist gehandelt worden, und im folgenden Abschnitte noch mehr wird gehandelt werden. Ueberhaupt

bestehen sie in den vielen und wichtigen Vortheilen, die man dadurch erhält, oder gewiß zu erwarten hat. Man muß bey der Wahl der Beweggründe auf die Gemüthsbeschaffenheit der Zuhörer sehen, niemals aber niederträchtige und des Predigtamtes unwürdige gebrauchen, oder den bösen Neigungen der Menschen schmeicheln.

§. 245. Wenn der Affect gelenket wird, so geschieht es, entweder indem man den Zuhörer zu einer Handlung, oder von der Handlung zu einem andern Zwecke bringt. Im ersten Falle muß schon Affect gegen den Gegenstand da seyn, oder er muß erregt und gestärket werden. Alsdenn zeige man dem Zuhörer die Handlung als ein Mittel den Gegenstand zu erhalten: besonders aber mache man den Zusammenhang der Handlung mit dem Gegenstande, den Vorzug der Handlung vor andern, die Leichtigkeit derselben, etc. sichtbar. Im zweyten Falle, wo der Zuhörer zur Handlung schon entschlossen ist, zeige man, diese Handlung hange auch mit einem andern Gegenstande, der aber nach der gegebenen Vorschrift vorgestellet werden muß, zusammen; es sey leicht, die andern Gegenstände um diesen zu vertauschen, dieser Gegenstand verschaffe der Handlung und dem Zuhörer selbst mehr Vollkommenheit, u. d. m.

§. 246. Um den Affect zu verhindern giebt es dreyerley Arten. 1. Wenn sich der Gegenstand verbergen läßt; so beschäfftige man die Zu-

hö-

hörer soviel mit andern Gegenständen, daß sie an diesen nicht gedenken, und wenn er einigen Zusammenhang mit denselben dennoch hätte, so muß dieser aufgehoben oder wenigstens verhindert werden. 2. Wenn der Gegenstand sich nicht verbergen läßt; so stelle man ihn nicht auf einmal vor, so vermindere man die Eigenschaften des Gegenstandes, so brauche man keine anschauende Vorstellung, so verweile man sich nicht zu lange dabey, und zerstreue die Aufmerksamkeit der Zuhörer. 3. Wenn es dem ungeachtet nicht möglich ist, den Affect zu verhindern, so lasse man den entgegengesetzten Affect desto höher steigen, oder man bringe den Gegenstand gegen welchen man den Affect verhindern will, in eine solche Stellung, daß er den entgegengesetzten Affect unterstütze.

§. 247. Der Affect wird verschiedentlich gedämpft. 1. Ist er in einem sehr hohen Grade; so nehme man Anfangs die Partey der Zuhörer, setze, wenn es erlaubt ist, sich selbst in den Affect, und billige ihn, wenigstens vermeide man allen Tadel. Dadurch wird der Zuhörer aufmerksam gemacht, von seinem Gegenstande abgezogen, und der Affect gemäßigt. 2. Ist der Affect einmal in niedern Grade; so stelle man den Zuhörern andere Gegenstände sehr anschauend vor, man suche, Affecte gegen diese zu erregen, und alsdenn zeige man ihnen erst ihren Irrthum, daß der Gegenstand das nicht

ist,

ist, wofür sie ihn im vorigen Affecte angesehen haben. Nur verfahre man nicht zu geschwind und heftig dabey. 3. Erkennt der Zuhörer, sein Affect sey unrecht, weis er sich aber ohne Verlust der Ehre und ohne Schaden davon nicht los zu machen; so zeige man ihm vor allem die Mittel an, und erleichtere den Weg, wodurch er sich vor beyden retten kann.

§. 243. Wenn der Affect nur durch die Erinnerung oder Erdichtung gewirket wird, so muß er sowohl von Seiten der Zuhörer als des Predigers nachgeahmet werden. Für die Zuhörer ist besonders die ideale Gegenwart des Gegenstandes vonnöthen. Um diese zu erhalten, wähle man einen Gegenstand der wichtig und reich an Theilen ist, man stelle diese sehr anschauend und besonders in der Ordnung vor, in welcher sie in den Gegenstand sind, und bediene sich sogar jener Ausdrücke, welche geschickter sind, das Gegenwärtige zu bezeichnen.

§. 249. Wenn der Prediger einen Affect geschickt nachahmen will, so ist unumgänglich vonnöthen, daß er selbst gerühret sey. Um gerührt zu werden, ist der Prediger entweder schon in der Gemüthsverfassung, daß wie er den Gegenstand gewahr wird, er alsogleich in den Affect geräth, oder nicht. Im ersten Falle hat er nichts zu thun, als sich der Natur zu überlassen; er sage seinen Zuhörern was er empfindet, und der Affect ist erregt. Im zweyten

ten Falle ist ihm eine sehr lebhafte Phantasie nöthig. Alsdenn überdenke er mit Aufmerksamkeit die verschiedenen Theile des Gegenstandes, und dichte sich in die Stellung der Person, auf die er am meisten zu wirken fähig wird. Dieses wiederhole er geschwind nach einander und so oft, bis er in den Affect, den er erregen will, gebracht wird.

Die Gesinnungen der Affecte.

§. 250. Wenn der Prediger manchmal andere Personen im Affecte vorstellen, oder sich selbst im Affecte zeigen muß; so hat er Gesinnungen vonnöthen. Gesinnung heißt jeder Gedanke, den der Affect eingiebt. Um diese recht zu bestimmen, muß man wissen, daß jeder Affect sich bey jeder Person durch etwas veränderte Gesinnungen äußert. Hieraus entsteht die Regel: der Affect muß dem Charakter, die Gesinnung dem Affecte angemessen seyn. Für die Ausübung dieser Regel ist kein anders Mittel, als daß man sich ganz in den Affect und Charakter setzet, den man zeigen will. Erhält man dieses von sich, so werden die Gesinnungen leicht selbst entstehen.

§. 251. Es giebt eine zweyfache Art, die Affecte vorzustellen, entweder als ein Zuschauer des Affects, oder als eine in den Affect gesetzte Person. Die erste Art kann bey einem

Pre-

Prediger manchmal geduldet werden; die zweyte ist niemals ohne Wirkung. Um beyde recht zu gebrauchen, beobachte man 1. Weil die Affecte sich nicht lange Zeit gleich bleiben, so müssen auch die Gesinnungen bald heftiger werden, bald nachlassen. 2. Weil ein Affect andere erregt, und mit ihnen verbunden ist; so muß man von den Gesinnungen des Affectes, der die Oberhand hat, anfangen, und auf die andern der Ordnung nach fortgehen. 3. Wenn die Affecte verschieden und gleich stark sind, so überläßt sich die Seele bald diesem, bald jenem; eben so müssen auch die Gesinnungen hin und her gehen. 4. Keine Gesinnungen müssen offenbar Vernunft und Gewissen angreifen.

§. 252. Es giebt bey den Affecten viel falsche Gesinnungen, 1. welche natürlicher Weise von dem Affecte nicht entstehen, a) weil sie den Ton des Affects übersteigen, b) weil sie unter denselben herabfallen, c) weil sie durch Metaphern, Allegorien, Gelehrsamkeit gekünstelt sind, d) weil sie durch Spitzfindigkeiten, Wortspiele, Antithesen affectirt sind. 2. Welche mehr Beschreibung als Gesinnung sind; der Fehler ist größer, wenn die Beschreibung prächtig und schwülstig ist. 3. Welche zu spät oder zu früh erscheinen. 4. Welche ganz wider die Natur eines Affectes und Charakters sind, weil sie sich widersprechen, oder gar keinen Verstand enthalten.

Zehn=

Zehnter Abschnitt.

Von den Affecten ins besondere.

§. 253.

Hier kommen nicht alle Affecte, sondern nur welche in Predigten mehr gebraucht werden, vor; auch keine Theorie eines besondern Affectes: was in dem vorigen Abschnitte ist gesagt worden, ist für den Prediger genug. Die äußerlichen Kennzeichen und Wirkungen jedes Affectes anführen, weil sie zu den Beschreibungen dienen, die beste Bewegungsgründe bemerken, bey denen die Prediger sich meistens aufhalten; dieß ist alles, was man hier zu leisten verspricht.

Von der Liebe.

§. 254. Die Liebe ist das Vergnügen an der Vollkommenheit eines andern, verknüpft mit der Begierde, dessen Vollkommenheit zu erhöhen, oder mit der Verabscheuung alles dessen, was diese Vollkommenheit vermindern kann, und weil man meistens dabey eine Rücksicht auf sich selbst hat, verknüpft mit der Begierde, seine eigene Vollkommenheit durch die Vollkommenheit eines andern zu befördern. Sie hat nach den verschiedenen Gegenständen mehr Benennungen;

zu

zu Höhern heißt sie Ehrerbiethung und Hochachtung, zu Wohlthätern Dankbarkeit, zu Gleichen Freundschaft, und nach den feinern Zügen Zärtlichkeit, zu Niedern Gunst, zum Vaterland Patriotismus. Sie nimmt alle Affecte des geliebten Gegenstandes an, meistens begleiten sie Freude oder Mitleiden, nach dem der Gegenstand im Glücke oder Unglücke ist. Ihre Wirkungen sind: Sie stellt sich ihren Gegenstand bey jeder Gelegenheit vor, sucht immerdar um ihn zu seyn, verschwendet alles an ihn, treibt dessen Lobsprüche bis zum Uebertriebenen, vergißt ihrer selbst. Ist der Gegenstand abwesend; so folgen Nachdenken, Angst, Sorgen, Argwahn, Furcht, schlaflose Nächte. Erblickt sie ihn; so wallt das Geblüte, die Wangen röthen sich, Munterkeit ist im ganzen Angesichte, die Zunge wird Anfangs gehemmt, hernach schwatzhaft, der Ton der Stimme bald lebhaft, bald schmachtend; stolze Minen zeigen den sichern Besitz. Ist der Gegenstand in Gefahr; so ist sie kühn und verwägen, eine unzertrennliche Gefährtinn bey jedem Sturme, und verachtet sich bis zum Verluste des Lebens. Kömmt ein Hinderniß vor, das sie vom Gegenstande trennet, oder verändert sich derselbe, so klagt sie, zürnt, weint, macht Vorwürfe, verzweifelt, etc. Dieß von der Liebe überhaupt.

§. 255. Der Prediger betrachtet die Liebe von der guten und schlechten Seite. Ist sie

gut und erlaubt; so sind ihre Gegenstände, Gott, der Nächste, wir selbst nach der Vorschrift des Evangeliums, die christlichen Tugenden. Ist sie böse und unerlaubt; so sind ihre Gegenstände wir nach dem Fleische, und die Welt. Wenn Gott der Gegenstand ist, so hat man folgende Beweggründe. 1. Die Vortrefflichkeit dieser Liebe wegen des Gegenstandes. 2. Die unzähligen Wohlthaten Gottes. 3. Die zuvorkommende Liebe Gottes gegen uns. 4. Der Nutzen dieser Liebe. 5. Es ist nichts leichters, als Gott lieben. 6. Unsere Aehnlichkeit mit Gott. 7. Ein natürlicher Trieb führet uns zur Liebe Gottes. 8. Nur Gott kann alle unsere Begierden befriedigen. 9. Das Geboth von der Liebe Gottes. Weil man sich hier auf die Schrift berufen muß; so merke man überhaupt von der Schrift in Ansehung der Affecte, daß man sie selten braucht, daß wenn man sie braucht, es deutliche Texte seyn sollen, die keiner Erklärung bedürfen, die den Affect in sich enthalten, den Gegenstand besser vorstellen, etr. Dergleichen die drohenden und versprechenden Texte sind.

§. 256. der zweyte Gegenstand ist der Nächste. Um die Liebe zu ihm zu erwecken, hat man folgende Beweggründe. 1. Das Geboth Gottes sowohl im alten als neuen Gesetze. 2. Der Wunsch des Erlösers, daß alle Menschen einig seyn möchten. 3. Diese Liebe ist der Cha-

rakter der christlichen Religion. 4. Sie ist ein Unterpfand, daß wir von Gott geliebet werden. 5. Gott liebt uns alle, und mit gleicher Liebe. 6. Wir sind alle Brüder, Glieder eines Leibes, in J. C. unserm Haupte alle vereiniget, haben eben dieselben Heilsmittel, eben dieselbe Hoffnung der Belohnung. 7. Wir sind alle das Ebenbild Gottes und von Natur gleich. 8. Die Vortheile, welche sogar dem Staate von dieser Liebe zufließen. Ist die Liebe gegen einzelne Personen zu erregen, so muß man derselben gute Eigenschaften, Tugenden, rühmliche Handlungen, Wohlthaten und Liebe gegen uns vortheilhaft aus einander setzen.

§. 257. Der dritte Gegenstand sind wir selbst; aber diese Liebe muß in Schranken bleiben, und nach der Vorschrift des Evangeliums eingerichtet werden. Hierzu dienen folgende Bewegungsgründe 1. Der göttliche Befehl, unser Sorge zu tragen. 2. Unsere Aehnlichkeit mit Gott. 3. Wir sind ein Werk Gottes, das wir erhalten müssen. 4. Was Gott für uns gethan hat. 5. Die Würde des Menschen über alle irdische Wesen. Allein so allgemein handelt man von dieser Liebe nicht leicht; man redet meistens von der Sorge für unsere Seele, oder von dem Geschäffte des Heils. Es bezieht sich alles auf folgende Beweggründe. 1. Die Wichtigkeit dieses Geschäfftes von der Vortrefflichkeit der Seele, etr. hergeleitet. Hieher gehört

auch,

auch, daß es unser vornehmstes, unser einziges Geschäfft ist. 2. Der Nutzen desselben; es hängt ein ewiges Glück oder Unglück von ihm ab. 3. Die Leichtigkeit desselben; die Hülfsmittel sind bereit, die Hindernisse schwach, etr.

§. 258. Der vierte Gegenstand sind die christlichen Tugenden. Alles, was man von ihnen sagen kann, bezieht sich auf ihre innerliche Güte und Vortrefflichkeit, ihre Annehmlichkeit, ihre Leichtigkeit, ihre verschiedenen Vortheile, etr. welches alles man auf jede Tugend ins besondere anwenden muß.

§. 259. Der erste Gegenstand, wo man den Affect der Liebe dämpfen muß, sind wir selbst, nach den Sinnen geliebet. Es heißt diese Liebe Eigenliebe, und man rechnet hieher auch jede Neigung, die man nicht im Zaum hält. Bewegungsgründe wider sie sind folgende. 1. Sie ist eine Quelle unzählicher Uebel. 2. Sie verblendet das Gemüth, und läßt nichts recht beurtheilen. 3. Sie macht uns zu thörichten Anbethern unser selbst. 4. Sie ist häßlich, und erniedriget uns zur Liebe verächtlicher und irdischer Güter. 5. Sie beherrscht, und quälet uns als Sklaven. 6. Sie ist durch das ganze Evangelium und das Beyspiel Jesu Christi verbannet.

§. 260. Der zweyte Gegenstand sind die Welt, die Seinigen, die Geschöpfe, etr. unmäßig geliebet. Um diese Liebe zu dämpfen, braucht man folgende Bewegungsgründe. 1. Der

ausdrückliche Befehl Gottes, die Welt nicht zu lieben. 2. Die Liebe zur Welt vertreibet aus unserm Herzen die Liebe Gottes. 3. Die Welt verräth ihre Anbether. 4. Die Liebe zur Welt ist voll Gefahren, Sorgen, Bekümmernissen. 5. Die Welt ist bey allem ihrem Glanze häßlich, bey ihren größten Versicherungen flatterhaft und unbeständig. 6. Sie ist der Ursprung unserer meisten Uebel und der ewigen Verdammniß. 7. Mit der Liebe zur Welt ist der Tod schmerzhaft und gefährlich, ohne sie leicht und sanft.

Von dem Hasse.

§. 261. Der Haß ist ein heftiges Misvergnügen über einen unangenehmen Gegenstand, dessen Eindruck wir empfunden haben, und eine Verabscheuung desselben. Ist er mit dem Unwillen, das ist, mit der Begierde, der verhaßten Person Verdruß zu machen, vergesellschaftet, so nennt man ihn Feindschaft. Wenn die Begierde dabey ist, dem Gegenstande, der aber eine Person seyn muß, zu schaden, so heißt er Rachgier, obwohl diese eigentlich eine Art des Zornes ist, ist es aber ein bloßes Vergnügen über den Schaden, den die Person erleidet, so ist es Schadenfreude. Noch sind mit ihm Abscheu und Zorn meistes Theils verbunden. Er äußert sich folgender Gestalt. Er drohet, macht

der

der verhaßten Person Vorwürfe, beschimpfet sie, wünscht ihr alles Uebel, sucht die Feindseligkeiten bald offenbar bald in geheim und listig auszuüben, ist grausam, unersättlich; wenn er selbst nicht weiter kann, so ladet er andere ein, ihn zu unterstützen. Um sich zu befriedigen, achtet er seinen eigenen Schaden und Untergang nicht. Hat er seinen Zweck erreichet, so triumphirt er offenbar, und gefällt sich in seinem Laster wohl, das er sich aber allezeit als eine gerechte Genugthuung vorstellet. Ist aber seine Mühe vergebens; so folgen Klagen, Seufzer, Wut, Verzweiflung. Uebrigens thut er alles, den Gegenstand von sich zu entfernen, was die Liebe thut, ihn zu besitzen. Kann er ihn aber nicht vermeiden; so legt sich die Stirne in tiefe Runzeln, die Augen verdunkeln sich, und drohen, das Angesicht wird blaß, die Zähne knirschen und die Sprache dringt durch ihre Verschließung hindurch, die Lippen werden über einander gebissen, der ganze Leib und alle Bewegungen zeigen eine Widerstrebung an.

§. 262. In der christlichen Sittenlehre ist der Haß gut und böse. Es ist ein guter Haß, wenn wir uns selbst nach der Vorschrift des Evangeliums, die Welt und die Sünde hassen. Von dem ersten und zweyten ist schon §§. 257 259. 260. gehandelt worden, von dem dritten wird besser bey dem Abscheu gehandelt werden Wenn der Haß böse ist, so ist er wider Gott,

uns selbst und den Nächsten gerichtet. Um Gott und sich zu hassen, muß man toll seyn; daher kömmt dieser Affect auf der Kanzel nicht vor. Es bleibet also der Haß wider den Nächsten, wider welchen man folgende Beweggründe anführet. 1. Der ausdrückliche Befehl J. C. beym Matth. 5, 44. Ich aber sage euch, liebet euere Feinde. 2. Das Beyspiel J. C. der für seine Feinde gebethen hat. 3. Die Vergebung der Beleidigung ist der Preis, um welchen man ein Kind Gottes ist. 4. Die Vergebung unserer Sünden bey Gott steht mit der Vergebung der uns zugefügten Beleidigungen in gleichem Maaße. 5. Nichts ist lobenswürdiger, nichts verdienstlicher als die Großmuth und Ueberwindung seiner selbst. 6. Die schändlichen und schädlichen Folgen des Hasses uud der Rachgier. 7. Wenn man wider den Zweykampf zu reden hat; so beruft man sich auf die bürgerlichen Gesetze, die ihn auf das strengste strafen. 8. Alles, was §. 256. ist gesagt worden, kann auch hier gebraucht werden. 9. Man kann auch manchmal die Geringschätzigkeit der Beleidigung, den nicht bösen Willen des Beleidigers, etr. anführen.

Von dem Verlangen.

§. 263. Das Verlangen ist ein heftiges Vergnügen an einem abwesenden Gegenstande, und eine Bestrebung nach dem Besitze desselben.

ben. Es ist bald mit der Hoffnung, bald mit der Furcht verbunden, nach dem es von der Möglichkeit, den Gegenstand zu erlangen, mehr oder weniger vergewisset ist. Es zeigt sich fast durch eben die Wirkungen wie die Liebe, nur mit dem Unterschiede, daß der Gedanke, man besitze den Gegenstand noch nicht, immer einigen Verdruß und Schmerzen verursacht. Es ist ängstlich und ungeduldig, an Wünschen verschwenderisch, gegen alles, was der Gegenstand nicht ist, ekelhaft, schnell, verschiedene Entschließungen zu fassen, kühn, alles zu unternehmen, setzt sich oft im Gedanken in den Besitz des Gegenstandes, spricht mit ihm, ergetzt sich an den Folgen des Besitzes, ist unruhig und schlaflos. Am Körper äußert es sich durch heftige, sehnende Blicke, durch eine muntere Farbe, die Erhitzung anzeigt, durch Gebärden, die eine gewisse Bestrebung reden. Alle Bewegungsgründe desselben beziehen sich auf eine geschickte Vorstellung des Gegenstandes, vermöge welcher alle oder mehr Grundneigungen angegriffen werden.

§. 264. Der Prediger betrachtet das Verlangen als gut und als böse. Als gut erwecket er es meistens in Ansehung des Heils, der Tugenden, der Belohnung des Himmels. Das Verlangen nach seinem Heile und den Tugenden hat eben die Beweggründe, die §§. 257. 258. sind angeführet worden. Um das Verlangen

nach dem Himmel zu erregen, hat man nur die ganze Größe seiner Glückseligkeit, ihre Dauer, die ganze Befriedigung unserer Begierden, etc. recht aus einander zu entwickeln.

§. 265. Das Verlangen, so der Prediger dämpfen muß, ist böse in Ansehung dreyer Gegenstände, der Wollust, des Reichthums, des Vorzuges. Das Verlangen nach der Wollust, das ist, nach unmittelbar sinnlichen angenehmen Empfindungen wird die Begierlichkeit genannt, und durch folgende Bewegungsgründe gedämpfet. 1. Die Drohungen Gottes wider dieses Laster. 2. Es ist eine Abgötterey seines eigenen Leibes, und eine Beschimpfung des Leibes J. C. 3. Es verwandelt den Menschen in ein unvernünftiges Vieh, und erniedriget ihn unter dasselbe. 4. Die Folgen, die es nach sich zieht, sind schrecklich: eine Menge anderer Laster, Unruhe, Schande, Gewissensbisse, Abkürzung der Gesundheit und des Lebens, eine fast unaufhebliche Gewohnheit, Irreligion, Verzweiflung, etc. 5. Die Glückseligkeit derjenigen, die ihre Begierlichkeit zu bezäumen wissen. 6. Die Eitelkeit des Vorwandes, daß man unwiderstehlich zur Einwilligung gezwungen werde, etc.

§. 266. Das Verlangen nach dem Besitze und Eigenthume äußerlicher Güter nennt man Habsucht, Geiz, und weil es meistens nach dem Gelde gerichtet ist, Geldgeiz. Die

Bewegungsgründe, um es zu dämpfen, beziehen sich auf folgende. 1. Die Bedrohungen, welche die Schrift den Geizigen macht. 2. Die Reichthümer erniedrigen unsere Seele. 3. Sie sind unbeständig, und müssen im Tode ohne Nutzen verlassen werden. 4. Sie sind oft das Theil der Gottlosen. 5. Sie quälen, und beunruhigen uns. 6. Sie verblenden, und verhärten das Herz gegen alles Gute. 7. Bey den Reichthümern geht alle Sorge für das Heil zu Grund, und 8. bleibt kaum eine Hoffnung der Seligkeit übrig.

§. 267. Das Verlangen nach dem Vorzuge sucht entweder in der Hochachtung oder in den Würden vorgezogen zu werden; das erste heißt Hochmuth, das zweyte Ehrgeiz. Sie bekommen aber diese Namen nur, wenn sie das Maaß überschreiten, und alsdenn sind sie mit Verachtung anderer Menschen verbunden. Man dämpft sie durch diese Beweggründe. 1. Der Haß Gottes gegen den Hochmüthigen. 2. Hochmuth ist der Anfang aller Laster gewesen. 3. Die Untersuchung, was man gewesen ist, was man ist, was man seyn wird, woher und durch welche Mittel man seine Vorzüge erlanget hat. 4. Die Eitelkeit seiner Vorzüge. 5. Unsere Vollkommenheiten sind mit vielen Gebrechen vermischt. 6. Die Blindheit, Ungerechtigkeit, Gottlosigkeit des Hochmuthes und Ehrgeizes. 7. Die Quaalen und Unruhen, die man dabey

empfindet. 8. Je höher die Würde steigt, desto größer wird die Knechtschaft. 9. Die Unbeständigkeit und Eitelkeit menschlicher Ehren und Würden. 10. Die traurigen Beyspiele der gestürzten Ehrgeizigen. 11. Das Beyspiel der tiefen Demuth des Erlösers u. d. m.

Von dem Abscheu.

§. 268. Der Abscheu ist ein heftiges Misvergnügen über einen bösen Gegenstand, der abwesend für uns doch möglich ist, und ein starkes Bestreben, ihn von uns zu entfernen. Nachdem der böse Gegenstand eine Stellung bekömmt, begleiten diesen Affect Haß, Zorn, Furcht, etc. Er stimmt mit seinen Wirkungen und Gebärden meistes Theils mit dem Hasse überein.

§. 269. Der Prediger hat zween Gegenstände, gegen welche er diesen Affect erregt. Der erste ist die Sünde; und hierzu braucht er folgende Bewegungsgründe. 1. Die Bosheit der Sünde, die sich an Gott wagt. 2. Die Blindheit der Sünde, da sie dem Schöpfer ein Geschöpf vorzieht. 3. Die Undankbarkeit der Sünde. 4. Die äußerste Schande mancher Sünden. 5. Die schändliche Sklaverey der Sünde. 6. Die unerträgliche Vermessenheit der Sünde. 7. Die Sünde ist ein wahrhafter Tod der Seele. 8. Die Schwere der Sün-

de aus ihren Umständen: wer wird beleidiget? wer beleidiget? Aus welcher Ursache? 9. Die Beschwerlichkeit, welche die Versöhnung gekostet hat. 10. Die unzählichen schädlichen Folgen, welche die Sünde nach sich zieht. 11. Die zeitlichen und ewigen Strafen der Sünde. Redet man aber von einer Sünde ins besondere; so muß man bey diesen allgemeinen Beweggründen nicht stehen bleiben, sondern sie aus der Natur der Sünde selbst herleiten, oder doch wenigstens die allgemeinen genau anwenden.

§. 270. Der zweyte Gegenstand ist die Gelegenheit zur Sünde. Man führt meistens folgende Beweggründe wider sie an. 1. Die Warnung Gottes, auf die eigenen Kräfte nicht zu vertrauen. 2. Die Vernunft und die allgemeine Meynung aller Weisen, zu fliehen, wo uns Schaden gedrohet wird. 3. Die gegenwärtige Gefahr, die sich bey der Gelegenheit findet. 4. Der gewisse Mangel des göttlichen Beystands, wenn man sich ohne Ursache in die Gelegenheit einläßt. 5. Betrübte Beyspiele so vieler Menschen, die ihre Vermessenheit zum Falle gebracht hat.

Von der Freude.

§. 271. Die Freude ist ein heftiges Vergnügen über den Besitz eines Gegenstandes, den wir verlanget haben, oder der unsers Vergnü-

gnügens würdig war, oder sie ist eine heftige Empfindung, die auf ein befriedigtes Verlangen folgt, verbunden mit dem Bestreben, den Besitz fortzusetzen. Im hohen Grade ist sie Entzückung, im niedrigen Zufriedenheit. Die Freude äußert sich durch folgende Wirkungen mehr oder weniger, nachdem die Grade ihrer Heftigkeit sind. Sie wünschet sich Glück, frolocket, sucht andere in eben den Affect zu bringen, ergetzt sich an der Erinnerung der vorübergegangenen Gefahr, ist sicher und ohne Verstellung, verfällt leicht auf den Affect der Liebe und Hoffnung. In Gebärden zeigt sie sich durch eine lebhafte Farbe, muntre Augen, ausgeheiterte Stirne, lächelndes Angesicht, klingende und angenehme Stimme. Wird sie heftiger; so hat der ganze Körper stärkere Bewegungen, er kann an einem Orte nicht verbleiben, Thränen fließen aus den Augen, die Ideen kreuzen durch einander, die Stimme wird unterbrochen. Ihre höchsten Grade haben Erstaunen, Mattigkeit der Glieder, Ohnmacht und sogar einen plötzlichen Tod.

§. 272. Dieser Affect kömmt in Predigten selten vor, wenn er in seiner Heftigkeit ist. Die einzigen Gelegenheitsreden vertragen ihn manchmal; und um ihn zu erregen, muß man die Wichtigkeit des Gegenstandes und den sichern Besitz desselben genau vorstellen. Es giebt aber eine stillere Freude, eine gewisse Zufriedenheit,

heit, welche man nach einem Werke der Tugend, bey der versicherten Hoffnung des Himmels, des göttlichen Schutzes und Beystandes empfindet, und welche die Frucht eines guten Gewissens ist. Um dieses Vergnügen zu erwecken, stelle man nur den Gegenstand richtig vor; hernach kann man auch die Beweggründe zu Hülfe nehmen, mit denen man sonst die Zuhörer aufmuntert, sich das Zeugniß eines guten Gewissens zu verschaffen. Diese sind 1. Die Schrift empfiehlt diese innerliche Frölichkeit, und stellt ein gutes Gewissen unter reizenden Bildern vor. 2. Die geistliche Freude ist Gott angenehm. 3. Sie muntert den Nebenmenschen zur Nacheiferung im Christenthume auf. 4. Sie verschafft uns Ruhe und Sicherheit. 5. Sie wird uns ein Antrieb zur vollkommenen Ausübung der Tugend.

§. 273. Hingegen muß das Vergnügen an den Ergetzlichkeiten der Welt gedämpfet werden. Weil sich dasselbe auf die Liebe zur Welt gründet; so braucht man, um es zu ersticken, die §. 260. angeführten Beweggründe. Man kann noch hinzusetzen 1. den Fluch, mit dem Gott die Freuden der Welt beleget. 2. In Ansehung der sinnlichen Ergetzungen, a) daß sie der größte Feind unserer Seele sind, b) daß uns unsere Religion befiehlt, unser Fleisch zu kreuzigen, c) daß das Leben eines Christen eine immerwährende Buße seyn muß. 3. In Ansehung

ung der thierischen Instincte des Hungers und des Durstes, a) daß sie unersättlich, b) ein Zundel der Unlauterkeit, c) eine Quelle der meisten Laster sind, d) daß sie die Menschen zu den Uebungen des Geistes und zu den Eindrücken der Gnade ungeschickt machen, e) daß sie den Leib zu Grund richten, f) daß das Beyspiel aller Vernünftigen, auch sogar der Heiden, die Mäßigung räth, g) daß der Zorn und die Strafe Gottes auf dieses Laster folget.

Von der Traurigkeit.

§. 274. Die Traurigkeit ist ein heftiges Misvergnügen über ein gegenwärtiges Uebel das wir wirklich empfinden, oder über die wirkliche Empfindung eines gegenwärtigen Uebels, mit der Bestrebung verknüpft, dasselbe von uns zu entfernen. Sie äußert sich folgendermaaßen, sie klaget, seufzet, weinet, erinnert sich öfters des vorigen Glückes, wiederholt die traurigen Vorstellungen immer bey sich, sucht die Einsamkeit, betrachtet den Gegenstand allezeit als etwas unerwartetes; bald fürchtet sie sich, und sagt sich noch viele Uebel vor, die sie durch die Einbildung vergrößert, bald zürnet sie, und verwirft jeden Rath. Wenn sie heftig ist, so ist sie Anfangs stumm, ohne Thränen, in einer völligen Betäubung, sie verliert alle Hoffnung, alle Lust des Lebens, und

wünschet sich den Tod. Bey der Heftigkeit sind die äußerlichen Gebärden sehr ungestüm, verzerrte Gesichtszüge, Händeringen, Schlagen der Brust, unnatürliche Stellung des Leibes, Unordnung im Anzuge. Ist sie etwas gelassener; so hat der Traurige ein bleiches Angesicht, benäßte Wangen, trübe Augen, sich schwer hebende Blicke, eine etwas gerunzelte Stirne, ein auf eine Seite nachläßig hangendes Haupt, einen matten Körper. Der Gegenstand dieses Affectes ist alles dasjenige, was wir hierunten Unglücksfälle nennen, als der Tod unserer Anverwandten, Gönner, etc. der Verlust unserer Güter, unserer Ehre, Gesundheit, etc. Man hat alles dieses nur als groß, manchfaltig u. s. w. vorzustellen, um den Affect rege zu machen. Soll er aber unterdrückt, und der Betrübte getröstet werden; so a) bezeige man ihm sein Mitleiden, b) man mache ihm die Tugend einer männlichen Standhaftigkeit angenehm, c) man erwecke die Hoffnung, das Uebel werde bald ein Ende haben; d) man stelle ihm seine Unschuld, e) die Bestimmung der Menschen, f) die Unbeständigkeit des Glückes, g) das Beyspiel der andern, h) die Unnützlichkeit des Schmerzens, i) den bessern Zustand der Verstorbenen, k) den Willen des Himmels, etc. vor.

§. 275. Obwohl der Schmerz über den Verlust der zeitlichen Güter auch bey einem Christen vernünftig ist, wenn er das Maaß

hält:

hält: dennoch weil dieser Verlust nach dem Urtheile des Glaubens kein wahres Uebel ist, so hat der Prediger die Traurigkeit in Ansehung desselben nicht zu erwecken. Nur in den Trauerreden findet sie noch statt; es ist aber dabey außer dem, was von der Erregung der Affecte überhaupt ist gesagt worden, nichts zu erinnern. Man muß aber die Betrübniß über diese Unglücksfälle desto öfter dämpfen, und hierzu hat man nebst den obigen noch folgende Bewegründe von der Religion. 1. Daß dieses keine wahre Uebel sind, und oft unser wahres Glück wirken können. 2. Daß alles, was uns begegnet, aus der Hand einer eben so weisen als gütigen Vorsehung kömmt. 3. Daß uns Gott wahrhaft liebet, da er uns durch die Widerwärtigkeiten übt. 4. Daß wir durch die Trübsalen für unsere Sünden genugthun, unsere Verdienste vergrößern. 5. Daß Gott seine Tröstungen und unsern Lohn nach dem Maaße unserer Geduld einrichtet. 6. Daß uns das Leben Jesu Christi, der heiligen Märtyrer und soviel anderer Christen Muth machen soll.

§. 276. Wenn die Traurigkeit die Beleidigung Gottes zum Gegenstande hat, und sie als ein Uebel betrachtet, das man sich zugefüget hat; so heißt sie die Reue. Um sie zu erregen, muß man 1. den Affect des Abscheues vor der Sünde, 2. den Affect der Liebe gegen Gott zu erwecken suchen, und hier besonders die

Gü-

Güte, die Nachsicht, die Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünder vorstellen. 3. Kann man sich auch dazu der Furcht vor den Strafen, der Hoffnung der Vergebung, des Beyspiels berühmter Büßer bedienen.

§. 277. Hat die Traurigkeit die Unglücksfälle und das Elend des Nebenmenschen zum Gegenstande; so heißt sie das Mitleiden. Dieses setzet den Affect der Liebe voraus; und er muß daher bey der Erregung des Mitleidens gestärket werden. Weiters erweckt man das Mitleiden 1. durch die Beschreibung der Größe des Uebels, indem man dessen Manchfaltigkeit, lange Dauer, Mangel der Hülfsmittel vorstellet. 2. Durch die Umstände der leidenden Person. 3. Durch die Vorstellung des veränderten Glückes, das die leidende Person schon genossen, oder doch verdienet hat. 4. Durch den Haß und die Bosheit derjenigen, welche den Unglücklichen verfolgen.

§. 278. Hat die Traurigkeit die Glückseligkeit des Nebenmenschen zum Gegenstande, so heißt sie Neid. Er hat meistens Zorn, Unwillen, Haß, Schadenfreude zu Gefährten. Er ist stäts unruhig, urtheilt von allem verkehrt, verstellt sich, und daher, obwohl er das geringste fremde Glück ungemein vergrößert, und alles, was er hat, für nichts achtet; so pralt er sich doch, verachtet äußerlich das, was er beneidet, und erhebt andere Dinge, um dieses

zu verringern. Er zeigt sich in einem sauren und bekümmerten Angesichte, schielenden Blicken und unruhigen Gebärden. Er ist der häßlichste Affect; und man muß ihn auf das heftigste zu bestreiten suchen. Die Beweggründe wider ihn sind. 1. Er ist ein Feind aller Tugenden und jedes Lasters fähig. 2. Er ist blind, und läßt uns weder das Verdienst dessen, den wir beneiden, noch das, was wir besitzen, erkennen. 3. Er ist ungerecht. 4. Er ist äußerst niederträchtig. 5. Er ist die bitterste und unaufhörliche Marter unsers Herzens, etc.

§. 279. Wir empfinden nicht allezeit eine Traurigkeit, daß der andere ein Gut besitzt, sondern daß wir einen Mangel an demselben haben, und wir wollen uns eben dasselbe verschaffen. Diese Traurigkeit, oder das Misvergnügen über den Mangel dieses Gutes und dessen Verabscheuung, oder die Begierde, dieses Gut zu erlangen, heißt die Nacheiferung. Wenn das Gut nur ein Scheingut oder wohl gar etwas sündliches ist, so muß der Affect gedämpfet werden; und man wird nach der Verschiedenheit der Gegenstände bey den Affecten der Liebe, des Verlangens, der Freude Beweggründe genug antreffen. Ist es aber ein wahres Gut, so ist es meistens die Ausübung einer Tugend; und hier muß man sich das moralische Gefühl zu Nutzen machen. Zuerst erweckt man die Hochachtung

dieser Tugend, wenn sie noch nicht da ist; alsdenn stellt man die Beyspiele der Heiligen, der Gerechten, etr. vor. Man unterstützt diese Beyspiele 1. Durch die Leichtigkeit einer solchen Tugend. 2. Durch die Vortheile, die daraus erwachsen. 3. Durch die Schande unserer Zagheit und die Rechenschaft, die wir werden zu geben haben. 4. Durch die Gleichheit der Pflichten, die ihnen und uns auferlegt sind. 5. Durch den Affect der Kühnheit.

Von dem Zorne.

§. 280. Der Zorn ist ein gähes und heftiges Misvergnügen über eine Person, die uns beleidiget, verbunden mit der Begierde, die Beleidigung zurückzutreiben. Man sagt, Misvergnügen über eine Person, weil eigentlich zu reden, nur die beleidigenden Menschen der Gegenstand dieses Affectes sind. Der unterste Grad des Zorns ist **Unwille**, der höchste **Wut** und **Grimm**. Wenn man die Beleidigung also zurücktreiben will, daß man dem andern schadet; so ist es **Rachgier**. Zürnt man sich über die Dauer eines Gegenstandes, so heißt es **Ungeduld**. Der Zorn ist fast allezeit mit Haß und Abscheu verbunden, und hat mit ihnen beynahe gleiche Bewegungen. Er äußert sich durch diese Wirkungen. Der Zornige ist seiner nicht mächtig, häufet Vorwürfe, Flüche und Drohungen,

verachtet auf das äußerste, die ihn beleidiget haben, sinnt nur auf Rache, und um sie zu befriedigen, verstellt er sich oft als Freund: erhält er sie, so folgt Vergnügen und Freude; wo nicht, die Verzweiflung. Die Gebärden ändern sich nach den verschiedenen Graden des Affects: eine gerunzelte Stirne, tiefhineintretende, oder auch weit aufgesperrte Augen, knirschende Zähne, feuerige Blicke, verzerrte Züge des Angesichts, schnelles Keichen, eine strömende Schwatzhaftigkeit, Geschrey, Lärmen, höhnendes Gelächter, heftige und unordentliche Bewegungen der Glieder, etc. Der weibliche Zorn verstummt Anfangs, wenn er heftig ist, macht das Angesicht blaß, vergießt Thränen, etc.

§. 281. Dieser Affect kömmt in Predigten selten vor, und muß gedämpfet werden. Außer den §. 262. angeführten Beweggründen giebt es noch folgende: 1. Die häufigen Ermahnungen der Schrift wider den Zorn und für die Sanftmuth. 2. Der Zorn ist Gott am meisten entgegengesetzt, als der sich den Menschen vorzüglich durch Güte und Langmuth kenntbar machen will. 3. Kein anderer Affect raubt uns so geschwind die Vernunft, als dieser. 4. Er ist der größte Feind der menschlichen Gesellschaft. 5. Die unzählichen Sünden und Uebel, die von ihm entspringen: Untergang ganzer Familien, Verheerung der Länder, etc.

§. 282. Der Unwillen ist ein Misvergnügen mit der Begierde, dem andern einen Verdruß zu machen. Der Prediger bedient sich dessen, nicht um ihn bey seinen Zuhörern zu erregen, sondern um ihn selbst zu empfinden, und zu zeigen. Dieser Unwille betrifft die Laster seiner Zuhörer; und der Verdruß, den er ihnen machen will, besteht darinnen, daß er ihnen die offenbare Ungerechtigkeit und Schändlichkeit ihrer Sünden, die Nachläßigkeit in ihren Pflichten, die Blindheit in ihren Vorurtheilen, überhaupt alles, dessen Widerspruch mit dem Leben eines Christen alsogleich in die Augen fällt, mit den lebhaftesten Farben vorstellet. Hierzu braucht er Tadel, Vorwürfe, Drohungen, starke und auch manchmal beißende Ausdrücke, etr. doch alles also, daß auch bey dieser Strenge das Herz eines Vaters noch erkannt wird.

Von der Hoffnung.

§. 283. Die Hoffnung ist ein Vergnügen über den Besitz eines noch abwesenden Gutes, in wie weit es zwar nicht ganz gewiß, aber doch fast sicher ist, mit der Begierde nach dem Daseyn desselben verbunden. Sie wird bald von der Freude, bald von der Furcht begleitet, nach dem sie von der Gewißheit des Besitzes mehr oder weniger entfernet ist. Wenn sie zu einem höhern Grade steigt, und mit dem Bewußtseyn sei-

seiner Stärke oder der Hülfsmittel verknüpfet ist, so wird sie Muth und Vertrauen. Derjenige, der hoffet, ist leichtgläubig, schmeichelt sich selbst mit dem geringsten Schein einer Vordeutung, läßt sich leicht hintergehen, und achtet den Betrug nicht, bleibt hartnäckig auf seiner Hoffnung, wenn ihm gleich aller Grund entzogen wird, beschäfftiget sich beständig mit seinem Gegenstande, und findet Trost darinnen, etc. Wenn er wegen des zukünftigen Besitzes nicht gänzlich sicher ist, so wird er zweifelhaft, und wandelt von einem Affecte zum andern, als Furcht, Mistrauen, Freude, Verzweiflung, etc. herum. Die Hoffnung zeigt sich durch keine andere Gebärden, als die sie von der Freude, Furcht, Traurigkeit, etc. nach den verschiedenen Umständen entlehnt.

§. 284. Wenn die Furcht, da sie mit der Hoffnung vermischet ist, die Oberhand gewinnt, so verkehrt sie die Hoffnung in Mistrauen. Wenn zu dem Verlangen nach einem Gegenstande die Hoffnung hinzukömmt, und diese nachmals auf was immer für eine Art ersticket wird, also, daß das Verlangen zurückbleibt; so entsteht daraus die Verzweiflung. Man kann also sagen, die Verzweiflung sey ein heftiges Verlangen nach einem Gegenstande, verknüpft mit dem Bewußtseyn der Unmöglichkeit, denselben zu erhalten, welches aus der erstickten Hoffnung entstanden ist. Dieser Affect ist einer

ner der schrecklichsten, wenn er in die höhern Grade kömmt. Er vernachläßiget alles, nimmt keinen Rath mehr an, verachtet die Furcht und den Tod, auf den er oft Anschläge macht. Bald wütet er, macht die bittersten Vorwürfe, wird grausam, sucht sich zu rächen, erfreut sich über seine Rache; bald stellt er sich freudig, ruhig, sicher an, sucht einsame Oerter, um sein grausames Vorhaben besser auszuführen; bald wird er verwägen, und greift die unüberwindlichsten Hindernisse an, nicht um sie zu heben, sondern um sich an ihnen zu rächen, etc. Er hat einen verwilderten Anblick, ein bleiches Angesicht, funkelnde Augen, gebissene Lippen, wechselt oft mit den Gebärden der Traurigkeit und der Wut ab, etc.

§. 285. Dieser Affect wird von den Predigern gedämpfet, und zwar durch die Hoffnung. Die Hoffnung hat auf dem geistlichen Rednerstuhle zu ihrem Gegenstande die Güter des andern Lebens, die Gnaden Gottes, die Vergebung der Sünden, Nachlassung der Strafen, etc. Hierzu wendet man meistens folgende Beweggründe an. 1. Die Verheißungen Gottes, seine Allwissenheit, Güte gegen uns, Macht, Eigenschaften auf welche sich die Hoffnung gründet. 2. Die Schrift befiehlt uns aufs nachdrücklichste, unsere Hoffnung allein auf Gott zu setzen. 3. Gott hat uns seinen eignen Sohn gegeben, wird er uns das geringere versagen? 4.

Christus ist unser Haupt, unser Bruder, Fürsprecher, Mittler. 5. So viele Wohlthaten der Erschaffung, Erlösung, etr. geben uns für die übrigen Versicherung. 6. Die Verdienste Jesu Christi, der Fürspruch Mariä und der Auserwählten, so viele Heilsmittel, der gemeinschaftliche Beystand der Kirche, etr. 7. Die Vortrefflichkeit der Hoffnung aus ihren Wirkungen, als Ruhe des Gemüthes, Munterkeit im Dienste Gottes, Standhaftigkeit im Leiden, etr. Um ins besondere zur Hoffnung der Erbarmungen Gottes, der Vergebung der Sünden aufzumuntern, kann man noch diese hinzusetzen. 8. Gott selbst ladet die Sünder zur Bekehrung ein 9. So viele Bilder der heil. Schrift stellen die ganz zärtliche Erbarmung Gottes vor. 10. Gott wird durch nichts so sehr als durch Mistrauen und Verzweiflung an seiner Barmherzigkeit beleidiget. 11. Wird Christus soviel für die Sünder gelitten haben, um ihnen nachmals nicht zu vergeben? 12. Die häufigen Heilsmittel, die der Sünder zur Erlangung der Vergebung hat, als die Sendung der Apostel und Diener der Kirche, die Schlüsselgewalt der Kirche, die täglichen Gnaden, etr. 13. Das Beyspiel so vieler großen Sünder, die eine vollkommene Vergebung erlanget haben, u. d. m.

Von der Kühnheit.

§. 286. Wenn der Muth und das Vertrauen auf unsere Kräfte uns antreibt, die Sache mit den Hindernissen, die uns im Wege stehen, aufzunehmen, und sie zu überwinden, so heißen sie Kühnheit. Diese setzet allezeit die Hoffnung und das Verlangen nach dem Gegenstande voraus, und ist einer der allgemeinsten und nothwendigsten Affecte. Ist sie im gemäßigten Grade, so ist sie edel, vernünftig, sie zeigt sich mit einer gewissen Gleichheit und Standhaftigkeit des Gemüths, welche sie eben so sehr von der Schüchternheit, als von der Pralerey entfernet. Wird sie heftiger, so brennt sie vor Verlangen nach Gefahren, findet daran ein Vergnügen, ist voll Zuversicht auf ihre Kräfte, schlägt leicht zu dem Hochmuth und der Pralerey über. Unternimmt sie gar Dinge, die unmöglich sind, oder ihre Kräfte übersteigen, so wird sie zur Verwägenheit. Ihr steht die Blödigkeit entgegen, welche ein Mistrauen auf seine Kräfte ist.

§. 287. Die Prediger brauchen diesen Affect im gemäßigten Grade in den meisten Predigten. Es dienen dazu folgende Beweggründe. 1. Man stellet die Ehrbarkeit, den Nutzen, den Ruhm einer solchen Handlung, zu der man den Zuhörer aufmuntert, vor. 2. Es seyn vortreffliche und wirksame Mittel vorhanden.

3. Die Gefahren und Schwierigkeiten seyn gering, erdichtet, noch weit entfernet, oder schon zur Hälfte überwunden. 4. So viel andere haben eben dieses unternommen, und glücklich ausgeführet. 5. Die Hülfe Gottes sey gegenwärtig, und mache die Hoffnung eines glücklichen Ausgangs sicher. 6. Die Furcht, die man dabey empfindet, sey ohne Grund.

Von der Furcht.

§. 288. Die Furcht ist ein heftiges Misvergnügen und eine Verabscheuung eines uns bevorstehenden Uebels. Wenn man von der Annäherung des Uebels nicht gewiß ist, sondern nur ein dunkels Gefühl davon hat; so heißt es Ahndung. Wird man davon gewiß; so wächst die Furcht nach den Graden der Gewißheit und Annäherung. Die Furcht, die ein plötzlicher Anblick eines sehr nahen Uebels verursachet, heißt Schrecken oder Entsetzen. Wenn zur Furcht eine gähe Kenntniß der Unmöglichkeit, oder großen Schwierigkeit, das Uebel zu entfernen, und die Hindernisse geschwind zu übersteigen, kömmt; so heißt sie Bestürzung. Endlich Furcht mit Ahndung ist Angst; und aus der Blödigkeit und Furcht entsteht Zaghaftigkeit. Der Furchtsame ist unruhig, argwähnisch, voll von Ahndungen, zweifelhaft, leichtgläubig, vergrößert alles, ergreift jedes auch unzuläng-

liche Mittel, um zu entfliehen, ergießt sich in Klagen, Seufzer und Bitten; manchmal wird er auch kühn, oder kömmt bis zur Verzweiflung. Sein Angesicht ist blaß, die Augen sind bald niedergesenkt, bald weit aufgesperrt, der Athem ist unterdrückt, die Zunge stottert, oder verstummt gar, ein kalter Schweiß bricht hervor, alle Glieder zittern, etc.

§. 289. Der Prediger hat öfters mit diesem Affecte zu thun. Es giebt Christen, welche der Anblick ihrer Sünden, der Gerechtigkeit Gottes, des nahen Todes, etc. zaghaft machen; er benimmt ihnen diese Furcht, indem er sie zur Hoffnung auf die göttlichen Erbarmungen aufrichtet. Es sind andere, welche den Tod, die Trübsalen und andere natürliche Uebel befürchten; um die Furcht derselben zu ersticken, zeigt er ihnen, alles dieses sey kein wahres Uebel, sondern enthalte noch viel gutes in sich, und erweckt ihren Muth. Es sind aber noch viel mehrere, welche allzuviel auf die Gnaden Gottes vertrauen, auf dessen Barmherzigkeit sündigen, die Buße beständig verschieben, etc. Diese so sträfliche Vermessenheit kann nicht genug bestritten werden, und daher erregt man die Furcht vor den Gerichten Gottes. Folgende Beweggründe dienen dazu. 1. Die Furcht Gottes wird in so vielen Stellen der Schrift als ein gewisses Mittel wider die Sünde, und als der Grund der Gnade empfohlen. 2. Sie stärket

im Guten, und macht uns in Ansehung unsers Heils sicher und ruhig, soviel es dem Menschen möglich ist. 3. Gott ist uns allenthalben gegenwärtig, er ist allwissend, unermeßlich, allmächtig, gerecht. 4. Wir sind von unzählichen Feinden umgeben, und können niemals genug auf unserer Hut seyn. 5. Die Ungewißheit, ob man seine Sünden jemals recht bereuet habe. 6. Die Ungewißheit, ob man im Stande der Gnade sey. 7. Die Ungewißheit des Todes und des letzten Ausspruches über uns. 8. Das Beyspiel aller kluger Christen. 9. Die Verlassung Gottes, in die der vermessene zuletzt verfällt. Auf die Furcht Gottes bezieht sich auch die Furcht vor den Strafen der Hölle, des Fegfeuers, dem Tode des Sünders, etc. Hier sind keine Beweggründe, sondern eine genaue Vorstellung des Gegenstandes und des Antheils nöthig, den man daran nehmen muß, oder nehmen kann.

Von der Scham.

§. 290. Die Scham ist eine Furcht vor den Urtheilen anderer Menschen von Fehlern, die wir begangen haben, und von Unvollkommenheiten, die wir wirklich an uns haben: und daher ist sie auch meistens mit der Reue verknüpft. Sie äußert sich durch Handlungen, welche eine innerliche Unruhe und Verwirrung anzeiget, durch die Erröthung, niedergeschlage-

ne Augen, Verstummung, leise Stimme, etc. Obwohl die Schamhaftigkeit eben diese äußerlichen Kennzeichen hat, so wird sie doch von der Scham dadurch unterschieden, daß sie das Urtheil der andern über solche Fehler fürchtet, die die man nicht begangen hat, aber die man Gelegenheit hat, oder angelocket wird zu begehen, welche sie daher auch fliehet und verabscheuet. Sowohl der Scham als der Schamhaftigkeit ist die **Unverschämtheit** entgegengesetzet, welche weil sie uns hauptsächlich zu Niederträchtigkeiten verleitet, eigentlich in dem Mangel der Scham besteht.

§. 291. Der Prediger behandelt diesen Affect auf eine zweyfache Art. Erstens erweckt er ihn, da er seinen Zuhörern ihre Sünden, Leidenschaften, Ausschweifungen, etc. vorhält. Es geschieht dieses, 1. indem er die Schändlichkeit eines solchen Lasters lebhaft beschreibt; 2. die damit verbundenen Laster, als Undankbarkeit, Eigennutz, Niederträchtigkeit, Feigheit etc. anzeiget; 3. das Verächtliche, Schändliche in den Absichten untersuchet; 4. Vergleichungen mit andern Sachen anstellet, die uns offenbar beschämen müssen.

§. 292. Zweytens muß der Prediger diesen Affect dämpfen, wenn die Zuhörer sich der Religion, der christlichen Tugenden schämen, wenn sie, den Menschen zu gefallen, sündigen, wenn sie sich scheuen, dem Priester ihre geheimen

men Wunden der Seele zu entdecken. Er bedient sich folgender Beweggründe. 1. Der Befehl Christi, ein gutes Beyspiel zu geben, unsere Werke vor den Menschen leuchten zu lassen, und diejenigen nicht zu fürchten, die nur den Leib tödten können. 2. Der Lohn, wenn man diese Scham überwindet, Luk. 12, 8. und die Strafe, wenn man ihr unterliegt. Luk. 9, 26. 3. Diese Scham verblendet unser Gemüth gänzlich, und füget uns unsäglichen Schaden zu. 4. Das Beyspiel Christi, der Märtyrer, anderer Heiligen. 5. Die Eitelkeit der menschlichen Urtheile. 6. Die Ehre vor Gott und den Engeln. Die Scham wird auch durch die Erregung der Kühnheit und der Hoffnung gedämpft.

§. 293. Dieses sind die vornehmsten Affecte, die ein Prediger zu bearbeiten hat, und dieses ist die Art, nach der er dabey verfahren muß. Die übrigen weggelassenen Affecte kommen in den Predigten selten oder gar nicht vor. Sollte man dennoch einen Gebrauch zu machen haben; so wird das, was im vorigen Abschnitte von den Affecten überhaupt ist gesaget worden, dazu hinlänglich seyn.

Eilfter Abschnitt.

Von dem Beschlusse der Rede.

§. 294.

Der Beschluß ist nach dem Cicero der Ausgang und die Bestimmung der Rede. Er ist

ein

ein sehr wichtiges Stück in der Predigt, weil von ihm der Nutzen derselben abhängt. Denn die ersten Eindrücke verlöschen allgemach; die letzgen bleiben zurück. Sind diese nun lebhaft und gut, so wirken sie mächtig auf die Zuhörer. Man muß also seine und die Kräfte der Beredsamkeit also sparen, daß man am Ende der Sache den gehörigen Nachdruck geben kann.

§. 295. Der Beschluß besteht aus zweenen Theilen der Wiederholung und dem Affecte. Die Wiederholung zieht die vornehmsten Theile, die Beweise und die Wahrheiten gleichsam in einen Brennpunct zusammen. Ihre Eigenschaften sind 1. Deutlichkeit, 2. Kürze. 3. Auszierung, 4. Manchfaltigkeit. Kurze praktische Sittenlehren, in die Wiederholung eingestreuet, wenn sie natürlich aus der Materie herfließen, thun oft gute Wirkung. In Lobreden und solchen Predigten, wo keine große Verschiedenheit der Materie ist, kann die Wiederholung auch weggelassen werden.

§. 296. Vom Affecte ist schon genug gesagt worden. Hier sind nur noch wenige Erinnerungen. 1. Die Beweggründe müssen am Ende nicht ausgeführt, sondern zusammengedrängt werden. 2. Der Affect muß im Beschlusse nicht zwar an sich selbst, sondern in Ansehung dessen, was man vorher gesagt hat, am heftigsten seyn. 3. Man spare auf die letzte die wichtigste Materie, den stärksten Ausdruck, die meisten Kräfte

te der Stimme und des Körpers. 4. Man mache nach dem Affecte nicht leicht mehr eine Anmerkung oder Erinnerung an die Zuhörer. 5. Manchmal Gott oder einen Heiligen zuletzt anrufen ist zierlich; aber allezeit muß es nicht geschehen. Umschreibungen mancher Kirchengebethe und Stellen der Schrift würden sehr gut dazu taugen. 6. Den Zuhörern in jeder Predigt eine glückliche Ewigkeit wünschen, ist eben keine Schönheit; aber einen witzigen Gedanken, einen epigrammatischen Abfall anbringen, ist allezeit fehlerhaft.

Siebentes Hauptstück.

Von dem rednerischen Ausdrucke.

§. 219.

Der rednerische Ausdruck ist in Ansehung der Erfindung und Anordnung der wichtigste Theil für den Redner, sagt Cicero. Dennoch giebt es Leute, welche einen edlern Ausdruck hassen, und die Lehre von demselben für den Prediger unanständig halten.

§. 298. Sie sagen, 1. die Sorge für den Ausdruck sey dem weltlichen Redner eigen, 2. der geistliche habe in den erhabensten Wahrheiten genug Schönheiten, 3. die heiligen Väter hät-

hätten den Ausdruck vernachläßiget. Es ist leicht zu antworten. Das erste ist sehr willkühr-lich gesagt, da gleicher Endzweck, gleiche Mittel, eben dieselbe Beschaffenheit der Seele des Zuhörers für beyde Redner streiten. Das zweyte ist wahr, wenn der Zuhörer eine ruhige wohlgeordnete Vernunft, einen richtigen, von Vorurtheilen gereinigten Verstand hat. Da aber dieses bey den wenigsten Zuhörern ist, so muß man sich der Mittel bedienen, welche die Kunst darbiethet, worunter unstreitig der rednerische Ausdruck gehört. Eben dieser Meynung ist auch der heil. Augustinus in seinem vortrefflichen Werke von dem christlichen Unterrichte. Was das dritte betrifft, so ist es in Ansehung der griechischen Väter nicht wahr. Die lateinischen haben einen schlechten Ausdruck, nicht weil sie geglaubt haben, er müsse vernachläßiget werden, sondern weil zu ihren Zeiten die Beredsamkeit und der Ausdruck überhaupt verderbet war.

§. 299. Der rednerische Ausdruck ist die **mit Worten gemachte Vorstellung der Gedanken, welche der Prediger von der Wahrheit, die er vorträgt, gehabt hat.** Man sagt 1. die **mit Worten** gemachte Vorstellung; weil wenn gleich Töne und Gebärden auch vorstellen können, sie dennoch bey dem Redner von der Macht nicht sind wie die Worte; und man unter dem Ausdrucke allgemein die Worte versteht. 2. Die Vorstellung **der Gedanken**; weil man

unmöglich etwas anders als seinen Gedanken vorstellen kann, an dessen Stelle man die Wörter setzet, die der Gebrauch den Gedanken gleichgeltend gemacht hat. 3. Von der Wahrheit, die man vorträgt; weil man sonst entweder ganz ausschweifen, oder doch den Gang zur Ueberredung verfehlen würde.

§. 300. Man sieht, daß der Grund die Wahrheit, der Gedanke ein Abdruck derselben für den Prediger, und der Ausdruck ein Abdruck des Gedankens für die Zuhörer ist. Hieraus fließt diese allgemeine Regel für den rednerischen Ausdruck. Der Prediger muß sich also ausdrücken, daß eben dieselben Gedanken bey den Zuhörern entstehen, die der Prediger hat, und diese die Wahrheit so einsehen, und empfinden, wie sie der Prediger einsieht, und empfindet. Kürzer: der Ausdruck muß dem Gedanken, und der Gedanke der Wahrheit, die man vortragen will, angemessen seyn.

§. 301. Bey dem rednerischen Ausdrucke hat man drey Stücke als Bestandtheile desselben zu beobachten, nämlich Gedanken, Ausdruck, Schreibart. Die Gedanken sind das Innerliche des rednerischen Ausdruckes. Der Ausdruck oder die Wörter einzeln oder in Sätzen genommen, sind das Aeußerliche des rednerischen Ausdruckes. Die Schreibart ist die Beziehung der Gedanken und Wörter, wie sie mit einander

verbunden sind, auf die Wahrheit, welche abgehandelt wird.

§. 302. Man handelt hier von allen diesen nur in so weit sie dem Prediger nützlich seyn können. Und daher wird sich alles auf die Lehre beziehen 1. von den Gedanken, 2. von den Wörtern oder dem eigentlichen Ausdrucke, 3. von den Mitteln, wodurch sich Gedanke und Ausdruck unter einander unterstützen, und erheben, und 4. von der Schreibart.

Erster Abschnitt.

Von den Gedanken.

§. 303.

Ein Gedanke ist die Vorstellung, welche sich die Seele von einer Sache macht. Jeder Begriff ist also eigentlich ein Gedanke; allein bey den Rednern heißen auch zusammengesetzte Begriffe, Urtheile, Vernunftschlüsse ein Gedanke. Die Gedanken theilen sich in der Redekunst überhaupt in die nothwendigen und in die zufälligen. Ein nothwendiger Gedanke ist der Grund eines Theils der Rede, der nicht weggelassen werden kann, ohne die Rede ganz zu verändern. Alle übrige Gedanken, die darinnen vorkommen, sind zufällige Gedanken. Man redet hier nur von diesen.

§. 304. Ein zufälliger Gedanke muß sowohl die höhere als die sinnliche Erkenntnißkraft befriedigen, das heißt, er muß dem Verstande und dem Geschmacke genugthun. Das erste macht ihn zu einem guten, das zweyte zu einem schönen Gedanken. Daraus folgt, daß er die logischen und die ästhetischen Eigenschaften eines Gedankens haben muß.

§. 305. Unter den logischen Eigenschaften ist die erste, daß er wahr sey. Die Wahrheit ist der Grund eines jeden Gedankens, und man verliert sie leicht, wenn man witzig thun will. Die zweyte, daß er genau bestimmt sey. Er muß den Gegenstand nicht größer und nicht kleiner vorstellen, als er ist, was entweder durch Zusätze, oder durch allzu starkes Zusammendrängen geschieht. Die dritte, daß er klar und deutlich sey. Er ist es, wenn er seinen Gegenstand also vorstellet, daß man ihn alsogleich von den andern unterscheiden kann.

§. 306. Zu den ästhetischen Eigenschaften gehört 1. daß er natürlich sey. Es muß scheinen, die Materie führe ihn selbst herbey. 2. Daß er der Materie angemessen sey. Er muß bey großen Wahrheiten groß, bey ernsthaften ernsthaft, etc. seyn. 3. Daß er rühre; entweder indem er Bewunderung erregt, oder lebhaft macht, oder sanft ergetzt. 4. Daß er neu sey, oder doch den Schein der Neuigkeit habe.

Die

Die beste Schönheit geht durch vielen Gebrauch verloren.

§. 307. Ob ästhetische Gedanken in einer Predigt Platz haben, ist leicht entschieden. Eine witzige, sinnreiche Schreibart darf man nicht gebrauchen; aber bey Gelegenheit einen schönen Gedanken anwenden ist sehr erlaubt. Dieses erfodert 1. die Majestät und Hoheit der Materie, von der man spricht, und welcher die Gedanken angemessen seyn müssen. 2. Verhindert es die Gnade Gottes nicht, welche unerachtet die schönen Gedanken ein bloß menschliches Mittel sind, sie eben so gut, als die ganze Beredsamkeit zu ihren Wirkungen zuläßt. 3. Rechtfertigen es die Beyspiele der heil. Schrift, der Kirchenväter, der besten Prediger.

§. 308. Wenn man die schönen Gedanken genauer untersucht, so findet man, daß bey einigen der Gegenstand selbst, bey andern die Art, ihn zu denken, den Haupttheil der Schönheit ausmacht. Es hängt also die Schönheit entweder von dem Gegenstande, oder von der Art, ihn zu denken, ganz oder größtes Theiles ab. Dieses giebt also folgende zwo Classen schöner Gedanken 1. Gedanken, die vom Gegenstande schön sind, 2. Gedanken, die von der Art, den Gegenstand zu denken, schön sind.

Gedanken, die vom Gegenstande schön sind.

§. 309. Erstens sind die großen Gedanken. Sie bekommen diesen Namen von den großen und wichtigen Gegenständen, wenn sie ein vollkommenes und getreues Bild derselben sind. Groß ist, was viele und manchfaltige Theile, oder Ursachen, oder Wirkungen in sich einschließt: der Gedanke also, der dieses sinnlich vorstellt, ist groß. Hieher gehören alle Gedanken, die von Gott, den hohen Geheimnissen der Religion, dem Himmel, der Sonne, dem Meere, den Flüssen, den Bergen, den vortrefflichen moralischen Handlungen, den Siegen, Eroberungen, Reichthümern, Ehren, etr. von allem, was entweder der Natur nach, oder nur nach dem gemeinen Wahne der Menschen groß und wichtig ist, sind genommen worden, und ihrem Gegenstande ähnlich sehen.

§. 310. Zweytens sind die angenehmen Gedanken. Wir nennen angenehm, was uns durch seine stillen und sanften Reize an sich zieht, und durch seine Zierlichkeit ergetzet. Nun hat zwar fast jeder Gedanke, der schön ist, etwas Angenehmes an sich; allein in diesem Falle wird der Gedanke selbst als Gegenstand betrachtet. Jeder Gegenstand also, der an sich selbst reizend ist, und getreu nachgebildet wird, giebt einen angenehmen Gedanken. Hieher gehören besonders

ders Gedanken, derer Gegenstände der heitere Himmel, der Glanz des Lichtes, der Frühling, Gärten, Felder, Auen, Blumen, das Schäferleben, die blühende Jugend, etc. sind; imgleichen gewisse Vorstellungen, Züge, Gesinnungen, die das Gepräge der Unschuld, Aufrichtigkeit, Einfalt an sich haben, aber voll Schönheit und Witzes sind.

§. 311. Drittens gehören hieher alle wahre Gesinnungen der Affecte. Es ist wahr, der Gegenstand kömmt darinnen nicht so vor, wie er an sich selbst ist, oder wie man ihn betrachtet, wenn man nicht im Affecte steht. Allein dieß wird hier auch nicht verlangt. Es ist genug, daß die Kunst an dem Gedanken des Gegenstandes keinen Antheil hat, sondern dieser so erscheint, wie ihn der Affect natürlich ansieht. Obwohl nun dieses von allen Affecten überhaupt wahr ist; so kommen doch vor andern die Gesinnungen der Freude, der Liebe, der Dankbarkeit, der Traurigkeit und des Mitleidens in Betrachtung.

§. 312. Viertens muß man alle jene Gedanken herrechnen, welche aus einer Fassung des Gemüthes entstehen, das sich nach gewissen Grundsätzen, sie mögen von der Philosophie oder Religion hergenommen seyn, richtet. Daher entstehen alsdenn edle, großmüthige, stoische Gedanken, christliche oder philosophische Maximen, tiefe Betrachtungen, etc. Einige da-

von werden erhabene Gedanken in der Empfindung, andere gehen auch zu andern Gattungen über. Nur muß man sich hüten, daß man sie nicht zuviel gebraucht: denn man wird nicht leichter abgeschmackt, als wenn man in Sentenzen spricht.

Gedanken, welche von der Art, sie zu denken, schön sind.

§. 313. Erstens sind die erhabenen Gedanken. Alles Erhabene hat die Größe, sie mag physisch oder moralisch seyn, zum Grunde. Wächst diese Größe nun bis zu einem so hohen Grade, daß sie Bewunderung erreget; so entsteht daraus das Erhabene. Gemeiniglich sagen die Kunstrichter, es gebe ein dreyfaches Erhabene. 1. in der Empfindung, 2. in einem Gedanken, oder in einem Zuge, 3. in ganzen Gemälden. Nach unserer Eintheilung fällt das Erhabene in der Empfindung weg und gehört zur oben angeführten vierten Art; weil wenn es gleich von der Denkensart dessen, der empfindet, abhängt, diese Denkensart von Grundsätzen und Systemen der Moral entspringt, keinesweges aber von der Kunst ist gebildet worden.

§. 314. Sagen, das Erhabne sey die Vorstellung des Höchsten, oder der Vollkommenheit, die man denken kann, ist eine undeutliche Beschrei-

schreibung. Denn 1. denkt man das Höchste, die Vollkommenheit der Sache in ihrer Art; so ist gewiß, daß viele Dinge das Höchste, das Vollkommenste in ihrer Art sind, ohne erhaben zu seyn. 2. Soll man diese Vollkommenheit nach der Vollkommenheit des Menschen abmessen; so wird man wohl bey manchen etwas entdecken, bey andern aber gar nichts. 3. Man kann das Höchste in einer Sache sich vorstellen, ohne darum erhaben zu denken. Hingegen kann man auch 4. erhabene Gedanken haben, ohne sich darum das Höchste, die Vollkommenheit einer Sache vorzustellen.

§. 315. Sagen, das Erhabene sey eine künstliche und sinnliche Vorstellung, die Bewunderung erreget, erklärt viel mehr: denn man sieht daraus wohl, daß es auf die Art ankömmt, wie man einen großen Gegenstand denkt. Allein es befriediget nicht; weil es nicht wissen läßt, was dasjenige ist, was Bewunderung erregt. Man muß also auf einem andern Wege zu dem wahren Begriffe gehen.

§. 316. Erhaben ist ein beziehender Begriff: wo also immer etwas erhabenes ist, da müssen zwey oder mehr Dinge seyn, welche sich dadurch auf einander beziehen, daß eines von dem andern (wenigstens nach den gewöhnlichen Begriffen der Menschen) sehr weit absteht, und übertroffen wird. Nun giebt es erhabne Ge=

danken: man muß also auch bey ihnen diese sich auf einander beziehenden Begriffe antreffen.

§. 317. Die Gedanken können auf eine zweyfache Art erhaben genennt werden. 1. Wenn man sie gegen andere Arten der Gedanken betrachtet, welche niedriger sind, und daher von den erhabenen übertroffen werden. Allein diese Erhabenheit ist ihnen äußerlich, weil sie sich auf Dinge bezieht, die in ihnen nicht enthalten sind, und die Benennung des Erhabnen vielmehr von der Größe des Gegenstandes, von der Hoheit des denkenden Geistes, etc. bekommen. 2. Wenn man sie in sich selbst betrachtet. Denn man weis aus der Erfahrung, daß ohne auf andere Gedanken zurückzusehen, man viele Gedanken erhaben nennt, und bewundert. Weil nun diese Gedanken das Erhabene in sich selbst haben, so müssen sie auch die sich auf einander beziehenden Dinge in sich selbst einschließen.

§. 318. Dieses nun vorausgesetzt, so ist der erhabene Gedanke eine sinnliche Vorstellung, welche in einer großen Sache die Verbindung zweyer oder mehr von sich (wenigstens nach unsern gewöhnlichen Begriffen) sehr weit abstehender Dinge zeiget. Wenn man nun diese sehr weit abstehenden Dinge dennoch in einem Gegenstande beysammen antrifft; so geräth man darüber in Verwunderung, welche allezeit die Wirkung und der gewisseste Beweis eines erhabnen Gedankens ist.

§. 319. Aus dieser Beschreibung folget 1. daß je weiter die zwey Dinge, die mit einander verbunden werden, nach unsern Begriffen von einander abstehen, das Erhabene verstärket, und je mehr sie sich nach unsern Begriffen nähern, das Erhabene geschwächt wird. 2. Daß sobald ich die Verbindung zweyer sehr weit abstehenden Dinge in einer großen Sache sinnlich vorstelle, ich zu einem erhabenen Gedanken weiter nichts nöthig habe. 3. Daß die Art, wie diese Verbindung sinnlich vorgestellt wird, den erhabenen Gedanken nicht verändert. Eine Metapher, eine Anspielung, etc. alles kann hier taugen. 4. Daß auch die bekannte Eintheilung hier statt hat. Vom Erhabenen in einem Gedanken ist es ohne dieß klar. Das Erhabene in der Empfindung wird die Verbindung des Gegenstandes mit einer Empfindung zeigen, die nach den gemeinen Gesinnungen der Menschen die entfernteste davon ist, und woraus man auf die Größe der Seele, die empfindet, mit Bewunderung zurückschließt. Das Erhabene in Gemälden wird eine zusammengesetzte Verbindung mehrer sehr weit abstehender Dinge seyn. Sogar das Erhabene im Ausdrucke enthält diese Verbindung. Denn hier wird eine an sich nicht große Sache mit Bildern und Ausdrücken verbunden, die nur große Dinge vorstellen. Man bemerkt ihren weiten Abstand; weil man aber keinen Widerspruch darinnen findet; so prallt von den

Bil=

Bildern und Ausdrücken eine Hoheit auf die Sache selbst zurück.

§. 320. Zweytens sind die lebhaften Gedanken. Sie zeigen den Gegenstand sehr klar und deutlich, aber mit wenigen Zügen. Sie gießen viel Licht über den Gegenstand aus, aber sie gießen es plötzlich aus; sobald das Licht langsam und stuffenweise kömmt, so verliert die Lebhaftigkeit, wenigstens in ihrer Wirkung. Ein lebhafter Gedanke nimmt auch oft die Eigenschaften anderer Gedanken an; so wird er zugleich erhaben, kühn, körnicht; allein man betrachtet ihn hier nur, in so weit die Lebhaftigkeit seine erste Eigenschaft ist. Diese Lebhaftigkeit erhält man meistens durch Bilder, sehr malende Beywörter, Tropen, Figuren, etc. aber auch oft durch den simpelsten Ausdruck; und diese sind die schönsten, allein sie kommen selten vor.

§. 321. Drittens sind die starken Gedanken. Ein starker Gedanke ist ein niedriger Grad des lebhaften Gedankens, er hat nicht so viel Licht, aber er hat mehr Kraft, und drückt sich in das Gemüth tiefer ein. Meistens ist es ein sinnlichers Bild, eine nicht gemeine Beobachtung über Umstände und Theile des Gegenstandes, etc.

§. 322. Viertens sind die reichen oder körnichten Gedanken. Ein Gedanken ist reich, wenn er mir nebst seinem Gegenstande, auch die

Si-

Situation desselben, und Gegenstände, die an ihn angränzen, vorstellet; oder ein Gedanke ist reich, der mir den Gegenstand also zeigt, daß sich die Phantasie daraus leicht mehr Umstände des Gegenstandes selbst entwickelt, und das Bild vollkommen ausmalet.

§. 323. Fünftens sind die glänzenden Gedanken. Sie streuen einen gewissen Schimmer des Witzes auf den Gegenstand, welcher gemeiniglich von der Entgegensetzung der Ideen herkömmt. Man muß aber sehr sparsam damit umgehen, weil man mit dem allzuvielen Glanze leicht beschwerlich fällt.

§. 324. Sechstens sind die kühnen Gedanken. Wenn man in den angeführten Arten der Gedanken das Maaß zu überschreiten scheint; wenn das Feuer des Redners zu heftig wird, die Regeln ihm zu enge Schranken setzen, und er über sie hinausgeht, um außer ihnen eine größere Schönheit zu erhalten: so heißt der Gedanke, den er dadurch hervorbringt, ein kühner Gedanke. Bey den Predigern sind alle poetische Gedanken, die sie sich manchmal in Lob- und Trauerreden erlauben, kühn. Allein man muß sie sehr selten gebrauchen, sonst wird die Predigt eine Profanrede.

§. 325. Siebentens sind die feinen Gedanken. Der feine Gedanke zeigt die Sache nur zur Hälfte; er stellt sie also vor, daß der Zuhörer das übrige errathen, entwickeln, hinzusetzen muß.

muß. Manchmal stellt er die Sache, von der er redet, gar nicht vor, sondern eine andere, die den Zuhörer auf den Gegenstand führt, auf den ihn der Prediger möchte gebracht wissen. Meistens liegt das Feine in unerwarteten Anmerkungen, nicht gemeinen Beobachtungen, paradoxen Sätzen, etc.

§. 326. Dieses sind die vornehmsten Arten der schönen Gedanken. Ihr Gebrauch ist hauptsächlich in Lob- Trauer- Danksagungs- und andern Gelegenheitsreden; imgleichen in den Erweiterungen, Schilderungen, Beschlüssen, und manche Arten in den Affecten. Hingegen muß man sie niemals gebrauchen, um damit zu witzeln, niemals vor dem gemeinen Volke und auf dem Lande, niemals in der Katechismuslehre, in unterrichtenden Predigten, in Controverspredigten, in allen den Stellen, wo die Hauptsache die Erleuchtung des Verstandes ist, niemals wenn man sich zwingen muß, sie zu machen. Man muß die schönen Gedanken nur als ein Nebending, die deutlichste und nachdrücklichste Vorstellung der christlichen Wahrheit als die Hauptsache betrachten.

Zweyter Abschnitt.

Von den Wörtern oder dem Ausdrucke.

§. 327.

Kein Prediger darf gegen den Ausdruck gleichgültig seyn, ohne seine Pflicht zu vernach-

läßigen. Dieß erfodert 1. die Natur der Sache. Er hat kein anders Mittel, um die Wahrheiten in den Verstand und das Herz der Zuhörer zu bringen, als die Worte und den Ausdruck, wenn ihm also an der Ueberzeugung gelegen ist, so muß er für dieses Mittel Sorge tragen. 2. Der Zuhörer. Wir lieben gleichsam von Natur das Ordentliche und Netre vor dem Nachläßigen und Ungeputzten; und dieß gilt auch von der Sprache. 3. Das Beyspiel der Prediger Frankreichs, Italiens, ja aller andern Nationen, welche den Ausdruck aufs genauste feilen, wenn sie gleich an Orten predigen, wo man sich der besten Mundart nicht bedient. 4. Sogar das Beyspiel derjenigen, die den deutschen guten Ausdruck vernachläßigen. Sie würden sich grammatische Fehler, pöbelhafte Redensarten, etc. in der lateinischen, französischen, und andern Sprachen nimmermehr verzeihen; sie müssen also auch gleichförmig von der deutschen Sprache denken.

§. 328. Die Nothwendigkeit dieser Lehre also vorausgesetzt, bezieht sich dieselbe auf folgende Stücke, 1. auf die Wahl der Wörter, 2. auf die Stellung der Wörter, 3. auf die Sätze, 4. auf die Verbindung der Sätze, 5. auf die Harmonie der Sätze.

Von der Wahl der Wörter.

§. 329. Die guten Eigenschaften der Wörter sind 1. Reinigkeit, 2. Deutlichkeit, 3. Schönheit. Erstens müssen die Wörter rein seyn. Sie sind rein, wenn sie von den Fehlern, die einer guten Sprachlehre entgegenlaufen, frey sind. Sie müssen also nach ihren verschiedenen Abänderungen, Abwandlungen, Wortfügungen etc. eingerichtet seyn. Der Prediger sey also in der Sprachlehre genau bewandert.

§. 330. Zweytens müssen die Wörter deutlich seyn. Das Wort ist deutlich, das dem Zuhörer alsogleich den Begriff, den der Redner ihm beybringen will, damit verbinden läßt. Um allezeit deutlich zu seyn, vermeide man 1. die alten Wörter. Die Dichter ziehen zwar itzt manches Wort aus der Vergessenheit hervor; aber der Redner muß es nicht eher brauchen, als bis es allgemeiner bekannt ist. 2. Die neuen Wörter. Man muß sie nicht leicht brauchen, selbst aber machen soll man sie nicht, man sey denn a) ein Mann, der von seiner Kenntniß der deutschen Sprache, und seinen Verdiensten um dieselbe bekannt ist; b) es sey noch wirklich kein Wort in der Sprache vorhanden, wenigstens kein Wort, das die Sache so kurz, so stark ausdrückt, c) es sey der Sprachgebrauch und die Analogie anderer Ableitungen und Zusammensetzungen beobachtet. 3. Die Kunstwörter von

Hand=

Handwerken, Künsten und Wissenschaften. Kann man sie ja manchmal nicht gänzlich vermeiden, so muß man, um verstanden zu werden, ihnen eine kleine Erklärung beyfügen. 4. Die fremden Wörter besonders aus der lateinischen, französischen, italienischen Sprache. So lange man ein deutsches Wort hat, muß man dasselbe gebrauchen; sonst sind nur jene fremden Wörter erlaubt, die der Gebrauch gleichsam in die deutsche Sprache aufgenommen hat. 5. Die Provinzialwörter. Man brauche allgemein bekannte deutsche Wörter. Nimmt man ja ein Provinzialwort zu Hülfe, so sey es vielmehr aus der Provinz, wo man spricht, als aus einer andern.

§. 331. Drittens müssen die Wörter schön seyn. Schön sind sie, wenn sie mit den Sachen, derer Zeichen sie sind, genau übereinstimmen. Man vermeide daher 1. Pöbelhafte Wörter, imgleichen pöbelhafte Ausrufungen, Sprüchwörter, Einschiebsel etc. 2. Lächerliche Wörter, die zu den Possen und dem dummen Scherze gehören. 3. Wörter und Ausdrücke des vertraulichen Umgangs, die an sich zwar gut sind, aber für eine Rede zu niedrig klingen. 4. Unangenehme Wörter entweder in Ansehung der Bedeutung oder des Wohlklanges. Es müßte nur seyn, daß man entweder Eckel erregen, oder etwas rauhes ausdrücken wollte. Nur müssen sie nicht pöbelhaft seyn. 5. Redensarten,

ten, die unter mehr Worten nicht mehr, und nichts schöner sagen, als man mit einem Worte ausdrückt. Es versteht sich, daß es übrigens gleichgültig sey, diesen oder jenen Ausdruck zu brauchen. 6. Wörter und Redensarten, die entweder ganz oder zum Theile das wiederholen, was schon ist gesagt worden, ohne die Vorstellung zu verändern, oder zu verschönern. Hieher gehören alle gleich viel bedeutende Worte.

§. 332. Dieses sind Wörter, die man allezeit vermeiden muß, wenn man zierlich schreiben will. Es giebt noch andere, die für sich gut und schön in einer Rede sind, aber in der Verbindung und Zusammenkunft mit andern unschicklich werden. Um hier nicht zu fehlen, dienen folgende Regeln. 1. Man wähle keine Wörter, die einen Gegensatz bedeuten, wenn kein Gegensatz im Gedanken selbst ist. 2. Wenn mehr Dinge zusammenkommen, zwischen denen eine Aehnlichkeit oder Vergleichung ist, so müssen auch die Wörter selbst diese Vergleichung ausdrücken. Z. B. man sage nicht: das Leben dieses Heiligen läßt den Ruhm der größten Helden zurück; sondern: läßt das Leben der größten Helden zurück. 3. Im Falle der angegebenen Aehnlichkeit und Vergleichung, muß man noch sorgfältiger solche Worte wählen, die eine gleiche Wortfügung haben. 4. Diese Aehnlichkeit und Vergleichung soll sich sogar auf die Länge und

Kür-

Kürze der Wörter und Sätze erstrecken. 5. Alle diese Regeln haben auch damals statt, wenn Gegenstände sich entgegengesetzt werden. Unterdessen müssen der Deutlichkeit und Erlangung einer höhern Schönheit diese Regeln weichen.

Von der Stellung der Wörter.

§. 333. Man irret sich wenn man glaubt, die Stellung der Wörter sey willkührlich. Jede Sprache, die lateinische und griechische nicht ausgenommen, hat ihre eigene Stellung; und unsere hat eine sehr genaue. Die Stellung aber ist zweyfach, grammatikalisch oder rednerisch. Die grammatikalische folgt der Ordnung der Natur; die rednerische sucht durch die Abweichung von der grammatikalischen mehr Schönheit und Nachdruck in die Rede zu bringen.

§. 334. Die Theile, welche zu stellen sind, sind folgende. 1. Ist der Hauptgegenstand des Satzes, auf den sich alle übrige Theile beziehen. Dieser ist meistens ein selbstständiges Nennwort, oder ein persönliches Fürwort, oder ein Beziehungswort, und steht im Nominativ. 2. Ist entweder die Handlung, die der Hauptgegenstand verrichtet, oder die auf ihn gerichtet ist, oder es wird manchmal die Existenz oder der gegenwärtige Zustand des Hauptgegenstandes angezeiget. Dieser ist das Zeitwort im wirkenden oder leidenden Stande, oder in keinem

aus beyden. 3. Ist das Subject oder Object der Handlung, auf den, oder um dessen Willen der Hauptgegenstand die Handlung richtet, oder unternimmt. Diese stehen im Accusativ oder Dativ, und hier kommen eben die Wörter vor, die den Hauptgegenstand ausdrücken. Dieses sind die Haupttheile. Zu diesen kommen noch 4. die **Umstände**, als Zeit, Ort, Bewegungsgrund, Werkzeug, etr. Sie werden durch Nebenwörter oder Vorwörter mit ihrem Casus angezeigt. 5. Die Eigenschaften und Bestimmungen der vorhergehenden Theile; diese werden durch Geschlechtswörter, Beywörter, Participien, eingeschobene Sätze ausgedrückt; die Handlung will allein Nebenwörter oder Vorwörter. 6. Sind Bindewörter, und 7. Zwischenwörter. Nun haben wir für die grammatische Stellung, drey Ordnungen, nach denen wir allezeit die Haupttheile stellen.

§. 335. Die erste Ordnung ist der Nominativ, das Zeitwort, der Casus, den es regiert. Diese Ordnung braucht man 1. in allen absoluten Sätzen. 2. In denjenigen, die zwar Bindewörter haben, welche aber ihren Ort mit dem Nachsatze oder Vorsatze nicht vertauschen können, z. B. denn, und, allein etr. 3. Bey den ausdrücklichen Fragewörtern, wenn sie im Nominativ stehen. Man beobachte dabey a) Bey den substantiven Zeitwörtern vertritt ein Beywort oder ein zweyter Nominativ die Stel-

le

le des Casus. b) Das Hülfswort vertritt die Stelle des Zeitwortes und das Particip oder der Infinitiv muß an das Ende des Satzes rücken. c) Wenn das Zeitwort mehr Casus regiert, so geht das Fürwort den andern selbstständigen Wörtern vor; sonst stehen sie, wie es der Deutlichkeit zuträglicher ist. d) Das Verneinungswort **nicht**, etr. steht gemeiniglich nach dem Casus. e) Die vom Zeitworte getrennte Partikel schließt den Satz.

§. 336. Die zweyte Ordnung ist, der Nominativ, der Casus, das Zeitwort. Diese Ordnung wird gebraucht 1. bey den Bindewörtern, wo der Vorsatz und der Nachsatz ihren Ort verwechseln können, z. B. als, nachdem, daß etr. 2. Bey dem Beziehungsworte welcher. 3. Bey den Fragewörtern, wenn keine ausdrückliche Frage da ist. 4. Bey dem Gerundium, wo aber der Nominativ wegfällt. Man beobachte dabey. a) Wenn das Zeitwort ein Hülfswort hat, so muß dieses den Satz schließen. b) Wenn mehr Hülfswörter zusammenkommen, so geht das finite Hülfswort besser vor den Participien und Infinitiven her, und muß manchmal vorhergehen. c) Wenn der Casus des Zeitwortes ein Fragewort bey sich hat, ohne daß es eine ausdrückliche Frage ist, so steht der Casus vor dem Nominativ. d) Eben diese Regel gilt, wenn ein persönliches Fürwort im Dativ oder Accusativ, oder die Partikel es zugegen, und der Nomina-

tiv ein selbstständiges Wort ist, doch darf man auch der gemeinen Ordnung folgen; gleichwie diese auch bleibt, wenn der Nominativ gleichfalls ein Fürwort ist.

§. 337. Die dritte Ordnung ist, das Zeitwort, der Nominativ, der Casus. Man braucht sie 1. Wenn man fragt, oder wünscht. 2. Wenn der Satz mit es anfängt. 3. In jedem Nachsatze, es mag das Bindewort so zugegen seyn oder nicht. 4. Wenn die Bindewörter wenn, obgleich, etc. ausgelassen werden. 5. Wenn ein Theil des Satzes, der in der Mitte oder am Ende stehen soll, Schönheit oder Nachdrucks halber vorne gesetzt wird. Man beobachte dabey a) Das Hülfswort rückt auch hier an die Stelle des Zeitwortes, und die Participien und Infinitiven schließen den Satz. b) Die vierte Anmerkung der zweyten Ordnung hat auch hier statt. c) Wenn ein Fragewort mit einem selbstständigen Worte oder ohne dasselbe zugegen ist, so steht es noch vor dem Zeitworte in was immer für einem Casus.

§. 338. Hierdurch sind nun die Haupttheile geordnet. Es sind aber noch andere Theile übrig, als Beywörter, Nebenwörter, Vorwörter, Bindewörter, Zwischenwörter, Geschlechtswörter, Umstände, eingeschobene Stücke. Für alle diese gilt die Regel: Man setze sie zunächst an dasjenige hin, worauf sie sich beziehen. Allein diese ist zu allgemein; um sie also mehr zu

be-

bestimmen, wisse man, daß einige einen gewissen, andere einen ungewissen Platz haben. Die ihren gewissen Platz haben sind folgende. 1. Bindewörter. Sie stehen allezeit am Anfange des Satzes; weil sie sich auf den vorhergehenden Satz beziehen. Nur wenige, z. B. doch, zwar, aber, etc. sind ausgenommen, welche aber dennoch gleich nach dem Nominativ oder dem Zeitworte folgen. 2. Beywörter. Diese werden entweder conjunctiv oder absolut gebraucht. a) Stehen sie conjunctiv, so müssen sie gerade vor ihrem selbstständigen Worte hergehen, und den Casus, den sie regieren, vor sich herschicken. b) Stehen sie absolut, so machen sie gemeiniglich das Prädicat des Satzes mit aus, und alsdenn schließen sie sich vorne an das Particip des Zeitworts an, oder wenn keines zugegen ist, schließen sie meistens den Satz. 3. Participien. Sie folgen den Beywörtern. a) Conjunctiv gesetzt, ist gar kein Unterschied zwischen ihnen; b) stehen sie aber absolut, so müssen sie nicht leicht zu einem andern Casus gehören, als zu dem Nominativ, und diesem folgen sie unmittelbar nach. Werden sie diesem vorgesetzt, so ist es schon eine Art der Versetzung, und alsdenn steht zwischen ihnen und dem Nominativ das Zeitwort und Fragewort. 4. Vorwörter. Sie müssen gerade vor ihrem Casus hergehen, nur Beywörter und Participien können dazwischen kommen. 5. Geschlechts-

wörter. Sie folgen der Regel der Vorwörter genau nach. 6. Umstände. Der einzige Umstand des Eigenthums gehört hieher. Dieser wird durch den Genitiv ausgedrückt, und steht gerade vor oder nach der Sache, die ihm eigen zugehört.

§. 339. Die Theile, die keinen gewissen Platz haben, sondern ihn nach der Verschiedenheit des Verstandes ändern, sind Umstände, durch Nebenwörter, Vorwörter mit ihrem Casus ausgedrückt, mehr Beywörter und mehr Casus unter einander, eingeschobene Stücke, etc. Um ihren Platz, soviel es möglich ist, zu bestimmen, beobachte man folgende Regeln. 1. Man hat vor allem darauf zu sehen, daß keine Zweydeutigkeit entstehe. Es entsteht aber eine, a) wenn man Nebenwörter, Vorwörter mit ihrem Casus, etc. die andern Wörtern eine genaue Bestimmung geben sollen, nicht gerade an sie anrückt; b) wenn man Umstände also stellt, daß sie sich sowohl auf die vorhergehende als nachfolgende Sache beziehen können. c) Der Dativ in der einfachen Zahl im weiblichen Geschlechte kann oft Zweydeutigkeit verursachen. Man schließe ihn also nicht leicht hinter einem andern Casus unmittelbar an, sondern setze ihn entweder vor, oder etwas anders dazwischen. 2. Dinge, die man im Gedanken mit einander verbindet, müssen auch den Worten nach neben einander gestellet werden. Daher folget, daß man

a) niemals zwischen zwey genau verbundene Dinge, z. B. zwischen den Nominativ und das Zeitwort, zwischen dieses und den Casus, etr. Umstände, Einschränkungen, eingeschobene Stücke, etr. setzen muß, die sich weder auf das eine, noch das andere beziehen. b) Daß man die Fürwörter oder Beziehungswörter, so nahe an die Wörter, auf die sie sich beziehen, stellt, als es möglich ist. Es muß also das Beziehungswort welcher entweder in den Satz selbst eingeschaltet, oder das Wort, worauf es sich bezieht, gegen das Ende versetzt, oder wenn beydes nicht schicklich ist, ein zweyfacher abgesonderter Satz daraus gemacht werden c.) Daß man überhaupt die vielen und langen eingeschobenen Stücke vermeidet, durch welche die verbundenen Begriffe allzu sehr getrennet werden. Es ist allezeit besser die Sätze vervielfältigen. 3. Umstände, die man durch Nebenwörter, Vorwörter mit ihrem Casus, etr. ausdrückt, müssen nicht zusammengestellt, sondern geschickt vertheilet werden. Aus dieser Regel folgt, a) daß wo man frey ist, man desto besser thut, je eher man den Umstand setzet; weil sobald die Haupttheile einmal angebracht sind, die Umstände entweder verschwinden, oder die Aufmerksamkeit zerstreuen. b) Daß die Umstände am Ende des Satzes am unschicklichsten stehen. c) Daß man in Ansehung des Ortes des Umstandes überhaupt zur Regel annehmen kann: Je-

 mehr

mehr der Verstand des Satzes vollständig wird, oder was eines ist, jemehr die Beziehende Bedeutung der Wörter bestimmet wird, desto weiter müssen die Umstände hinvorgerücket werden. 4. Wenn mehr Theile von einer Art zusammenkommen, so beobachte man zu ihrer Ordnung folgende Regeln. a) Wenn Dinge von völlig gleicher Art vorkommen, so ist ihre Ordnung auch gleichgültig. b) Wo die verschiedenen Dinge der Größe nach unterschieden sind, so ist die schönste Ordnung, die eine aufsteigende Gradation macht. c) Wo die Natur eine Ordnung gemacht hat, da folge man ihr. In der Geschichte hält man die Ordnung der Zeit. d) Wenn man bey verschiedenen Personen auf den Rang zu sehen hat, so folge man der Ordnung des Ceremoniels.

§. 340. Die rednerische Stellung hat ihren Namen nicht daher, daß sie von Rednern gebraucht wird, sondern weil sie der Rede mehr Schönheit und Nachdruck giebt, oder erhöhet. Sie wird auf eine dreyfache Art gemacht, durch die Versetzung, durch die Wiederholung, durch die Veränderung. Man beobachte dabey folgendes. 1. Bey der Versetzung. Sie geschieht, a) wenn man etwas, welches nach der grammatischen Stellung in der Mitte oder am Ende stehen soll, vornen an setzt. Der Deutlichkeit halber muß hier eine Ausnahme gemacht werden. Der Accusativ in der vielf. Z. von allen

Ge-

Geschlechten und in der einf. Z. vom weiblichen und ungewissen Geschlechte muß niemasl zuerst gesetzt werden, noch weniger, wenn ein solcher Accusativ einen angehängten Satz hinter sich hat, oder das Zeitwort mit ihm in gleicher Zahl stehet; am wenigsten wenn der Nominativ ein gleiches Geschlechtswort mit dem Accusativ hat. b) Wenn man das, was natürlicher Weise als ein Anhang nachfolgen soll, vor dasjenige setzt, worauf es sich bezieht. Dieses betrifft hauptsächlich das Relativ; es muß aber außer dem Affecte nicht leicht gebraucht werden. c) Wenn man kurze Sätze ohne Verbindungswörter in den Hauptsatz einschiebt. Dieß muß im Affecte und nicht oft geschehen, sonst wird man dunkel und abgeschmackt. d) Wenn man etwas groß machen will, so setzt man es gerade neben einen großen Gegenstand hin, und wenn man etwas verächtlich machen will, neben einen kleinen. e) Es ist hart zu entscheiden, wo die größte Schönheit, der größte Nachdruck gegeben werde. Gewiß ist, daß die Mitte der unschicklichste Ort ist, weil unter den vorhergehenden und nachfolgenden Ideen eine Sache allzu viel verschwindet; gewiß ist auch, daß sobald einmal der Gedanke vollständig gemacht ist, alles darauffolgende matt und schleppend wird. Woraus denn folget, daß Dinge, die den Gedanken vollständig machen, am Ende sehr gut stehen können, und daß übrigens der Anfang

des

des Satzes für die Schönheit und den Nachdruck der beste Ort sey. 2. Bey der Wiederholung. Sie muß Nachdrucks halber gebraucht werden; sonst thut man besser, wenn man sie gar unterläßt. Man braucht sie a) um einen Begriff zu bereichern. b) Um die Menge anzuzeigen, und den Zuhörer stärker zu treffen. Man wiederholt aber entweder kurze halbe, oder ganze Sätze, dieß heißt Exergasia; oder man wiederholt im Anfange der Sätze einzelne Wörter, dieß heißt Anaphora; oder man wiederholt in eben demselben Satze ein Wort oder mehr gleich nach einander, dieß heißt Epizevxis. c) Um den großen Umfang einer Sache anzuzeigen, wiederholt man die Bindewörter oder Trennwörter, dieß heißt Polysyndeton; gleichwie es Asyndeton heißt, wenn man sie wegläßt, um mehr zu drängen. d) Nachfolgende Arten der Wiederholung haben wenig zu bedeuten; und wenn man sie öfter gebraucht, so fallen sie sogar ins Kindische. Sie sind Epiphora, wenn man am Ende der Sätze wiederholt; Symploce, wenn man im Anfange und am Ende der Sätze wiederholt; Epanalepsis, wenn man das Wort, womit die Periode angefangen hat, am Ende derselben wiederholt; Anadiplosis, wenn man den Schluß der vorhergehenden Periode im Anfange der nachfolgenden wiederholt. 3. Bey der Veränderung. Man läßt manchmal eben dasselbe Wort wiederum in einer Periode erschei-

scheinen, aber bald in einem andern Casus, bald in einer andern Zeit, bald in einer Abstammung, bald in einer Zusammenfügung mit andern Wörtern. Sie heißt Traduction. Sie macht gute Wirkung, aber öfter gebraucht, macht sie die Rede frostig.

Von den Sätzen.

§. 341. Ein Satz, der gut seyn soll, sey wie die Wörter, rein, deutlich, schön. Außer dem, was von einer guten Sprachlehre und der Stellung der Wörter ist gesagt worden, hat man für die Reinigkeit nichts weiter zu bemerken. Ein Satz ist deutlich, wenn er also eingerichtet ist, daß wie seine verschiedenen Theile vorgetragen werden, der Zuhörer die Verhältnisse, die Verbindungen des einen mit dem andern, oder mehrer mit einem Blicke alsogleich bemerkt. Diese Deutlichkeit wird verhindert 1. wenn man a) die Zeitwörter seyn, haben wegläßt, auch damals, da sie keine Hülfswörter sind; b) wenn sie als Hülfswörter zu oft ausgelassen werden, besonders wenn mehr Zeitwörter zusammenkommen, die verschiedene Hülfswörter haben; c) wenn aus einer lächerlichen Höflichkeit das Fürwort Ich wegbleibt; d) wenn man bey der Zusammenkunft von mehr Substantiven, die ein verschiedenes Geschlecht, eine verschiedene Zahl, und eine verschiedene

Be-

Beziehung haben, die Geschlechtswörter oder Fürwörter wegläßt. 2. Wenn man Wortfügungen und Redensarten anderer Sprachen gebraucht. 3. Wenn man solche Wortfügungen wählt, die eine Zweydeutigkeit verursachen. Dieses geschieht, a) wenn der Nominativ und Accusativ zugleich ungewisses und weibliches Geschlechtes sind, b) oder einer des ungewissen, der andere des weiblichen Geschlechtes in der einfachen Zahl, c) oder beyde in der vielfachen Zahl von was immer für einem Geschlechte, d) alles dieses gilt auch, wenn anstatt des Substantivs ein Fürwort oder Beziehungswort ist. In diesem Falle muß man entweder die Bedeutung des Zeitwortes ändern, oder ein Zeitwort von einer andern Wortfügung wählen. Unterdessen mag eine Zweydeutigkeit hingehen, wenn man sie aus dem Verstande des Satzes leicht entdecken kann.

§. 342. Die Schönheit des Satzes besteht darinnen 1. daß die Theile wohl zusammen passen, 2. daß der Satz selbst seine gehörige Größe hat, und 3. daß er angenehm fortfließt. Vom ersten ist schon bey der Wahl der Wörter gehandelt worden, und vom dritten wird bey der Harmonie der Sätze gehandelt werden. Es ist also nur das zweyte übrig. Die Größe eines schönen Satzes läßt sich nur aus den vorher- und nachgehenden Sätzen bestimmen. Ueberhaupt kann man sagen, er sey nicht zu kurz, denn er ver-

verschwindet allzu bald; er sey aber auch nicht zu lang, denn er beschwert die Rede und den Redner. Wenn man ihn daher macht, so sehe man zuerst, daß der Gedanke ganz entwickelt werde, alsdenn erst auf die Kürze und Länge des Satzes. Ist er zu lang, so lasse man weg, was darinnen am wenigstens nothwendig ist, oder ändere ihn gar ab. Ist er zu kurz; so giebt es immer Umstände, Beywörter, aus einander gesetzte Theile des Ganzen, Umschreibungen, etc. die zum erweitern dienen. Aus diesen wähle man, was den Gedanken mehr entwickelt, stärker und lebhafter macht; und aus den Beywörtern ins besondere, nicht allzu häufige, nicht müßige, nicht allgemeine und abgenützte und nicht poetische.

Von der Verbindung der Sätze.

§. 343. Man hat bey der Verbindung der Sätze auf drey Stücke Acht zu geben, die darinnen vorkommen. 1. Sind die kleinen Theile, die keinen vollkommnen Verstand haben, oder so klein sind, daß sie vom Redner als Sätze nicht angesehen werden. 2. Sind die Sätze, die für sich einen vollkommenen Verstand ausmachen, ohne sich durch Bindewörter auf andere zu beziehen. 3. Sind die durch Bindewörter an einander geschlossenen zween, drey, etc. Sätze, in denen der Verstand erst am Ende des letzten

Satzes vollkommen wird. Das erste nennt man ein eingeschobenes Stück oder Incisum, das zweyte ein Glied, das dritte eine Periode.

§. 544. Eine Periode ist eine Rede, die aus zweenen oder mehr an einander geketteten Sätzen besteht, und einen vollkommenen Verstand in sich begreift. Man muß dabey die Verbindung der Glieder, die Zahl der Glieder, die Länge der Glieder und der Perioden, die Abwechslung der Perioden beobachten. 1. Die Verbindung geschieht durch die bekannten Bindewörter, die jede Sprache hat. 2. Die Zahl ist willkührlich; gemeiniglich sind zwey oder drey, über vier niemals. 3. Für die Länge muß der Prediger seine Lunge zu Rath ziehen, ob er kürzere oder längere Perioden sagen kann. 4. Was die Abwechslung betrifft, so muß man nicht allein nicht immer eben dieselben Bindewörter brauchen, sondern auch kürzere und längere Perioden unter einander mischen, und oft gar den periodischen Stil verlassen.

§. 345. Es ist bekannt, daß es nicht genug ist, nur äußerlich durch Bindewörter zu verbinden; es muß unter den Sätzen selbst eine geheime Verbindung seyn. Um diese zu erhalten und zu befördern, beobachte man 1. Man muß niemals Gedanken, die in sich selbst von einander unterschieden sind, in eine Periode zusammenbringen, sondern in abgesonderte setzen. 2. Man muß sich noch mehr in Acht nehmen, daß

man

man nicht in einem einzigen Satze mehr Subjecte durch Einschiebsel zusammenbringt; weil ein so sehr zerrissener Verstand unangenehm ist. 3. Man hüte sich sogar verneinende und bejahende Sätze mit einander zu vereinbaren. 4. Sätze, die entgegengesetzte Gedanken ausdrücken, müssen niemals mit einander verbunden werden, und wenn auch ihr ganzer Gegensatz weiter nichts als eine Folge der Zeit andeutete. 5. In den verschiedenen Sätzen einer Periode muß man niemals von einer Person auf die andere, von einem Subject auf das andere, von der Person auf das Subject, von dem Subject auf die Person hinübergehen.

Von der Harmonie der Sätze.

§. 346. Die Lehre von der Harmonie ist für einen Prediger allzu wichtig, als daß man sie weglassen könnte. Man wird aber der Kürze halber nicht von den ersten Grundsätzen derselben handeln, die in eine allgemeine Einleitung der schönen Wissenschaften gehören, sondern nur die Folgen anzeigen, in so weit sie dem Prediger nützlich seyn können.

§. 347. Die Harmonie ist im allgemeinen Verstande genommen, die Uebereinstimmung mehrer Dinge von gleicher Art. Da nun bey dem rednerischen Ausdrucke verschiedene Dinge vorkommen, so giebt es auch ver-

schiedene Uebereinstimmungen. Denn entweder ist eine Uebereinstimmung in den Tönen, oder in den Sätzen, ihren Theilen und Ruhepuncten, oder der Töne, Wörter, etc. mit den Sachen, die sie bezeichnen. Die erste Art der Uebereinstimmung heißt Melodie, die zweyte Numerus, die dritte Harmonie.

§. 348. In Ansehung der Melodie ist voraus zu bemerken 1. daß unsere Vocalen wegen der engen oder weiten Oeffnung der Luftröhre einen verschiedenen Ton bekommen. Ihre Ordnung vom hohen zum tiefen scheint diese zu seyn i, e das geschlossene, e das offene, a, o, u. 2. Daß ihr Ton bald lang und bald kurz ist. 3. Daß sich die Vocalen mit einander verbinden, und einen dritten Ton, den Diphthong hervorbringen. 4. Daß unter unsern Vocalen einige ganz gelinde sind, als l, m, n, r, andere etwas fester, als b, c, d, g, j, s, v, w, die härtesten f, k, p, q, t, z. 5. Daß sich die Vocalen und Consonanten zusammen in Sylben verbinden. 6. Daß wenn gleich alle Vocalen, Consonanten und Sylben angenehm seyn können, dennoch die simpeln Töne vor den zusammengesetzten, die langen vor den kurzen, die offenen vor den geschlossenen den Vorzug verdienen.

§. 348. Die Hauptregel für eine melodische Rede ist diese: Man vermeide alles, was hart auszusprechen ist, und suche alles, was dem Ohre des Zuhörers angenehm seyn kann.

Um diese auszuüben, können folgende besondere Regeln dienen. 1. Man suche, soviel es möglich ist, Manchfaltigkeit in die Rede zu bringen; daher wechsele man mit hohen und tiefen Vocalen, mit festen und gelinden Consonanten, mit kurzen und langen Sylben und Wörtern ab, 2. Man vermeide die langen Wörter in einer Reihe; sie machen die Rede schleppend. 3. Man vermeide die kurzen und einsylbigten Wörter in einer Reihe; sie machen die Rede hart. 4. Man vermeide die öftere Wiederholung eben desselben Vocals, Diphthongs und Consonantes, besonders, ck, qu, r, s, sch, ss, st, z, tz. 5. Man vermeide die Wiederholung eben desselben Wortes und eben derselben Sylbe. 6. Man vermeide gleichsylbigte Wörter in einer Reihe, besonders wenn sie auch gleiche Füße haben. 7. Man vermeide alle Verse und Reime. 8. Man vermeide überhaupt alle Häufung der Consonanten; daher a) wenn mehr zusammenkommen, schalte man das e ein, wenn es möglich ist, b) man stelle nicht zwey Wörter zusammen, wo eines mit Consonanten schließt, und das andere mit mehrern anfängt, c) am wenigstens aber stelle man solche zusammen, die mit eben denselben Buchstaben schließen, mit denen das nachfolgende Wort anfängt. 9. Man vermeide die öftere Wiederholung des i und ü wegen des wiehernden Tones. 10. Man vermeide, soviel es möglich ist, den Zusammenstoß der Vocalen;

daher läßt man öfters das e des Dativs und der Zeitwörter weg. Wenn man ihn ja nicht vermeiden kann, so lasse man doch wenigstens nicht eben dieselben Vocalen zusammenstoßen, sondern von verschiedenem Tone.

§. 350. Der Numerus, kann dreyfach betrachtet werden, als Zwischenraum, als Schlußfall, als Bewegung. 1. Als Zwischenraum. Weder die Seele ist fähig, eine große Reihe Gegenstände auf einmal zu durchschauen, noch die Lunge, bey einer langen ununterbrochenen Rede auszuhalten. Man muß also absetzen, und diese Absätze sind Ruhepuncte. Es giebt Ruhepuncte für die Seele, und für das Athemholen; diese theilen sich wieder in ganze, halbe viertel Ruhepuncte ein. Die Ruhepuncte für das Athemholen haben keine Erklärung vonnöthen. Ganze Ruhepuncte für die Seele kommen nur am Ende der Perioden vor, und fallen mit den ganzen Ruhepuncten des Athemholens ein. Halbe Ruhepuncte findet man gemeiniglich am Ende verbundener Sätze und bey zusammengesetzten Gegenständen, die viertel Ruhepuncte endlich nach einfachen Gegenständen und der kleinern Theile der Rede. Es geschieht aber, daß ganze Ruhepuncte des Athemholens mit halben Ruhepuncten der Seele zusammenkommen, und alsdenn muß man den letzten Tönen vor dem Ruhepuncte eine gewisse Wendung geben, die anzeigt, es folge ungeach-

tet

tet des größern Zwischenraums noch etwas nach. Um nun die Ruhepuncte gut einzulegen, beobachte man folgende Regeln. a) Man muß in der Austheilung der Ruhepuncte Maaß halten; ihr Ueberfluß und Mangel ist gleich schädlich. b) Man muß besonders in der Austheilung der Ruhepuncte für die Manchfaltigkeit besorgt seyn. c) Man muß bey dem Numerus die Deutlichkeit, die den Verstand betrifft, nicht außer Acht lassen. Uebrigens ist jede Austheilung der Ruhepuncte schön, in der man eine Symmetrie beobachtet. Diese ist nun verschieden. α) Bald stehen die Ruhepuncte in gleicher Weite von einander, β) bald ist in den Ruhepuncten eine aufsteigende Steigerung, γ) bald eine zurückkehrende Steigerung, δ) bald sind einige gleich entfernte Ruhepuncte, und darauf folgt ein längerer Absatz, ε) bald ist es umgekehrt, ζ) bald sind es kurze und lange Absätze in gleicher Ordnung mit einander vermischt. Bey einer fleißigen Lesung guter Schriftsteller wird man noch mehr bemerken.

§. 351. **Numerus als Schlußfall.** Er schließt entweder einen Satz oder eine Periode. Was man von ihm sagen kann, ist, a) er muß weder zu abgebrochen noch zu schleppend seyn, b) er muß immer verändert werden, c) er muß am Ende einer Periode glänzender seyn, als am Ende eines Satzes, d) eine kurze Sylbe am Ende macht den Ton sanfter, aber

giebt ihm zugleich Ansehen; eine lange Sylbe giebt ihm Stärke und Leben. Uebrigens sind die schönsten Schlußfälle — ᴗᴗ — ᴗ, oder — ᴗᴗ — ᴗ — ᴗ, ᴗᴗᴗ —, oder ᴗ — ᴗᴗ, oder — ᴗᴗ —; jedoch kömmt vieles dabey auf die vorhergehenden Wörter an. Unangenehm sind alle Schlußfälle, die aus mehr einsylbigten Wörtern oder aus Wörtern von gleichem Sylbenmaaße sind gemacht worden.

§. 352. Numerus als **Bewegung**. Nach den verschiedenen Absichten des Redners geht die Rede bald langsam einher, bald schnell fort. Wie stark nun diese Bewegung seyn soll, muß der Prediger aus der Materie entscheiden. Will er die Predigt im majestätischen Gange, so brauche er große, wohlklingende Wörter, zierliche Perioden, genau gewählte Schlußfälle; will er sie fließend, so stelle er die Gegenstände nach der Ordnung der Natur zusammen, binde die Begriffe eng an einander, bediene sich solcher Füße, die sich leicht an einander schließen; will er sie strömend, fortreißend, so nehme er Füße, die mehr kurze als lange Sylben haben, brauche Zergliederungen, Wiederholungen, Asyndeta, den zerschnittenen Stil.

§. 353. Was die **Harmonie** betrifft; so hat unsere Sprache Wörter, die nicht allein bedeuten, sondern durch ihren Ton auch ausdrücken, rauhe Wörter und sanfte Wörter, schnell fortfließende und überall aufhaltende Wörter,

wal-

wallende, schleppende, lebhaft springende Wörter. Ihre Stellung, Ausdehnung, Zusammendrängung, ihr Numerus sind gleichfalls ausdrückend. Der Prediger kann zwar nicht mit der Sorgfalt des Dichters dabey verfahren, er kann sich aber dennoch diese Dinge zu Nutzen machen, um seiner Predigt auch von dieser Seite Leben und Schönheit zu verschaffen.

Dritter Abschnitt.

Von den Mitteln, durch welche sich Gedanken und Ausdruck unter einander unterstützen und erheben.

§. 354.

Nicht jeder Redner ist fähig, immer neue Gedanken hervorzubringen; nicht jede Materie giebt Stoff zu neuen Gedanken. Um also sich immer gleich zu erhalten, muß man zur Kunst seine Zuflucht nehmen, und durch ihre Mittel gemeinen Gedanken Schönheit und Leben mittheilen. Diese Mittel bestehen hauptsächlich 1. in Wendungen, 2. in Tropen, 3. in Figuren.

Von den Wendungen.

§. 355. Eine Wendung ist die Vorstellung einer Sache von einer nicht gewöhnlichen und leicht bemerkten Seite. Bald zeigt sie

einen besondern wichtigen Umstand, bald eine Ursache, bald eine Wirkung der Sache. Weil ein jeder Trope, eine jede Figur eine Wendung ist; so können sie hier alle gebraucht werden. Allein man redet von diesen nachmals ins besondere; hier wird die Wendung nicht als Art, sondern als Gattung betrachtet.

§. 356. Manchmal kehrt man die Sache um; man entlehnet den Gedanken eines andern, und giebt ihm eine andere Wendung. Wenn auch der Gedanke nicht neu ist, so bekömmt er eine neue Gestalt, die gefällt. Zeigt der erste Erfinder des Gedankens die Sache von dieser Seite, so zeigt man sie hernach von der andern; doch so, daß keine Eigenschaft eines schönen Gedankens dabey verloren geht. Die erste Veränderung und Wendung eines Gedankens ist immer jene, die sich von der Copie am meisten entfernet, dafür aber desto mehr die Gestalt eines Originals annimmt.

§. 357. Eine andere Art der Wendung ist, wenn man den Gedanken in einer Redensart der Schrift vorträgt, oder auf einen Gebrauch, auf die Sitten, oder auf andere Dinge, die in der Schrift vorkommen, anspielt. Diese Wendungen sind sehr schön; aber sie setzen bey den Zuhörern eine große Kenntniß der heil. Schrift voraus; und daher müssen sie vor dem gemeinen Volke wenig gebraucht werden.

§. 358. Der Gedanke kann von der Schrift noch eine andere Art der Wendung bekommen. Entweder findet man in einer Schriftstelle viele Aehnlichkeit mit der Sache, von der man handelt, und alsdenn wendet man sie geschickt zu seinem Vorhaben an. Es muß aber die Stelle für sich selbst schön seyn, und die Anwendung einigen Witz verrathen. Oder aber man macht auf eine Schriftstelle eine Anspielung, man bringt sie in eine Gleichniß, etc. Diese Art dienet gut in Trauer- und andern Gelegenheitsreden, um weltlichen und geringen Sachen ein geistliches Ansehen zu geben. Eben auf diese Art kann man auch Anspielungen auf Stellen der Alten, auf Begebenheiten aus der Profangeschichte machen; aber es muß sehr sparsam geschehen.

Von den Tropen.

§. 359. Ein Trope, oder ein geborgter Ausdruck ist ein Ausdruck, der sich von seiner eigentlichen Bedeutung entfernt, um einen andern Gegenstand noch nachdrücklicher, lebhafter, etc. als es dessen eigener Ausdruck thut, vorzustellen. Daß die geborgten Ausdrücke ihren Ursprung dem Mangel der eigentlichen nicht schuldig sind, will dü Marsais daraus beweisen, weil es wenige Wörter giebt, die den Mangel der andern ersetzen; allein er irret. Denn man betrachtet ja hier nicht das

Wort als Wort, sondern die Vorstellung, die das Wort erwecket. Wir haben Wörter genug, um einen Gegenstand allgemein, und wie er in sich ist, anzuzeigen; aber wir haben nicht genug, und keine Sprache hat sie, um den Gegenstand so, wie er in der Vorstellung des Redners, und nach den tausend verschiedenen Graden der Lebhaftigkeit der Vorstellung ist, anzuzeigen. Der Mangel also eines eigentlichen Wortes, das den Gegenstand so ausdrücket, wie ihn der Redner denkt, setzt denselben in die Nothwendigkeit, geborgte Ausdrücke zu brauchen.

§. 360. Diese Erklärung giebt die Ursache an 1. warum man sich der geborgten Ausdrücke enthalten muß, wenn die Deutlichkeit die höchste Schönheit der Rede ist? Weil man in diesem Falle den Gegenstand denken, und zeigen muß, wie er in sich selbst ist. 2. Wie es kömmt, daß da die Zeichen allezeit schöner sind, welche unmittelbar bezeichnen, die geborgten Ausdrücke, die nur mittelbar bezeichnen, dennoch eine Schönheit enthalten? Weil diese Regel nur wahr ist, wenn der Gegenstand, wie er in sich selbst ist, soll gezeiget werden. Bey den geborgten Ausdrückten wird die Kenntniß des Gegenstandes vorausgesetzet; und dieselben zeigen mir ihn alsdenn weit fruchtbarer, weit nachdrücklicher, mit der Gemüthsverfassung des Redners, etc. und folglich weit sinnlicher. 3, Warum bey den geborgten Ausdrücken bald dieses, bald das Gegen-

gentheil davon eine Schönheit ist? Weil itzt dieses, itzt jenes den Gegenstand, wie ihn der Redner denkt, besser ausdrückt.

§. 361. Man kann aus diesem allen schließen, daß sobald an der Gemüthsverfassung des Redners bey der Sache nichts gelegen ist, oder was eines ist, wenn der eigentliche Ausdruck eben so lebhaft, nachdrücklich und schön ist, als der geborgte, so muß er dem geborgten allezeit vorgezogen werden. Uebrigens zum Gebrauche der Tropen gehören folgende Regeln. 1. Sie müssen klar und leicht seyn. 2. Sie müssen einen natürlichen Zusammenhang mit der Sache selbst haben. 3. Sie müssen sparsam gebraucht werden. 4. Sie müssen nicht den Dichtern allein eigen seyn.

§. 362. Die Tropen kommen entweder von ähnlichen oder verwandten Gegenständen her, und theilen sich daher in zwo Classen ein. Zur ersten gehört die Metapher, zur zweyten die Metonymie, Synekdoche, Ironie und Hyp rbel.

§. 363. Die Metapher ist ein geborgter Ausdruck, dessen Grund in der Aehnlichkeit zweener Gegenstände liegt. Wenn sie gut seyn soll, so muß sie sich 1. in eine Gleichniß auflösen lassen, 2. klar seyn, 3. die Aehnlichkeit nicht durch weite Wege herholen, 4. nicht pöbelhaft oder schmutzig seyn, 5, die Aehnlichkeit nicht allein nach der Natur, sondern auch nach dem

Wer-

Werthe, den die Menschen der Sache beylegen, haben.

§. 364. Wenn die Metapher kühner wird, so heißt sie Katachrese. Alle poetischen Metaphern sind für den geistlichen Redner Katachrasen. Und wenn die Metapher fortgesetzt wird, sie heißt sie Allegorie. Man habe besonders dabey Acht, daß alles mit der ersten Idee und der Hauptmetapher zusammenpasse, sonst erhält man Widersprüche.

§. 365. Die Metonymie ist ein geborgter Ausdruck, welcher für die Sache nachfolgende verwandte Gegenstände setzet. 1. Die Ursache für die Wirkung, 2. die Wirkung für die Ursache, 3. das Enthaltende für das Enthaltene, 4. das Enthaltene für das Enthaltende, 5. den Besitzer für die Sache, 6. die Sache für den Besitzer, 7. das Bezeichnete für das Zeichen, 8. das Zeichen für das Bezeichnete. Hieher gehören auch die Vorsteher, die Erfinder der Künste und Wissenschaften, imgleichen die in einer Sache berühmten Männer.

§. 366. Die Synekdoche ist ein geborgter Ausdruck, der höhere Begriffe für niedrigere und niedrigere für höhere annimmt, als 1. das Ganze für einen Theil, 2. einen Theil für das Ganze, 3. die Art für die Gattung, 4. die Gattung für die Art, 5. eine gewisse Zahl für die ungewisse.

§. 363.

§. 363. Die Ironie ist ein geborgter Ausdruck, der von dem entgegengesetzten Gegenstande genommen wird, und gerade das Gegentheil von dem bedeutet, was er saget. Man muß seinen wahren Verstand entweder aus der Rede oder aus einem Zusatze, oder aus dem Tone, oder aus einer Gebärde kennen. Die geistlichen Redner machen davon selten einen Gebrauch.

§. 368. Die Hyperbel ist ein geborgter Ausdruck, den man von einem weit höhern Gegenstande nimmt, als der ist, den man ausdrücken will. Man gebrauche die Hyperbel selten, und hüte sich vor dem Uebermaaße, wenn man nicht abgeschmackt werden will. Hingegen wenn man den Ausdruck von einem geringern Gegenstande hernimmt, als der unsrige ist, so heißt er Litote.

Von den Figuren.

§. 369. Eine Figur ist eine gewisse Stellung des Gedankens, welche von der gemeinen Art abweicht, um die Rede lebhaft und rührend zu machen, und die Gemüthsverfassung des Redners anzuzeigen. Man sagt 1. lieber eine gewisse Stellung des Gedankens als mit dem Batteux eine symmetrische Anordnung der Theile einer Redensart oder mehr Redensarten unter einander; weil wohl eine und

die

die andere Figur von dieser symmetrischen Ordnung abhängt; aber die meisten eben dieselben bleiben, man mag die symmetrische Ordnung verändern, wie man will. 2. des Gedankens; Theils weil die Figuren in Worten mehr zu einer rednerischen Sprachlehre als zur Redekunst gehören, Theils weil sich die Gemüthsverfassung des Redners durch Gedanken und Gesinnungen, nicht aber durch bloße Worte äußert. Unterdessen ist es wahr, daß manche Figuren gewisse Redensarten fodern. 3. Die von der gemeinen Art abweicht. Die gemeine Art heißt hier weder einen niedern Ausdruck, noch einen geringen Gedanken, noch eine Redensart, die der gemeine Mann braucht; sondern sie heißt die Stellung des Gedankens, die der Redner macht, wenn seine Seele in Ruhe ist. 4. Um die Rede lebhaft und rührend zu machen, und die Gemüthsverfassung des Redners anzuzeigen. Dieses deutet den Endzweck der Figuren an, ohne welchen man keine brauchen soll.

§. 370. Man kann nun leicht auf die Nothwendigkeit der Affecte schließen. Wenn es dem Redner Ernst ist zu überzeugen, so muß er seine Zuhörer in Bewegung setzen, und ihnen Affect einflößen. Alle Mittel hierzu sind ohne Wirkung, wenn er nicht selbst im Affecte ist, wenn die Zuhörer diesen Affect an ihm nicht bemerken. Dieses aber können sie nur durch die

Figuren. Es ist unmöglich einen Affect ohne Figur zu zeigen, weil jeder Affect eine ihm eigene Stellung der Gedanken hat: daß also alles, was einen Affect verräth, auch eine Figur seyn muß, wenn wir gleich noch keinen Namen dazu erfunden haben. Dieses ist dabey wahr, daß nicht jede Figur den Affect unmittelbar anzeiget; einige bereiten ihn nur vor, in dem sie den Zuhörer aufmerksam machen, ihn für den Redner interessiren, etc. und dieses ist genug.

§. 371. So nothwendig und nützlich der Gebrauch der Figuren ist, so muß er sparsam seyn. Es ist hart, hierüber etwas bestimmtes zu sagen; dennoch können folgende Beobachtungen dabey dienen. 1. Man muß die vornehmste Sorge auf die Sachen selbst und ihre Gründlichkeit wenden, und alsdenn erst auf die Auszierung durch Tropen, Figuren, etc. sehen 2. Man hüte sich, daß man bey den Figuren keinen Zwang, keine Kunst zeige; sie müssen scheinen, als wenn sie die Natur selbst in die Materie eingewebet hätte. 3 Man studire jeden Affect, um zu sehen, welche Figuren die Natur bey ihm anwendet, mit welchen sie ihn vorbereitet, anfängt, fortsetzet, etc. nur diese wähle man alsdenn. 4. Man vermeide die gar zu häufigen Figuren, wenn sie gleich einzeln dem Affecte natürlich sind. 5. Weil mehr Figuren zu einem Affecte dienen, so suche man nicht allein damit abzuwechseln, sondern die Figuren

selbst,

selbst, soviel es möglich ist, in ihrer Art zu verändern.

§. 372. Hier folgt ein Verzeichniß der Figuren nebst der Anzeige ihres Gebrauches in alphabetischer Ordnung. Antithese oder der Gegensatz, wenn der Redner nicht soviel die Wörter den Wörtern, als die Sachen und Gedanken selbst den Sachen und Gedanken entgegensetzet. Es ist eine glänzende, edle Figur, sie erwecket Aufmerksamkeit und oftmals Bewunderung, und bringt viel Licht über einen Gegenstand. Sie muß aber selten gebraucht werden, weil sie allzu leicht den Witz verräth.

§. 373. Es giebt noch zwo Arten der Antithese. Eine ist die Relation, wenn entgegengesetzte Dinge also unter einander gestellet und verbunden werden, daß sich eines auf das andere in einem gewissen Verhältnisse beziehet; sie heißt auch daher bey einigen die Inversion, und wird wie die Antithese gebraucht.

§. 374. Die andere ist die Compensation, in welcher man zwey Dinge neben einander stellt, und ihnen alsdenn entgegengesetzte Eigenschaften oder Züge giebt. Ihr Gebrauch ist wie bey den vorigen.

§. 375. Der Ausruf ist eine Figur, welche mit wenigen Worten die Heftigkeit des Affects bezeichnet, wenn er ausbricht. Sie taugt zu jedem Affecte; aber wenn sie oft, und da

der

der Affect nicht heftig ist, vorkömmt, so wird sie frostig.

§. 376. Das Bild ist eine genaue Beschreibung einer Sache nach ihren Umständen, wodurch die Einbildungskraft erwecket wird, und dieselbe sich eine so lebhafte Vorstellung macht, daß der Zuhörer die Sache nicht zu hören, sondern zu sehen glaubt. Man weis aus der Metaphysik, was eine symbolische und eine anschauende Kenntniß ist; und diese letzte macht das Bild. Um nun diese anschauenden Kenntnisse zu erwecken, beobachte man folgende Regeln. 1. Man betrachte die Sache genau nach ihren auch noch so geringen Umständen, und aus diesen wähle man dasjenige, was auf die Phantasie am stärksten wirkt. 2. Man beobachte so genau, als es möglich ist, die Ordnung der Natur, und überhüpfe nichts. 3. Wenn man Bilder von sinnlichen Gegenständen macht, so enthalte man sich dabey so lange der geborgten Ausdrücke, als eigentliche da sind, welche die Sache eben so gut anzeigen. Ein anders ist es mit abstracten Gegenständen, wo die geborgten Ausdrücke das Bild sehr gut unterstützen. 4. Wenn man einmal so viel sinnliche Vorstellungen gemacht hat, daß daraus eine anschauende Kenntniß und ein Bild entstehen kann; so hüte man sich, mehr hinzuzusetzen. 5. Wenn man sich eines nicht gewöhnlichen Ausdrucks bedient, so verhindert man, wofern alles übrige gleich

ist, durch denselben die symbolische Kenntniß und befördert die anschauende. 6. Eben dieses geschieht auch, wenn man eine Eigenschaft der Sache ausdrücklich anführt, die man sonst nur voraussetzt. Der Gebrauch der Bilder ist in der Beredsamkeit sehr häufig, besonders in den Affecten, nur muß man sie in Beweisen, Erklärungen, und wo man hauptsächlich mit dem Verstande des Zuhörers zu thun hat, weglassen. Ihre Gestalt ist auch verschieden; bald liegt das Bild in einem Worte, bald müssen alle Umstände in einem Satze gehäufet werden, bald theilen sie sich durch mehrere aus, etc.

§. 377. Zum Bilde gehört die Hypotyposis. Sie ist ein großes Gemälde, eine malende Beschreibung, welche den Zuhörer mitten in die Sache selbst hineinführt, und ihn gleichsam zum Zuschauer eines Spieles der Phantasie macht. Man brauchet sie besonders zu den Erweiterungen und den Ausbildungen des Gegenstandes der Affecte. Sie pflegt aber bald äußerliche Gestalten, bald Oerter, bald Handlungen und Geschichten abzumalen.

§. 378. Auch die Ethopöja. Sie ist ein großes Bild, eine Abschilderung der Sitten, der Leidenschaften, der Gemüthsbeschaffenheit, etc. Sie ist sehr schön, und ziert eine Rede ungemein; man braucht sie wie die Hypotyposis, mit der sie sich manchmal vereinbaret. Sie theilt sich in die Porträte, die Charaktere, die Bil-

der

der der Affecte. Ein Porträt ist die Abschilderung einer gewissen einzelnen Person. Ein Charakter ist 1. die Abschilderung einer Tugend oder eines Lasters, entweder abstract, oder was besser ist, in einer unbestimmten Person vorgestellet; oder es ist 2. die Abschilderung der Stände und Classen der Menschen; oder es ist 3. die Abschilderung einer einzelnen bestimmten Person, bey welcher aber eine gewisse Tugend oder ein gewisses Laster besonders hervorsticht, und die alles übrige auf dieselben zu beziehen scheint. Ein Bild des Affectes ist eine Abschilderung einer im Affecte oder in einer gewissen Gemüthsverfassung stehenden Person.

§. 379. Die Communication oder die Berathschlagung, durch welche der Redner mit seinen Zuhörern vertraulich umgeht, und sich ihren Rath, ihre Meynung ausbittet. Sie dient besonders, die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu erwecken, und eine gewisse Zuversicht und Freymüthigkeit anzuzeigen. Sie ist ganz kurz, und besteht eigentlich in einem Complimente.

§. 380. Die Concession oder Einräumung, wodurch der Redner seinem Gegner einen Beweis, oder sonst etwas, was ihm günstig zu seyn scheint, zugiebt; aber nachmals entweder zeigt, er habe noch stärkere Beweise, oder aus dem, was er zugegeben hat, einen neuen Beweis machet. Sie zeigt Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe bey dem Redner an, und verschafft

ihm und seiner Sache Ansehen und Zuneigung bey den Zuhörern.

§. 381. Die Correction oder Verbesserung, durch welche der Redner sich selbst tadelt, und einen Ausdruck, der ihn entweder zu stark oder zu schwach scheint, mildert, oder erhebt. Sie zeigt einen starken Affect in dem Redner an, überrascht auf eine angenehme Art den Zuhörer, und ermuntert seine Aufmerksamkeit.

§. 382. Der Cumulus oder die Zusammenhäufung, mit welcher der Redner entweder viele Gründe, etr. ganz kurz zusammendrängt, oder mit vielen und verschiedenen Figuren auf den Zuhörer zustürmt. Die erste Art taugt zum Eindringen; die zweyte drückt die Heftigkeit des Affectes aus.

§. 383. Der Dialogismus oder das Gespräche, wo der Redner entweder mit sich selbst oder mit andern spricht, und sie antworten läßt, oder wenn er andere Personen mit sich oder mit andern redend einführt. Diese Figur ist sehr dienlich, die Aufmerksamkeit zu erwecken, die innigsten Gesinnungen zu erklären, und den Einwendungen der Zuhörer zu begegnen. Wenn man andere Personen mit einander sprechen läßt; so muß die Rede heftiger seyn, und die Figur selbst wohl vorbereitet werden, um den Zuhörer durch die Illusion in eine Verfassung zu bringen, daß er nicht den Redner sondern die Personen selbst zu hören glaubt.

§. 384.

§. 384. Die Distribution oder Zergliederung durch welche der Redner eine Sache nach ihren Theilen zerlegt, und diese, jeden ins besondere, vorträgt. Sie dient, den Sachen Deutlichkeit und Leben zu verschaffen, imgleichen zu Gemälden, Hypotyposen, etc.

§. 385. Die Frage, die aus ihrem Namen bekannt ist, wird vom Redner nicht aus Nothwendigkeit, sondern zum Nachdrucke gebraucht. Sie macht die Rede lebhaft, und findet bey allen Affecten, und fast bey allen andern Figuren Platz.

§. 386. Die Epimone gehört zur Frage, obwohl sie viel heftiger als diese ist. Sie besteht darinnen, daß der Redner mit häufigen Fragen auf den Zuhörer losstürmt, ihn von allen Seiten angreift, und ihm gleichsam allenthalben den Weg versperrt. Sie dient zum Tadeln, Bestrafen, und allen heftigen Stellen der Affecte.

§. 387. Die Gradation oder Steigerung, in welcher der Redner mehr Sätze mit einander verbindet, und in dem nachfolgenden immer mehr sagt, als in dem vorhergehenden. Sie taugt zur Vergrößerung der Gegenstände, muß aber nicht oft gebraucht werden, wenn sie nicht einen Eckel erregen, oder Zwang verrathen soll.

§. 388. Die Ironie. Sie ist schon als Trope bekannt, und wird zu einer Figur, wenn man einem größern Stücke der Rede ihren Ton giebt. Sie dient gut, die Zuhörer zu demüthi-

gen, wenn sie auf ihre Fehler noch stolz sind, oder ihre Entschuldigungen für wichtig ansehen; dennoch muß sie der geistliche Redner selten gebrauchen.

§. 389. Die Occupation oder das Zuvorkommen, wodurch der Redner einem Einwurfe, den man ihm machen kann, begegnet, eine Hinderniß, die ihm im Wege steht, auf die Seite räumt, seine Schwäche, aber auch die Mittel, durch welche er ihr abhilft, anzeiget, etc. Sie dient den Gegenstand groß zu machen, und Sicherheit und Muth anzuzeigen. Da sie eine von den gelassenern Figuren ist, so findet man sie meistens bey den Eingängen und der Widerlegung der Einwürfe.

§. 390. Man rechnet zu dieser Figur die Präcaution oder die rednerische Vorsichtigkeit. Sie ist eine gewisse Wendung, welche der Redner harten und bittern Wahrheiten, dem Tadel, traurigen Zufällen, unglücklichen Ausgängen der Unternehmungen, den Fehlern derjenigen, die man lobet, und allem demjenigen giebt, was seiner Sache im Wege steht, und er nicht unberührt lassen kann. Sie hat tausend Wege, die sie nimmt, und jeder ist gut, wenn man durch ihn nur das Wesentliche erhält, das ist, wenn man nur alles dasjenige, was beleidigen kann, auf die Seite schafft. Man entschuldige also die Fehltritte durch die menschliche Schwäche, die Vorurtheile, die Hitze, die Stärke des

Bey=

Beyspiels, das Gute, was sich manchmal darunter mischet, wenigstens durch die aufrichtige Reue. Man ermahne, anstatt zu drohen; man rathe, anstatt zu befehlen; man bitte, anstatt zu unterrichten; man erkläre, anstatt zu widerlegen; man werfe Zweifel auf, wo die Wahrheit zu hart ist; man tadle Abwesende für die Gegenwärtigen; man lege es andern in den Mund, was man sich zu sagen scheuet; kurz, man suche allezeit die Ehre und das Ansehen derer zu retten, die eine bittre Wahrheit trifft; und man erhält alles.

§. 391. Die Periphrase oder Umschreibung, wodurch der Redner, anstatt eine Sache mit ihrem eignen Worte zu bezeichnen, sie aus ihren Eigenschaften, Umständen, etc. kennbar machet. Man braucht sie, 1. um zu zieren, 2. gemeine und verächtliche Dinge edler auszudrücken, 3. häßliche Dinge zu bergen, und bittere Ausdrücke zu mildern.

§. 392. Die Präterition oder Vernachläßigung, wodurch der Redner verschiedene Theile seiner Materie zwar anzeigt, aber zugleich versichert, daß er sie nicht behandeln werde. Hieher gehört auch die Rejection, die sich, die Benennung ausgenommen, wenig von der Präterition unterscheidet. Jene dient den Reichthum und die Manchfaltigkeit im Gegenstande anzuzeigen, und diese, die Theile zu verbinden.

§. 393. Die Prosopopöje oder Personendichtung ist im eigentlichen Verstande genommen, nichts anders als die Vorstellung einer unbelebten Sache mit Leben, menschlichen Handlungen, Gemüthsbewegungen, etc. Sie kömmt oft mit der Metapher, mit dem Bilde überein, und dient hauptsächlich, die Rede sinnlich zu machen.

§. 394. Die Sermocination oder die Rede ist eine besondere Art der Prosopopöje, wodurch der Redner leblose Dinge, todte oder abwesende Menschen redend einführet. Diese Figur dient vortrefflich zur Illusion, aber sie muß nur in den höhern Graden des Affectes gebraucht werden: denn sie setzt einen ganz bewegten Redner voraus, dessen Phantasie so sehr erhitzt ist, daß er darüber vergißt, ob er mit leblosen oder belebten Geschöpfen, mit gegenwärtigen der abwesenden Menschen zu thun habe. Wenn er in dieser Stellung nicht ist, so wird diese Figur allezeit frostig seyn.

§. 395. Eine andere Art der Prosopopöje ist die Apostrophe oder die Anrede. Gleichwie der Redner in der Sermocination Unbelebte, Todte, Abwesende reden läßt, so redet er sie selbst in dieser Figur an. Es gilt aber auch, was ihren Gebrauch betrifft, die vorhin gemachte Anmerkung.

§. 396. Die Reticenz ist ein künstliches Stillschweigen, das der Redner bey einer Sache beobachtet, und ausdrücklich ankündiget; ent-

weder weil er sich nicht fähig hält, sie nach Würde vorzutragen, oder weil er sich nicht getraut, sie öffentlich zu berühren. Unterdessen muß sie also eingerichtet seyn, daß obwohl man die Sache verschweigt, der Zuhörer sie dennoch leicht verstehen kann. Sie vergrößert entweder den Gegenstand, oder dient zur Präcaution. Wenn der Redner nebst dem, daß er schweigt, auch noch in der Mitte eines Satzes die Rede abbricht; so heißt es Interruption, welche manchmal die Heftigkeit des Affectes wohl ausdrückt.

§. 397. Der Schwur, wodurch der Redner Gott, Himmel, Erde, Menschen, etr. als Zeugen der Wahrheit anrufet. Die Wahrheit muß gewiß und meistens bekannt seyn; denn wenn er durch Schwüre beweisen wollte, so machte er sich lächerlich; und die Rede muß heftig seyn, sonst wäre der Schwur frostig.

§. 398. Die Subjection, oder Frage und Antwort, wodurch der Redner meistens sich oder seinem Gegner verschiedene Fragen aufwirft, und gleich darauf beantwortet. Ich sage meistens; denn es giebt Subjectionen ohne Frage, wenn der Redner einige Vor- und Nachsätze hinter einander herstellt. Sie kömmt häufig vor, und dient besonders, die Aufmerksamkeit zu erwecken, dem Zuhörer eine Sache deutlich zu erklären, und den Gegner in die Enge zu treiben.

§. 399. Die Suspension oder Zurückhaltung, wodurch der Redner die Gemüther der Zuhörer durch Fragen, Ursachen, Erzählungen, etr. lange Zeit zweifelhaft läßt, und zuletzt mit etwas schließet, das sie gar nicht erwartet haben. Dieses muß etwas wichtiges seyn, sonst wird man mit dem langen Gepränge nur lächerlich. Sie dient die Aufmerksamkeit zu schärfen.

§. 400. Die Transition, oder der Uebergang, wodurch der Redner die verschiedenen Theile unter einander verbindet, und ein Ganzes daraus macht. Sie ist zweyfach; die eine ist ganz simpel und kurz, und besteht oft nur aus Zahlen. Man braucht sie, um die Beweise, die Theile der Unterabtheilungen zu verbinden. Die andere ist größer und zierlicher, sie dient besonders, um vom Eingange zum Hauptsatze, von einem Theile zum andern, imgleichen um auf eine Digreßion, die man Umstände halber machen muß, zu kommen.

§. 401. Der Wunsch. Der Name zeigt genug, was diese Figur ist. Man braucht sie bey heftigen Affecten, und sie steht meistens am Schlusse der Rede.

§. 402. Der Zweifel, wodurch der Redner eine Sache, die an sich selbst gewiß ist; dennoch zweifelhaft, und mit vielen Fragen vorträgt. Die Sache wird dadurch mehr erkläret, die Aufmerksamkeit des Zuhörers erreget, und er selbst zum Nachdenken gebracht.

Vierter Abschnitt.

Von der Schreibart.

§. 403.

Die Schreibart oder der Stil ist die Art, nach der man die Gedanken unter einander ordnet, zusammensetzt, verbindet, und mit den gehörigen Worten ausdrückt. Man sagt 1. die Art, und man versteht dadurch die verschiedene Ordnung und Uebereinstimmung der Gedanken, welche sie mit den vorhergehenden und nachfolgenden halten. 2. Die Art, nach der man die Gedanken unter einander ordnet, etc.; weil es wenigstens einige Arten der Schreibart giebt, die hauptsächlich durch die Gedanken bestimmt werden. 3. Die Art, nach der man die Gedanken mit den gehörigen Worten ausdrückt; weil sowohl die Worte die eigentlichen Zeichen der Vorstellungen sind, als auch weil sie nach aller Geständniß den vornehmsten Theil der Schreibart ausmachen, und von ihrer Verschiedenheit auch die Verschiedenheit der Schreibart abhängt. 4. Mit den gehörigen Worten; weil die Worte nicht allein eine Sache ausdrücken, sondern sich auch zu derselben schicken müssen.

§. 404. Der Grund einer jeden guten Schreibart besteht in der klaren Kenntniß der Sache, von der man schreibt, oder redet. Ohne diese werden die Gedanken nothwendig dunkel, verwirrt, unbestimmt seyn, und folglich keine richtige Ordnung, Verbindung, Bezeichnung haben. Es ist aber nicht genug, daß man die Sache überhaupt klar kennet, man muß sie auch nach seiner Situation, in der man ist, und seyn soll, klar kennen. Dieses ändert freylich die Sache nicht ganz ab, allein es giebt ihr eine gewisse Wendung, die man wohl kennen muß.

§. 405. Die Schreibart wird desto vollkommner seyn, je mehr sich diese klare Kenntniß äußert. Sie äußert sich aber 1. in der Ordnung der Begriffe, die sich der Redner von der Sache macht. Er muß also zuerst den Hauptbegriff und nachmals die untergeordneten Begriffe in der Ordnung ansetzen, in welcher sie sich auf eine nähere oder entferntere Weise auf den Hauptbegriff beziehen. 2. In der Verbindung der Begriffe. Vermöge derselben soll der Redner auf den Hauptbegriff alles beziehen, keinen andern Begriff, der nicht aus der Sache selbst entsteht, hineinschieben, jeden untergeordneten Begriff in der Stellung zeigen, in welcher er in der Sache selbst ist. Hierdurch wird alles ganz natürlich und ungekünstelt aus einander fließen, und mit einer Leichtigkeit forteilen,

die

die beweist, daß man Herr seiner Materie ist. 3. In der Kürze der Bezeichnung. Denn wenn man eine Sache klar kennet; so wird uns immer jenes Zeichen zuerst beyfallen, das die Sache zunächst bedeutet. Weil aber die Rede mehr zum hören als zum lesen ist; so muß man mit der Kürze der Bezeichnung in der rednerischen Schreibart Maaß zu halten wissen; weil sonst der Zuhörer nicht nachfolgen, und den Nachdruck der Wahrheit nicht empfinden kann.

§. 406. Unter den Eigenschaften einer guten Schreibart ist die erste die Schicklichkeit. Sie ist die **Uebereinstimmung** sowohl der Ausdrücke, als der Umstände des Redners und der Zuhörer, mit der ganzen Materie, die behandelt wird. Sie schließt folgende Stücke in sich. 1. Die Schreibart muß mit der Art, nach der die Materie zu behandeln ist, übereinstimmen. Man muß also in einer Predigt keinen poetischen, historischen, Briefstil, etc. gebrauchen. 2. Die Schreibart muß mit der Materie selbst übereinstimmen. Eine wichtige Materie erfodert eine erhabne Schreibart, etc. 3. Die Schreibart muß sogar in den Worten mit der Materie übereinstimmen. Man muß also weder Worte, Redensarten, etc. des Pöbels, noch auch des edlern, aber dennoch vertraulichen Umganges in einer Predigt brauchen. 4. Die Schreibart muß mit dem Orte, wo man redet, und der Zeit, von der man redet, überein-

einstimmen. Man vermeide also die Zierlichkeiten der Profanberedsamkeit und des Lebens der Welt, und habe auf die Sitten, Gebräuche, Erfindungen Acht, die der Zeit gemäß sind, von der man spricht. 5. Die Schreibart muß mit den Zuhörern und dem Redner selbst übereinstimmen. Man spricht anders vor dem Hofe, und anders auf dem Lande: und dem Redner steht weder kriechende Demuth und Schmeicheley, noch gebiethender Ton und Stutzersprache an.

§. 407. Die zweyte Eigenschaft ist die **Reinigkeit.** Sie ist die **Uebereinstimmung der Schreibart mit den Regeln und Grundsätzen einer wohlgeordneten und ausgebesserten Sprache.** Das meiste, so hieher gehört, ist schon im zweyten Abschnitte angeführet worden. Man sey in der deutschen Sprachlehre wohl bewandert, und lese nur rein geschriebene Bücher; dieses ist das beste Mittel, die Reinigkeit in der Schreibart zu erlangen.

§. 408 Die dritte Eigenschaft ist die **Füglichkeit.** Sie ist die **Uebereinstimmung der Theile sowohl mit dem Ganzen als unter einander.** Hievon ist auch schon im zweyten Abschnitte geredet worden; man kann noch diese kurzen Anmerkungen mitnehmen. 1. Der Satz, der den Hauptgegenstand enthält, muß am meisten und besten erweitert werden. 2. Die Sätze müssen ein gewisses Verhältniß unter einander haben. 3. Sie müssen nicht gar zu lange

seyn.

seyn. 4. Die Perioden müssen sowohl in Ansehung der Zahl ihrer Glieder als der Verbindungswörter verschieden seyn. 5. Es müssen nicht allzu viele Perioden auf einander folgen. 6. Je heftiger die Rede wird, desto weniger haben die Perioden statt.

§. 409. Die vierte Eigenschaft ist der Wohlklang. Sie ist die Uebereinstimmung wohlklingender Wörter, die dem Ohre angenehm ist. Dieses hat hier immer das meiste zu sagen; das übrige ist auch schon im zweyten Abschnitte abgehandelt worden. Die Hauptsache kömmt darauf an, daß man kurze und lange Wörter, weiche und festere Sylben, hohe und tiefe Töne geschickt unter einander mischet, ohne dadurch andern Schönheiten zu schaden.

§. 410. Die fünfte Eigenschaft ist die Zierlichkeit. Sie ist die Uebereinstimmung der Materie mit den höhern Schönheiten der Rede. Da man jede Sache auf zweyerley Weise ausdrücken kann, entweder nach der eigentlichen oder nach der entlehnten Bedeutung, so wählt man, um zierlich zu seyn, die letzte, und daher bedient man sich ausgesuchter Redensarten, lebhafter, nachdrücklicher, prächtiger Worte, feiner Wendungen, rührender Figuren, und alles dessen, was im dritten Abschnitte ausführlicher ist gesagt worden.

§. 411. Die Schreibart wird nach ihren verschiedenen Aussichten auch verschiedentlich gethei-

theilet. Die erste Abtheilung der Schreibart kömmt von der Materie her. Daher ist der dogmatische Stil, der Geschichtstil, der Gesprächstil, der Briefstil, der poetische Stil, der rednerische Stil. Der letzte, von dem man hier allein handelt, theilt sich wieder in Ansehung der Materie in den dogmatischen, den beredenden und den panegyrischen Stil, zu dem der tadelnde gehört.

§. 412. Die zweyte kömmt von den Gedanken. Es ist aber hierzu weder ein und anderer Gedanke genug, noch sind alle Gedanken von einer Art vonnöthen; sondern wenn eine gewisse Art der Gedanken im Ganzen herrschet, alsdenn bestimmt der Gedanke die Schreibart. Es giebt also eine witzige, anmuthige, lebhafte, körnichte, etc. Schreibart, wie es dergleichen Gedanken giebt. Allein die wenigsten von diesen Schreibarten kann der Prediger brauchen; und die er auch brauchen darf, muß er nicht in der ganzen Predigt, sondern nur in einem und anderm Theile anwenden.

§. 413. Die dritte kömmt von der Kürze oder Länge, dem Gedrängten oder Weitläuftigen. Daher ist die lakonische, asiatische, attische und rhodische Schreibart. Es ist bekannt, was sie sind. Die lakonische und asiatische sind fehlerhafte Schreibarten; die andern beyden sind gut zu gebrauchen. Jedoch

soll-

sollte man zu Schriften, die nur gelesen werden, lieber die attische, zu denen, welche sollten gehört werden, lieber die rhodische wählen.

§. 414. Die vierte kömmt vom Wohlklange, daher ist die periodische und die zerschnittene Schreibart. Beyde sind gut: die erste fließt harmonischer; die zweyte hat mehr Glanz und Feuer. Allein beyde werden fehlerhaft, wenn man sie unmäßig braucht. Man muß mit ihnen beständig abwechseln; wenn man gelassen ist, mehr die periodische, und wenn man im Affecte ist, mehr die zerschnittene Schreibart brauchen: und dieses ist alles, was man bestimmtes sagen kann.

§. 415. Die fünfte kömmt von der Absicht des Redners her. Er will entweder seine Zuhörer unterrichten, oder sie durch die Reize der Beredsamkeit aufmerksam machen, und an sich ziehen, oder sie in den Affect setzen. Zum ersten braucht er die niedrige, zum zweyten die mittlere, zum dritten die hohe und pathetische Schreibart. Weil diese Abtheilung die bekannteste und für den Prediger die brauchbarste ist, so verdient sie mehr erklärt, und was dabey zu vermeiden ist, angezeigt zu werden.

Von der niedrigen Schreibart und den ihr entgegengesetzten Fehlern.

§. 416. Die niedrige Schreibart wird sonst auch die natürliche, einfache, ungeschmückte,

gesellschaftliche genennt. Man könnte sie auch die Schreibart der Natur und Vernunft nennen; so sehr scheint sie nur diesen zu folgen, und nichts von der Kunst zu entlehnen. Sie sagt alles auf eine leichte, ungezwungene, ordentliche und deutliche Art; und daher sind ihre Haupteigenschaften, Genauigkeit und Deutlichkeit in den Begriffen, und edle Einfalt in dem Ausdrucke. Sie sorgt mehr für die Sache, als für die Worte. Sie hat viele Gedanken, aber ohne Putz, und so, wie sie sich gerade von einer bekannten Seite darbiethen. Ihre Sprache ist leicht und rein; ihre Redensarten sind nicht gesucht; ihre Bilder sind sparsam, leicht und kurz entworfen; sie läßt sich lieber einer Nachläßigkeit beschuldigen, als daß sie Kunst verrathen sollte. Unterdessen so wenig sie die Kunst und den Zierat sucht, so wenig flieht sie dieselben. Sie nimmt alles an, was sich ihr freywillig anbiethet, einen schönen Gedanken, eine gute Wendung, eine angenehme Metapher, eine leichte Figur, etc. nur scheinen will sie nicht, daß sie der Kunst etwas schuldig ist, oder daß sie sich die geringste Mühe darum gegeben hat.

§. 417. Der Gebrauch der niedrigen Schreibart kömmt bey den geistlichen Rednern häufig vor. Sie ist die Schreibart des Unterrichtes; und geistliche Redner müssen immer viel unterrichten. Sie herrscht daher besonders in den Erklärungen, Beweisen, Erzählungen, überall,

wo das Herz in Ruhe ist, und es mehr auf die Sachen selbst, als auf die Art, sie vorzutragen, ankömmt.

§. 418. Die der niedrigen Schreibart entgegengesetzten fehlerhaften sind 1. die pöbelhafte Schreibart. Sie bedient sich der niedrigsten, oft auch schmutzigen Ausdrücke, abgedroschener Gleichnisse, gemeiner Sprüchwörter, plumper Scherze, abgeschmackter Wortspiele, etc. 2. Die trockne Schreibart. Sie entsteht daher, daß man aus Begierde, für das gemeine Volk faßlich zu predigen, alles, was eine Predigt zieren, sie stark, edel, lebhaft machen kann, vernachläßiget.

Von der mittleren Schreibart und den ihr entgegengesetzten Fehlern.

§. 419. Die mittlere Schreibart, welche auch die gemäßigte, gezierte, geblümte Schreibart genennt wird, hält das Mittel zwischen der niedrigen und der erhabenen Schreibart. Da sie besonders in dem Zierat und Schmucke der Rede besteht, und dieser sehr verschiedentlich kann gebrauchet werden, so sind auch die Grade der mittlern Schreibart sehr verschieden. Ueberhaupt liebt sie witzige und nicht gemeine Gedanken, glänzende und ausgesuchte Metaphern, schimmernde aber nicht heftige Figuren, kurze und wohlabgerundete Perioden, einen besondern

Wohlklang. Es giebt noch einige Schreibarten, die als Zweige der mittlern betrachtet werden, als die witzige, die feine, die scherzende, die satyrische, die zärtliche, die sanftrührende, etc. Es ist schon gesagt worden, daß sie der Prediger nicht brauchen kann. Nur die letzten beyden sind bey Gelegenheit auszunehmen. Man erhält sie durch angenehme Beschreibungen, durch sanftere Affecte, als der Freundschaft, Gütigkeit, Leutseligkeit, Großmuth, Reue, Unterwerfung, etc. und man muß sich, um sie wohl auszudrücken, ganz dem Gefühle der Natur überlassen.

§. 420. Der Prediger bedient sich zwar dieser Schreibart seltner als der Profanredner; sie kömmt aber dennoch in weitläuftigern Erzählungen, in Erweiterungen, in Lob- Trauer- und Gelegenheitsreden, besonders in allen den Stellen vor, wo man weltliche Dinge berühren muß. Die sanftrührende Schreibart hat keinen gewissen Ort, sondern man braucht sie, wo man eine schickliche Materie findet.

§. 421. Die Fehler, welche der mittlern Schreibart entgegen sind, sind folgende. 1. Wenn man falsche und gezwungene Zierlichkeiten braucht. Jagt man noch dazu nach Gleichnissen, sucht man unnütze Gelehrsamkeit, und häufet Denksprüche der Alten, so wird man gar pedantisch. 2. Wenn man dunkle und verworrene Gedanken anbringt, daß man zuletzt

keinen gesunden Verstand darinnen finden kann. Man nennt diese Schreibart Galimatias, Unsinn, Nonsense. 3. Wenn man Witz, Schwulst, Sprache der Poesie und Mode zusammen mischt, die Affecten übertreibt, oder theatermäßig vorstellt, etc. 4. Wenn die Schreibart ungleich wird, bald in die Höhe steigt, bald auf der Erde kriecht.

Von der erhabenen und pathetischen Schreibart und den ihr entgegengesetzten Fehlern.

§. 422. Man muß die erhabene Schreibart mit dem Erhabnen nicht vermischen. Der Gedanke hat sein Erhabenes von der Art, wie er entstanden ist, und bedarf keiner weitern Hülfe; die erhabne Schreibart hingegen erlangt das Erhabne nur durch die Schönheiten der Kunst. Man will dadurch allein sagen, die erhabene Schreibart könne ohne erhabenen Gedanken bestehen, gleichwie der erhabene Gedanke ohne die erhabene Schreibart besteht.

§. 423. Die erhabene Schreibart geht also hauptsächlich den Ausdruck an. Sie ist der niedrigen gerade entgegengesetzet, und bedient sich alles dessen, was die Redekunst schönes, starkes, glänzendes, majestätisches in ihrem Gebiethe hat. Ohne die Klarheit und Deutlichkeit der Sprache zu vernachläßigen, sucht sie

prächtige und harmonische Wörter, edle und starke Redensarten, erhabene und scharfsinnige Gedanken, wohlklingende und zierliche Perioden, große und wichtige Vergleichungen, kühne Tropen, glänzende Figuren, oft große und weitläuftige Erweiterungen. Sie dient besonders, wenn man von großen Dingen spricht, um die Gleichheit zu erhalten, und mittelmäßige Dinge zur Höhe der andern zu bringen, weil man nicht immer erhabene Dinge vortragen kann. Uebrigens braucht man sie bey wichtigern Materien der Religion, in heftigern Predigten, in großen Beschreibungen und Gemälden, im Schlusse der Predigt, fast durchgängig in Lob- Trauer- und Gelegenheitsreden.

§. 424. Was die pathetische Schreibart betrifft, so ist sie heftig, lebhaft, voll Nachdruck und Hitze, stark in Gedanken, häufig in Figuren, in Bildern, die aber nichts weniger als Kunst zeigen müssen. Man vermeide in dieser Schreibart alle affectirte und witzige Gedanken, feine Antithesen, Wortspiele, glänzende Figuren; man vermeide weitläuftige Gleichnisse, Betrachtungen und Anmerkungen, man vermeide den periodischen Stil, und verlasse sich übrigens auf seine eigene Rührung, so wird man den pathetischen Ton nicht leicht verfehlen. Ihr eigentlicher Ort ist in den Erweiterungen und im Schlusse der Rede; aber nach den Umständen herrscht sie oft durch die ganze Predigt.

§. 425. Der erhabenen Schreibart ist entgegengesetzet 1. der Schwulst, Phöbus, oder das falsche Erhabene, und falsche Pathetische, welches darinnen besteht, daß man in weitgesuchten und übertriebenen Gleichnissen, Hyperbeln und andern Ausdrücken spricht, daß man beständig mit Blitz und Donner um sich wirft, mit Sonnen und Sternen alles besetzt, etc. daß man bey geringen Sachen in Affecten raset, daß man großsprecherische Verheißungen macht, etc. 2. Der falsche Schimmer, welcher sehr oft frostig wird. Er entsteht daraus, wenn man eine Schönheit der Rede unschicklich anbringt, besonders wenn man gemeine Sachen und Gedanken erhaben ausdrückt, und die Figuren und Tropen entweder verschwendet, oder am unrechten Orte braucht.

Achtes Hauptstück.

Von dem äußerlichen Vortrage.

§. 426.

Der äußerliche Vortrag, den Cicero die Beredsamkeit des Körpers nennt, ist die Vorstellung der Rede durch Aussprache und Gebärden. Er verhält sich in Ansehung der Zuhörer fast eben so, wie der Ausdruck, der aus

Worten besteht. Es ist sich daher zu verwundern, wie man einen so wichtigen Theil der Beredsamkeit so sehr habe vernachläßigen können.

§. 427. Man kann mehr Ursachen angeben, warum unter uns ein so großer Mangel eines guten äußerlichen Vortrags ist; die vornehmsten sind gewiß diese. 1. Geringschätzung gegen diesen Theil der Beredsamkeit. 2. Mangel der so nothwendigen Vorübung. 3. Nachahmung anderer Prediger. 4. Was besonders Prediger betrifft, die zugleich Ordensmänner sind, ein einförmiger Ton, abgemessene Erhöhungen und Fälle der Stimme, die man im Chorgesange, in öffentlichen Lesungen hält, gewisse Gebärden und Bewegungen, die man bey verschiedenen Klosterübungen beobachtet; welches alles man nachmals auf die Kanzel mitbringt.

§. 428. Wenn man diese Fehler vermiede, so würde man schon vieles gethan haben: und es ist doch nothwendig, sie zu vermeiden, und sich eines guten äußerlichen Vortrags zu befleißen. Denn man bringt doch andern Menschen nur durch Hülfe der Sinnen die Wahrheit bey. Jemehr man also die Sinnen beschäfftiget, desto nachdrücklicher und deutlicher muß die Wahrheit beygebracht werden; nun beschäfftiget man sie aber niemals mehr, als wenn sich Aussprache und Gebärden vereinigen. Eine andere dringende Ursache für einen guten äußerlichen Vortrag ist die Ueberredung. Der Prediger

ger überredet andere nicht, wenn er nicht selbst von der Sache gerühret ist, und andern zeiget, daß er gerühret ist. Nun thut er hier zwar vieles durch eine geschickte Ausarbeitung der Predigt; aber um seine innerliche Rührung zu zeigen, bleibt doch immer die Hauptsache der äußerliche Vortrag. Denn wenn es auch die rührendeste Stelle wäre, wenn sie schlecht hergesagt würde, wer würde es glauben, daß der Prediger davon gerühret sey?

§. 429. Der Grund eines guten äußerlichen Vortrags ist ein wohlgebildetes, wahrheitliebendes, eifriges Herz des Predigers. Diese Eigenschaften werden machen, daß er allezeit mit Rührung spricht. Ist aber einmal diese Rührung vorhanden; so wird er reden, wie es die Natur ihm eingiebt: nicht als wenn die Kunst nichts beytragen könnte, aber dieses ist gewiß, daß sie mehr die Fehler vermeiden lehrt, als einen Unterricht zu bestimmten Gebärden giebt, und daß die Natur das meiste thun muß.

§. 430. Die Hauptregel des äußerlichen Vortrages ist also: Der Prediger muß reden, und natürlich reden. Allein sie ist zu allgemein. Um sie also genauer zu bestimmen, kann man den äußerlichen Vortrag eben so wie den rednerischen Ausdruck betrachten, und ihm eben jene Eigenschaften geben, die eine gute Schreibart haben muß, nämlich Schicklichkeit, Rei-

nigkeit, Füglichkeit, Wohlklang und Zierlichkeit.

§. 431. Die Schicklichkeit ist die Uebereinstimmung der Sprache und Gebärden mit der Predigt, den Zuhörern und dem Redner. Vermöge derselben muß sich der Vortrag 1. zur Materie schicken. Es giebt erhabene, niedrigere, traurige, freudige, etr. Materien; eben diese Eigenschaften müssen auch Sprache und Gebärden haben. 2. Er muß sich zur Art, nach welcher die Materie ist abgehandelt worden, schicken. Das Feuer oder den Ernst, das Schnelle oder Langsame soll auch der Vortrag zeigen. Es ist unangenehm, wenn der Eingang wie der Beschluß, der Beweis wie der Affect hergesaget wird. 3. Er muß sich zum Orte, wo man spricht, schicken. Komische, theatermäßige Gebärden, spottende, lächerliche Töne etr. haben in der Kirche keinen Platz. 4. Er muß sich für die Zuhörer schicken. Man spricht vor dem Hofe und den Großen bescheidener und gemäßigter, vor dem gemeinem Volke freyer. 5. Er muß sich für den Prediger und zu dessen Sitten schicken. Einem jungen Prediger steht der allzu große Ernst und der Ton des Ansehens nicht an, und einen alten kleidet Schüchternheit und ein geziertes Wesen sehr übel. Jmgleichen als ein Diener des Heiligthums soll er nicht Kühnheit, Stolz, Verachtung, eitels Wohlgefallen, Eitelkeit in Kleidung und Minen, Sprache und

Mode der Welt, aber auch nicht Schmutz und Pöbelhaftigkeit, sondern Bescheidenheit, Demuth, Verachtung der Welt, Heiligkeit des Lebens in seinem Betragen zeigen.

§. 432. Die Reinigkeit ist die **Uebereinstimmung des Vortrags in Ansehung der Aussprache mit den Regeln der Sprachkunst und in Ansehung der Gebärden mit den Regeln der Wohlanständigkeit.** Man muß also jede Sylbe, jedes Wort so aussprechen, wie es die reine Mundart fodert, den Ton jeder Sylbe deutlich hören lassen, nicht zusammenziehen, nicht verschlucken, besonders am Ende, die Accente treu beobachten, in den Bewegungen das Grobe und Unartige vermeiden, nicht zu hastig und zuviel agiren, etc.

§. 433. Die Füglichkeit ist die **Uebereinstimmung der Töne mit den Tönen, und der Gebärden mit den Gebärden.** Vermöge dieser Eigenschaft muß man hauptsächlich zween Fehler vermeiden: 1. die Gleichheit. Wenn auch die Töne und Gebärden noch so schön wären, so werden sie fehlerhaft, wenn sie beständig vorkommen. 2. Den gähen Absprung. Vom höchsten auf den tiefsten, vom gemäßigten auf den heftigen Ton, von der Gelassenheit ins größte Feuer kommen, thut allezeit wehe. Man muß einen Uebergang machen.

§. 434. Der Wohlklang ist die **Uebereinstimmung mit den gleichförmigen Bewegun-**

gen

gen der Natur. Was man immer für Schönheiten des äußerlichen Vortrags angiebt; die größte bleibt immer der Ausdruck der Natur. Ich sage Ausdruck, nicht Nachahmung. So lange man an dem Prediger, wenn sein Vortrag auch noch so künstlich ist, die Nachahmung bemerkt; so ist er ein todtes Bild, und macht keinen Eindruck. Allein wenn er also vorträgt, daß der Zuhörer dabey vergißt, er höre eine lang überdachte Rede, er sehe einen Mann, der seine Gebärden nach der Kunst eingerichtet hat; alsdenn hat er den höchsten Grad der Schönheit, er ahmt nicht mehr nach, er ist ganz Natur; selbst Fehler, die dabey einschleichen, werden Schönheiten. Diesen Ausdruck lehren keine Regeln; sie helfen nur, die Natur leichter zu beobachten: man erhält ihn allein, wenn man von der Wahrheit ganz durchdrungen ist, viel Eifer für die Ehre Gottes, und ein zärtliches Herz gegen seine Zuhörer hat.

§. 436. Dieses wäre der allgemeine Unterricht des äußerlichen Vortrages. Der praktischere enthält folgende drey Theile. 1. Die Lehre vom Memoriren, 2. die Lehre von der Stimme und Aussprache, 3. die Lehre von den Stellungen und Gebärden.

Erster Abschnitt.

Vom Memoriren oder Auswendiglernen.

§. 437.

Aus dem, was §. 52. ist gesagt worden, folgt, daß man die Predigt dem Gedächtnisse anvertrauen muß. Wenn man in der Redekunst vom Gedächtnisse handelt, so handelt man nicht von allen seinen Bestandtheilen, sondern nur von der Einbildungskraft als dem Vermögen, die vorigen Ideen wieder zu erwecken. Man legt ihr aber hier Kürze halber den Namen des Gedächtnisses bey.

§. 438. Dieses Vermögen, die vorigen Ideen zu erwecken, muß eben die Eigenschaften haben, wie das Gedächtniß selbst. Es muß nämlich 1. groß und weit, 2. stark, 3. munter, 4. fertig, 5. anhaltend, 6. getreu seyn.

§. 439. Dieses Gedächtniß ist nun freylich eine Gabe des Schöpfers, die er mehr oder weniger austheilt. Ist es so schwach, daß man immer stottert, wiederholt, verbessert, nachdenkt, und unterbricht; so thut man besser, wenn man gar von der Kanzel wegbleibt: übrigens aber kann man durch Kunst und Fleiß vieles ersetzen.

§. 440. Es ist ein Lehrsatz der Psychologie: Je öfter, aufmerksamer, lebhafter und frischer wir uns eine Sache in eben der Reihe der Ideen vorstellen; desto leichter, klärer und nach einer desto längern Zeit erkennen wir die zurückkehrende Vorstellung wiederum. Aus diesem Lehrsatze, der hier zur Grundregel des Memorirens wird, folgert sich gerade, daß man alles dasjenige, was uns hindert, uns eine Sache oft, aufmerksam, lebhaft und frisch vorzustellen, vermeiden, und alles, was eine solche Vorstellung befördern kann, sorgfältig anwenden müsse.

§. 441. Es sind viele Dinge, die das Gedächtniß schwächen, oder gar verhindern. Einige sind von Seiten des Körpers, andere von Seiten der Seele. Von Seiten des Körpers sind 1. das Alter, 2. die Krankheiten, 3. die allzu vielen Feuchtigkeiten in Schnuppen, Katarrhen, etc. 4. ein voller oder nicht leicht verdäuender Magen, 5. ein kurzer Schlaf oder die Schlaflosigkeit selbst, 6. starke Gerüche von Blumen, Geistern, Tabak, etc. und alle medicinische Hülfsmittel für das Gedächtniß. Von Seiten der Seele sind 1. allzuviele Geschäffte, 2. Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten, 3. natürliche Leichtsinnigkeit und Zerstreuung des Gemüthes, 4. eine unordentliche Art zu lernen. Man weis von sich selbst, wie man diese Hindernisse heben soll.

§. 442.

§. 442. Hülfsmittel für das Gedächtniß sind folgende. 1. Die Uebung, und wo es möglich ist, die tägliche Uebung. 2. Die gute Eintheilung und Ordnung in den Materien der Predigt. 3. Eine reine, ordentliche, wohl abgesetzte Schrift. 4. Die Erinnerungszeichen, von denen einige sich selbst bedeuten, andere willkührlich sind. Die ersten können ihrer Natur nach nicht gebraucht werden; die andern, wenn sie nur eine kurze Stelle, einen Ausdruck bezeichnen, mögen hingehen, aber für eine ganze Predigt taugen sie und überhaupt das ganze Localgedächtniß nicht. Nur dieß allein kann man empfehlen, daß man aus eben dem Papiere auswendig lerne, worauf man zuerst geschrieben hat. 5. Die Einsamkeit. 6. Die Nacht. 7. Das Lautlesen beym Auswendiglernen; doch muß man seiner Stimme dabey schonen.

§. 443. Für das Auswendiglernen ist es hart, Regeln vorzuschreiben; gemeiniglich macht sich jeder seine eignen. Folgende Beobachtungen können dennoch dienlich seyn. 1. Man beobachte die Zeit, die man zum Auswendiglernen braucht, damit man nicht zu früh oder zu spät anfange. 2. Man drücke sich zuerst den Inhalt und die ganze Anordnung der Predigt wohl ein. Alsdenn nehme man jeden Theil insbesondere vor, und bemerke dessen Ausführung, bis man zuletzt die einzelnen Ausdrücke lernt. 3. Man wende einen besondern Fleiß auf die

Er-

Erlernung des Einganges an. 4. Man lerne mit besonderm Fleiße die Erklärungen, die Sätze, in denen der Grund und Stoff der Predigt enthalten ist, die Uebergänge, die Synonymien, die nachdrücklichen Stellen, und alles, was geschwind und heftig muß gesagt werden. 5. Man prüfe sich ein und andersmal, wenn es die Zeit zuläßt.

§. 444. Es ist nichts mehr übrig, als etwas vom Recitiren zu erinnern. Alles, was man davon sagen kann, ist 1. Wenn es möglich ist, so halte man einige Stunden vor der Predigt ein tiefes Stillschweigen, um sich besser zu versammeln. 2. Man sehe verschiedene Fälle und Hindernisse vor, die sich während der Predigt eräugen können, um sich dazu gefaßt zu machen. 3. Man suche die Furchtsamkeit, die man im Anfange hat, zu zerstreuen. 4. Man recitire so, als wenn man aus dem Stegereife sagte. 5. Man sey immer auf das Gegenwärtige, was man sagt, und mehr auf die Worte als die Sachen bedacht. 6. Man halte sich an die Worte, soviel es möglich ist; unterdessen achte man es nicht, wenn man sie verfehlt. 7. Sich oft corrigiren ist ein Uebelstand, und muß niemals geschehen, wenn es nur eine Schönheit beträfe. 8. Sollte man dessen ungeachtet ins Stecken gerathen, so verliere man nur die Fassung nicht, und gebe keine äußerliche Zeichen. Man lasse sich Zeit, wiederhole mit

an=

andern Worten, was man schon gesagt hat, denke an die Anordnung der Predigt, überspringe, was nicht einfällt, rede aus dem Stegereife, wenn man kann, oder trage das Vergessene aus der Handschrift vor.

Zweyter Abschnitt.

Von der Stimme und Aussprache.

§. 445.

Stimme und Aussprache sind für den Prediger von Wichtigkeit. Wenn er sie in einer Vollkommenheit von der Natur empfangen hat, so hat er einen großen Vortheil für sich; wenn ihm eine wesentliche Eigenschaft mangelt, so muß er die Kanzel nicht besteigen, oder wofern er Besserung hoffen kann, allen Fleiß darauf wenden.

§. 446. Die Eigenschaften einer guten Stimme sind folgende. 1. Sie muß stark seyn. 2. Sie muß fest seyn. 3. Sie muß voll und klingend seyn. 4. Sie muß klar seyn. 5. Sie muß biegsam seyn. 6. Sie muß männlich und natürlich seyn.

§. 447. Diesen Eigenschaften sind folgende Fehler entgegengesetzet. 1. Eine schwache Stimme. 2. Eine stammelnde, polternde, stotternde, pfeifende, zischende, etc. Stimme. 3. Eine dünne und magere Stimme. 4 Eine rau-

rauhe, hohle, und stumpfe Stimme. 5. Eine schreyende Stimme. 6. Eine klägliche und weinerliche Stimme. 7. Eine weichliche und weibische Stimme. Alle diese Stimmen sind fehlerhaft, nur wenige, als die rauhe, klägliche, werden in manchen Umständen zur Zierde.

§. 448. Die Aussprache, wenn sie gut seyn soll, muß 1. regelmäßig seyn. 2. Sie muß klar und deutlich seyn. Hieher gehört besonders die genaue Beobachtung der Ruhepuncte, welche in Ansehung der Hauptregel, daß man natürlich reden müsse, von keiner so langen Dauer seyn sollen, als sie bey unsern Predigern oft zu seyn pflegen. Wenn man aber nicht zu langsam reden soll, so muß man auch nicht zu hastig reden. 3. Sie muß zierlich seyn.

§. 449. Unter den verschiedenen Tönen bemerket man hauptsächlich drey 1. den vertraulichen, 2. den rednerischen, und 3. den pathetischen Ton. Der vertrauliche Ton ist nicht der Ton des Umganges, sondern er nähert sich ihm; er ist der niedrigste, simpelste Ton, schön ohne gesuchte Schönheit, hat Abänderungen, ohne viel zu treffen, ist leicht, ungezwungen, reizend. Nur muß man sich dabey hüten, daß man nicht alles nachahmt, und mit dem Tone ausdrückt, weil man oft dadurch komisch wird. Der rednerische Ton ist derjenige, in welchem jedermann, der sonst keine fehlerhafte Stimme und Aussprache hat, Perioden und Sätze zu

sagen pflegt, und nicht anders sagen kann. Er ist erhabener als der vertrauliche, voller, klingender, stärker, in den Veränderungen manchfaltiger, allezeit edel. Er hat verschiedene Grade und Eigenschaften, bald ist er ernsthaft, bald majestätisch, bald prächtig, bald nett und ordentlich. Der pathetische Ton ist derjenige, der die Bewegungen der Seele, und alles, worinnen Nachdruck liegt, anzeiget.

§. 450. Diese drey Töne herrschen in einer Predigt verschieden und unter einander. Um ihren Gebrauch zu bestimmen, muß man auf folgende Stücke Acht haben, 1. Auf die Materie der Predigt, 2. auf die Theile der Predigt, 3. auf die Gedanken und Wendungen derselben, 4. auf die Worte.

§. 451. Die Materie bestimmt die Töne soweit, als sie ihnen ihre Eigenschaften mittheilet. Beym Unterrichte ist der vertrauliche Ton, und der rednerische in den niedern Graden. Bey den Geheimnissen ist der rednerische Ton majestätisch, erhaben; bey andern wichtigen Wahrheiten ernsthaft; in den Lobreden nett und prächtig. In erfreulichen Gelegenheitsreden ist der rednerische Ton lebhaft, in Trauerreden gedämpft, in beyden mit dem pathetischen vermischt. In gemeinen Predigten herrscht der rednerische Ton, beym Affecte der pathetische.

§. 452. Die Theile der Predigt verlangen auch verschiedene Töne. Ueberhaupt kann

man sagen, die Stärke und Lebhaftigkeit der Stimme soll eben so wachsen, wie die Theile zunehmen. Der Text wird langsam und deutlich, der Eingang mit einer lauten, aber doch gelassenen, sanften und ehrerbiethigen, der Hauptsatz und die Abtheilung mit einer erhabenen, deutlichen und langsamen Stimme vorgetragen. Der Anfang des Beweises, wie der Eingang, nur etwas lebhafter. Die gemeinen Erzählungen, Erklärungen, aller Unterricht mit dem vertraulichen simpeln Tone. Zierlichere Erzählungen mit Empfindungen mit dem rednerischen und pathetischen Tone. Die Beweise werden lebhaft, nachdrücklich mit dem Tone der Ueberzeugung hergesagt. Sind sie tiefsinniger; langsamer, mit längern Ruhepuncten. Sind sie dringend; mit stärkerer Stimme, schnellerer Aussprache. Stützen sie sich auf ein Zeugniß; das Zeugniß langsam, mit gleicher Stimme, fast ohne Bewegung. Sind sie Beweise Katanthropon; mit dem vertraulichen Tone. Einwürfe nnd Beantwortungen müssen sich im Tone unterscheiden, und übrigens nach der Materie richten. Die Erweiterungen werden lebhafter und geschwinder als die Beweise, und manchmal schon mit dem pathetischen Tone gesagt. Die Nutzanwendungen haben bald den vertraulichen, bald den pathetischen Ton. Die Sittenschilderungen werden ernsthaft, langsam, mit Nachdruck vorgebracht.

Der

Der Beschluß will die größte Stärke. Die Wiederholung sagt man geschwind, lebhaft, dringend. Die Affecte fodern die meisten Veränderungen. Die Liebe hat eine sanfte, freye, lebhafte Simme; der Haß eine heftige rauhe, verdrüßliche; das Verlangen eine schnelle, dringende, in den letzten Sylben stark abfallende; der Abscheu wie der Haß; die Verachtung eine stolze, ohne Heftigkeit, ohne Bewegung; die Freude eine volle, lebhafte, schnelle und fließende; wenn sie sehr heftig ist, eine gedrückte, oft unterbrochene; die Zufriedenheit eine erhabene, sich durchaus gleiche; die Traurigkeit eine gedämpfte, klägliche, schmachtende; die Reue nebst dem Tone der Traurigkeit, oft eine schnelle, aufschreyende; das Mitleiden eine langsame, klägliche, sanfte; der Neid die Stimme des Hasses, Zornes und Verlangens; die Nacheiferung eine schnelle, heftige, feste; der Zorn eine starke, heftige, schnelle, schreyende, sehr abwechselnde; der Unwillen eine gleiche, aber gemäßigt; Hoffnung, Kühnheit und Vertrauen eine erhabene und muntere: das Mistrauen wie die Furcht, die Verzweiflung bald wie die Traurigkeit, bald wie Haß und Zorn; die Furcht eine gedämpfte, bebende, verwirrte und schwache; das Schrecken Theils wie die Furcht, Theils eine heftige und schreyende; die Scham wie die Furcht.

§. 453. Die Gedanken theilen ihre Eigenschaften der Stimme mit. Ihre Wendungen, die Figuren nämlich, haben überhaupt den pathetischen Ton, verändern ihn aber sehr nach ihrer Verschiedenheit. Antithese, Relation, Compensation verlangen auch in der Stimme Abwechslung und Gegensatz. Der Ausruf erhebt die Stimme am stärksten. Die Hypotyposis wird lebhaft, hurtig, mit dem Tone des Affectes, der meistens dabey ist, gesagt. Die Ethopöje folgt nach; in den Charakteren, Porträten, wo viele Theile sind, erhebt sie zu Anfang eines jeden ein wenig die Stimme. Die Communication spricht im sanften, vertraulichen Tone. Concession ist sanft in dem, was sie einräumt, erhebt die Stimme im nachfolgenden. Die Correction zeigt auch in der Stimme Verwirrung, spricht, das, womit sie verbessert, viel lauter und nachdrücklicher aus. Der Cumulus, muß laut, schnell, anhaltend seyn, doch also, daß man jeden Theil unterscheide. Der Dialogismus muß zwo verschiedene Stimmen haben. Die Distribution spricht lebhaft, nicht zu geschwind, und unterscheidet jeden Theil im Anfange durch die Erhebung der Stimme. Die Frage ist lebhaft, munter, erhöht in gewissen Sylben den Ton. Die Epimone ist noch schneller und feuriger. Die Gradation erhebt, oder dämpfet die Stimme, nach dem es eine auf- oder absteigende ist. Die Ironie liebt die Nach-

ahm-

ahmung der Stimme, wenn sie nicht komisch ist, und hat oft den spottenden, oft den verachtenden Ton. Die Occupation trägt den Einwurf in einer fremden, die Antwort in der eignen Stimme vor. Die Antwort ist auch allezeit lebhafter als der Einwurf. Die Präterition und Rejection sagt, was sie vorbeyläßt, mit einer gelassenern Stimme als das übrige, erhebt aber dieselbe am meisten bey dem, wo man sich aufhalten will. Die Prosopopöje, als Sermocination muß eine fremde Stimme haben; als Apostrophe muß sie lebhaft und munter, mit einer starken Stimme, als wenn man in die Ferne reden müßte, gesagt werden: beyde aber müssen einen Ton der Begeisterung haben. Die Reticenz fällt auf einmal, ohne vorhergehende Pause, von dem vorigen Ton herab; die Interruption thut es noch stärker. Der Schwur hat eine heftige und laute Stimme. Die Subjection sagt mit einem andern Tone die Frage, mit einem andern die Antwort; eben so verhält sichs auch mit dem Vor- und Nachsatze. Die Suspension unterscheidet sich dadurch, daß ehe sie, was sie sagen will, entdeckt, sie eine längere Pause hält, und dem Zuhörer gleichsam Zeit läßt, noch weiters nachzudenken. Der Wunsch geschieht mit einer sehnenden, etwas aufrufenden Stimme. Der Zweifel spricht langsam, mit Unruhe und Furcht. Bey allen diesen Figuren muß der

Ton des Affects mit eingemenget werden, bey dem man sie braucht.

§. 454. Was die Wörter betrifft, so spricht man schreckliche und verdrüßliche mit einer rauhen und störischen, angenehme mit einer edeln und muntern Stimme etr. aus. Man drückt auch Geschwindigkeit und Langsamkeit mit einer schnellen oder gedehnten Aussprache aus. Auch Bilder und Tropen wollen durch die Stimme bezeichnet seyn, die sich aber nach dem Verstande des Satzes richtet. Alles, was wiederholet wird, wird stärker ausgesprochen. Endlich muß in allen Wörtern, worinnen Nachdruck ist, die Stimme verstärket werden.

Dritter Abschnitt.

Von den Stellungen und Gebärden.

§. 455.

Unter den Gebärden versteht man alle Bewegungen des Körpers überhaupt, obwohl man dieses Wort sonst ins besondere von den Bewegungen der Hände allein zu nehmen pflegt. Ihre Eigenschaften sind eben dieselben, welche dem ganzen äußerlichen Vortrage gemein sind. Sie theilen sich in die nachahmenden, die bedeutenden und die passionirten Gebärden. Allein die nachahmenden haben auf der geistlichen Kanzel keinen Platz, weil sie zu wenig ernsthaft sind.

§. 356. Allgemeine Regeln für diesen Theil des äußerlichen Vortrags sind folgende. 1. Vieles, was von der Stimme ist gesagt worden, kann man auf die Gebärden anwenden. 2. Alles, was im gesellschaftlichen Leben unter vernünftigen Männern ein Uebelstand ist, ist es auch auf der Kanzel. 3. Eine stolze Mine, Affectation, allzu große Nettigkeit in der Kleidung, Leichtsinn; hingegen auch heuchlerische Demuth, affectirter Schmutz, eine verdrüßliche Mine, etc. sind unausstehliche Fehler. 4, Der Prediger zeige solche Gebärden auf der Kanzel, daß der Zuhörer auf den ersten Anblick Andacht, Ernsthaftigkeit, Bescheidenheit an ihm sehen kann. 5. Man muß die Action mäßigen, und nicht immer agiren. 6. Man hüte sich, alles, was man sagt, durch was immer für Gebärden auszudrücken, weil es nicht edel genug ist. 7. Man vereinige Sprache und Gebärden, daß sie ein Ganzes ausmachen, und dieß nicht allein in Ansehung ihrer Dauer, sondern auch in Ansehung ihrer andern Eigenschaften. 8. Jede Gebärde, wenn sie auch noch so schön ist, wird fehlerhaft, wofern sie oft zurückkömmt.

§. 457. Es giebt noch für die Gebärden einige besondere Regeln und Beobachtungen. Sie betreffen 1. den Körper überhaupt, 2. das Haupt, 3. das Gesicht, 4. die Augen, 5. die Hände.

§. 458. Von dem Körper überhaupt. Fehler der Natur in dem Körper sind auch Fehler für den Prediger; wenn sie ihn sogar häßlich machen, soll er die Kanzel nicht besteigen. Der Leib muß gerade und aufrecht gehalten, nicht vor=, nicht rückwärts eingekrümmt werden. Ihn über die Kanzel herab, oder tief niederbücken, auf die Ellenbogen aufstützen, auf den Sessel nachläßig hinwerfen, den Zuhörern den Rücken zuwenden, sind Unhöflichkeiten. Der Leib muß weder viele, noch starke Bewegungen machen. Man kann einen Schritt hervor, zurück, oder seitwärts thun; aber schwanken muß man mit dem Leibe nicht, noch ihn erschüttern, wenn man nicht das Schrecken ausdrücken will. Die Füße, wenn man sie gleich nicht sieht, müssen gut gestellet werden, weil sich der Leib darnach richtet. Es ist fehlerhaft sich auf den Zehen wiegen, herumtrippeln, auf und ab gehen, mit dem Fuße stampfen, auf einem Fuße stehen, die Füße im Sitzen über einander schlagen u. a. d. m. Das Hinvorstrecken des Leibes drücket Sehnsucht, eine Krümmung desselben seit= oder rückwärts das Ausweichen, eine Verwendung den Abscheu, ein gäher Schritt auf die Seite oder zurück Verwunderung oder Schrecken aus.

§. 459. Vom Haupte. Es muß nicht in die Schultern eingezogen, stolz aufgehoben, vorwärts herabgesenkt, auf eine Seite gelegt, steif gehalten, immer geschüttelt, und bey je=

dem

dem Worte geneigt werden. Man hält es gerade vor sich, und sieht manchmal langsam auf die Zuhörer herum. Die Bewegungen des Hauptes sind Anfangs wenig und langsam, sie werden stärker, wenn die Predigt heftiger wird. Man drückt mit dem Haupte viel aus; man sollte aber dessen Gebrauch vielmehr sehen, als man ihn beschreiben kann. Mit dem Haupte zuneigen ist Beyfall und Bejahung; es horizontal hin und her wenden ist Verweigerung und Verneinung; eben diese Bewegung und das Haupt seitwärts dazu neigen ist Zweifel; das Haupt gerade auf die entgegengesetzte Seite von den Händen wenden ist Abscheu. In der Freude, Verwunderung und den ähnlichen Affecten hebt man das Haupt empor; man senkt es nieder in der Scham, der Bekenntniß seiner Sünden, der Reue, der Betrübniß, der Erzählung trauriger Begebenheiten; man neigt es etwas gegen eine Schulter im Mitleiden, beym Anblicke schmerzlicher Gegenstände, in der Zärtlichkeit; man hebt es auf, und wendet es zugleich seitwärts in einer brünstigen Bitte an den Himmel; man schüttelt es im Widerwillen, und wirft es etwas empor in der Verachtung.

§. 460. Vom Gesichte. Frechheit, Leichtsinn, eine stäts lächelnde, oder eine sauertöpfische Mine soll niemals im Gesichte des Predigers seyn; Frömmigkeit, Bescheidenheit, Ueberzeugung von der Wahrheit, und eine männliche

Enrst-

Ernsthaftigkeit stehen ihm am besten an. Uebrigens richtet sich das Gesicht nach den Materien und den Affecten; bey erhabenen Materien edel, in der Freude aufgeheitert, etc. Den Zorn muß der Prediger niemals nach allen seinen Zügen zeigen; daher ist eine gerunzelte Stirne ein Uebelstand, wenn sie nicht den Abscheu ausdrückt. Die Stirne muß niemals Unverschämtheit und Stolz merken lassen. Das Nasenrümpfen ist für den Prediger zu wenig ernsthaft; es ist auch nicht artig, sich mit einer gewissen Feyerlichkeit zu schneuzen, und das Schnupftuch auszuhangen. Der Mund muß weder vor, noch nach dem Reden offen gehalten, und die Lippen müssen auch nicht beweget werden. Andere Unartigkeiten des Mundes sind, ihn allzuweit aufsperren, die Lippen über einander beißen, die untern herabhangen lassen, sie mit der Zunge lecken, gähnen, sprudeln, die Zähne bläcken, etc.

§. 461. Von den Augen. Mit Fehlern der Augen, als schielen, etc. soll man die Kanzel nicht betreten. Die Augen sollen nicht frech, leichtsinnig, furchtsam zärtlich, schmachtend, nicht geschlossen, nicht in die Luft, nicht an einen gewissen Ort, nicht auf gewisse Personen, besonders bey den Sittenschilderungen, gerichtet, nicht weit aufgesperrt, nicht zunickend und winkend, sondern ernsthaft, sittsam, sanft und überhaupt auf die Zuhörer gerichtet seyn. Ihre

Be-

Bewegungen sollen mit der Stimme und den andern Gebärden übereinstimmen, und zugleich geschehen. Die Augen sind von großer Brauchbarkeit in der Gebärdensprache. Sie werden bey der Liebe sanft und zärtlich, bey dem Verlangen und der Hoffnung lebhaft, etc. Eben so richten sie sich auch nach der Materie: in Lobreden und erhabenen Materien ist das Auge angenehm und glänzend, in Sittenpredigten ernsthaft und feurig, etc. Man erhebt es, wenn vom Gott, Himmel, etc. die Rede ist; man senkt es herab, wenn man von der Erde, der Hölle, etc. spricht, man schaut dahin, wo man dasjenige, von dem man spricht, wirklich sieht, oder natürlicher Weise sehen kann. Man darf auf der Kanzel weinen, wenn der Zuhörer nur bewegt, und zu den Thränen vorbereitet ist. Die Augenlieder und Augenbraunen müssen nicht außer Acht gelassen werden. Die Augenlieder zeigen Traurigkeit an, wenn sie öfters zufallen; Scham, wenn sie sich gar schließen; Freude, wenn sie sich mehr als mittelmäßig öffnen; Verwunderung, gähe Furcht und Schrecken, wenn sie sich weit aufsperren: hingegen wenn die Augenbraunen in der Mitte zusammengezogen werden, drücken sie Verdruß und Strenge, und wenn sie erhöhet werden, Stolz und Verachtung aus.

§. 462 Von den Händen. Sie sind eines der vornehmsten Werkzeuge der Action.

Der größte Fehler in derselben die Monotonie. Andere sind, mit dem Quadrate, der Tobacksdose, dem Schnupftuche, der Stole spielen, oder sie längere Zeit in der Hand halten, die Hand in eine Faust ballen, die Stirne oder Brust schlagen, auf die Kanzel schlagen, mit den Fingern darauf drummeln, mit den Händen klatschen, und alles dieses, daß man es laut hört, mit beyden Händen sich an die Kanzel halten, und den Leib zurücklegen, die Hände über den Kopf hinausheben, oder soweit auf die Seite werfen, daß sie außer dem Gesichte sind, die Finger aus einander, oder die Hand flach mit zusammengeschlossenen Fingern halten, die Spitzen des Zeigefingers und des Daumens immer zusammenschließen, oder die Linke mehr als die Rechte bewegen etc.

§. 463. Wenn man diese Fehler vermieden hat; so richtet sich die Action nach der Predigt. Je lebhafter diese wird; je freyer und größer werden die Bewegungen der Hände: hingegen wenn die Predigt gelassen ist, werden weniger Bewegungen gemacht, und die Ellenbogen mehr an den Leib geschlossen. Die Bewegungen der Hand folgen der Stimme nach, und gehen niemals vor, und endigen sich zugleich, wenn sich der Satz endiget. Eigentlich gehört für jeden Satz nur eine Bewegung; zwo sind fehlerhaft, wenn nicht etwas besonders auszudrücken ist. Wenige heftige Affecte ausgenommen,

men, sonst müssen die Bewegungen mit einander verbunden werden, und aus einander fließen; jeder gähe Absprung thut wehe. Die rechte Hand muß allezeit den Anfang der Bewegung machen, und durchaus herrschen. Man kann auf gewisse Dinge deuten, die man sieht, oder welche einen bestimmten Ort haben; aber es allezeit zu thun ist keine Pflicht. Es ist schön, mit der Bewegung der Hände manchmal etwas ausdrücken; aber es muß in der Sache selbst etwas nachdrückliches seyn, und der Ausdruck nichts komisches oder unanständiges haben: sonst ist es fehlerhaft. Es giebt viele Bewegungen, die nicht bedeutend und ausdrückend sind; allein darum darf man doch jene nicht gebrauchen, die das Gegentheil bedeuten können. Uebrigens sind sehr viele Handlungen, die man mit der Hand bezeichnet; man bittet, befiehlt, wünschet, drohet, verdammet, ermahnet, lehret, umfängt, verabscheut, bewundert, bejammert, frolocket, schämt sich, etc. und alles dieses wiederum auf eine so verschiedene Art, die man unmöglich beschreiben kann. Gute Prediger öfters sehen, und die Natur genau studiren, ist besser, als alle Regeln.

Neuntes Hauptstück.

Von den verschiedenen Arten der Predigten, welche in den katholischen Kirchen gehalten werden.

§. 464.

Was bisher ist abgehandelt worden, hat die geistliche Beredsamkeit überhaupt betroffen. Es wird nun in dem Nachfolgenden von derselben ins besondere gehandelt. Es ist aber die geistliche Beredsamkeit ins besondere die Kunst, die allgemeinen Regeln auf besondere Fälle anzuwenden, sie auszudehnen, einzuschränken, mehr oder weniger zu beobachten, oder sie gar zu vernachläßigen, uud was dergleichen mehr ist.

§. 465. Für einen Mann, der sich schon manche Kenntniß in den Wissenschaften erworben hat, gerne liest, und beobachtet, kann man die Nothwendigkeit dieses besondern Unterrichtes nicht beweisen. Allein der Nutzen desselben ist manchfaltig. 1. Erspart er die Mühe, diese Anmerkungen selbst zu machen, man gewinnt dabey die Zeit, und weis oft in wenig Augenblicken, was man bey dieser oder jener Art vorzunehmen hat. 2. Verhindert er, daß man

man nicht auf Irrweege geräth, indem man durch den ausdrücklichen Unterricht gleich weis, welche Gränzen jede Regel in jeder Art hat. 3. Giebt es gewisse kleine Anmerkungen und Beobachtungen, die bloß der Gebrauch und die Gewohnheit in jede Art eingeführet haben. Diese kann man unmöglich aus den allgemeinen Regeln erlernen, sondern man muß eine besondere Anleitung zu Hülfe nehmen, wenn man nicht erst durch viele Fehler will gebessert werden.

§. 466. Um nun in dieser Anleitung eine Ordnung zu halten; so muß man vorher die verschiedenen Arten kennen, in denen bey den Katholischen geprediget wird. Erstens. Wir berufen Nachmittags auf dem Lande das Volk überhaupt, in den Städten die Kinder und Jünglinge, besonders der niedrigen Stände, zusammen, theilen ihnen die nöthigen Kenntnisse in der Religion mit, und prüfen ihren Fortgang in denselben. Diesen Unterricht, oder wenn man sagen will, diese Predigten nennen wir **Katechismus**, oder mit einem noch bekanntern Namen die christliche Lehre, die **Kinderlehre**.

§. 467. Zweytens. Nach einem uralten Gebrauche der ersten Kirche haben wir die Evangelien für die Messen des ganzen Jahres eingetheilet. Die heiligen Väter erklärten sie, und zogen einige nützliche Lehrstücke daraus. Ihre Nachfolger behielten diese Art bey. Erst in den letzten Zeiten ist sie seltner geworden; aber sie

hat dennoch nicht ganz aufgehöret. Man nennt eine solche Erklärung des Evangeliums Homilie', oder mit einem uns bekanntern Namen Postille.

§. 468. Drittens. Wir pflegen Sonn- und Feyertags, imgleichen in der Faste, im Advente, etc. Predigten zu halten. Ihr Inhalt ist größtes Theils moralisch. Man handelt von den Pflichten der Christen, und der verschiedenen Stände, man ermahnt zur Tugend, widerräth das Laster, etc. Dieser Art lassen wir den allgemeinen Namen der Predigt, oder nennen sie eigentlich eine Sittenpredigt.

§. 469. Viertens die Kirche feyert verschiedene Festtage, an denen sie das Angedenken der Geheimnisse unserer Erlösung und Heiligung erneuert. Dergleichen sind, die Geburt Christi, seine Beschneidung, etc. imgleichen das Geheimniß der heil. Dreyfaltigkeit, die Festtage Mariä, den Gedächtnißtag aller Heiligen und aller Verstorbenen, und das Kirchweihfest. An diesen Tagen predigen wir von dem Geheimnisse, nicht um es zu beweisen, sondern um dessen Verstand, Absichten, etc. zu erklären, und nützliche Folgerungen herauszuziehen. Wir nennen diese Predigten Geheimnißreden.

§. 470. Fünftens. Da Deutschland in Ansehung der Religion getrennet ist, so ist es die Pflicht des Prediges, die reine Lehre der katholischen Kirche zu bewahren, und jeden Irr-

thum

thum zu verscheuchen. Dieß gilt noch weit mehr in jenen Orten, wo alle in Deutschland herrschende Religionen eine freye Uebung haben. Wir pflegen daher das Jahr einigemale von einer streitigen Glaubenslehre zu handeln. Wir führen entweder die Beweise für unsere Lehre an, oder beantworten die Einwürfe unserer Gegner, oder entkräften ihre Gründe. Eine solche Predigt heißt eine Streitrede, oder gewöhnlicher Controverspredigt.

§. 471. Sechstens. Wir erneuern nach der katholischen Lehre jährlich das Angedenken der Heiligen Gottes; und weil einige unter ihnen Stifter der Bisthümer oder Orden gewesen sind, andere zu Beschützern der Länder, einzelner Oerter und besonderer Gemeinden sind erwählet, oder unter ihrem Namen Kirchen sind erbauet worden, anderer heilige Gebeine an bestimmten Oertern noch aufbewahret werden; so werden sie auch in gewissen Kirchen auf eine prächtigere Art verehret. Kein geringer Theil dieser Pracht ist das Lob, das man ihren Tugenden zu Ehre von den Kanzeln verkündiget, und mit guten Ermahnungen an die Zuhörer begleitet. Wir nennen sie die Lobreden.

§. 472. Siebentens. Die Kirche öffnet ihren Rednerstuhl nicht allein dem Lobe der Heiligen, sondern auch anderer Menschen nach dem Tode. Daher erzählen wir bey dem Leichenbegängnisse der Könige, Landesfürsten, Bischöfe,

Aebte, Feldherren und anderer großen Männer und Frauen ihre Thaten, und preisen ihre Tugenden, besonders ihr Christenthum an. Der Gebrauch dieser Reden war schon in der ersten Kirche bekannt; man nennt sie Trauerreden.

§. 473. Es sind noch andere Predigten, die der Gebrauch bey verschiedenen Gelegenheiten eingeführet hat, und die daher den Namen der Gelegenheitsreden haben. Die vornehmsten darunter sind die Einkleidungs- und Einweihungsreden zum Klosterleben, die Dankreden, die Primizpredigten, die Jubelreden, die Einweihungsreden beym Bau einer Kirche etc. und endlich, obwohl sie keine ganze Predigt sind, die Complimente.

§. 474. Dieses ist, wovon man in diesem Lehrbuche zu handeln hat. Der Unterricht wird kurz seyn, und nur in Anmerkungen bestehen, welche 1. die Materie, 2. die Anlage, und 3. den Ausdruck einer jeden Art betreffen.

Zehntes Hauptstück.

Von der Katechismuslehre.

§. 475.

Die Katechismuslehre ist der gemeine Unterricht in dem christlichen Glauben und in den christlichen Sitten. Er ist zwar hauptsächlich

lich für die Kinder, die unwissende Jugend, das Landvolk bestimmet; allein weil nur gar zu oft auch erwachsene Leute in den Städten einer gleichen Unterweisung bedürfen; so pflegt man sie auch diesen zu Zeiten zu geben. Da nun diese zwo Gattungen der Zuhörer eine verschiedene Lehrart fodern; so theilet sich dieser Unterricht in die niedrige und höhere Katechismuslehre.

Erster Abschnitt.

Von der niedrigen Katechismuslehre.

§. 476.

Die niedrige Katechismuslehre hat in unsern Tagen so viele Veränderungen mit so hartnäckigem Widerspruche, mit so blinder Vertheidigung sehen müssen, daß es hart ist, davon zu reden, ohne diese oder jene Partey zu beleidigen. Unterdessen, ohne sich in den Streit einzulassen, muß es doch erlaubt seyn, die Wahrheit zu sagen, wie man sie findet, und wie man glaubt, daß die Katechismuslehre nach der Vorschrift der Vernunft und dem Beyspiele der alten Kirche beschaffen seyn soll.

§. 477. Man hat in unserer bisher gebrauchten Lehrart Dinge beobachtet, die man der Verbesserung nöthig hält, und daher einem unparteyschen Leser zu prüfen vorlegt. Das erste ist die so oftmalige Veränderung des Auszu-

ges und Inbegriffs unserer Glaubenslehren oder des sogenannten Katechismus. Man sollte diese Leichtigkeit zu ändern nicht so gleichgültig ansehen. Ein Katechismus sollte als ein symbolisches Buch betrachtet werden, das den Einfältigen einen Begriff von der Einigkeit unsers Glaubens geben soll; wenn man daran beständig ändert, heute so und morgen anders von der Sache spricht; was können Einfältige und Kinder dabey denken? Zudem öffnet man dabey dem Irrthume das Thor; denn wenn man so leicht ändert, wer versichert uns, daß allezeit wahre und gründlich unterrichtete Katholische ändern werden? Es wäre zu wünschen, daß die Erfahrung sowohl von einem als dem andern nicht bereits Beweise gegeben hätte.

§. 478. Zweytens dehnt man die Katechismuslehre allzuweit aus einander. Ein Jahr wäre hinlänglich dazu, da man itzt gemeiniglich fünf Jahre braucht. Dadurch würde man die den Kindern ohnedieß schädliche Weitläuftigkeit vermeiden, ihrer Gedächtniß zu Hülfe kommen, und da sie mehr Jahre nach einander zur Katechismuslehre gehen, in der Kenntniß der Religion durch die Wiederholung gestärket werden.

§. 479. Drittens. Eben weil die Katecheten die Katechismuslehre so weit aus einander dehnen, so denken sie nicht, welche Fragen, Eintheilungen, Ordnung die Materie nöthig hat, sondern wie viel sie derselben für ein Jahr

brau-

brauchen. Daher ist es nachmals, daß so viel unnütze Fragen vorkommen, so viel dunkle und höhere Materien abgehandelt werden; daß man die Kinder mit elenden Historien und andern Unanständigkeiten unterhält, oder die Zeit der Lehre auf eine andere Art zersplittert.

§. 480. Viertens. Ein anderer Fehler, der durchaus sollte verbessert werden, ist, daß man die Kinder andere Fragen auswendiglernen und beantworten läßt; und der Katechet auf der Kanzel wiederum andere Fragen aufwirft, und erkläret. Vielmehr sollte man darauf dringen, daß die Kinder ihren Katechismus mit sich in die Kirche bringen, denselben unter der Lehre vor sich offen haben, und der Katechet die darinnen enthaltenen Fragen vortrage, von den Kindern beantworten lasse, und alsdenn ihre Antworten zum Stoffe seiner Erklärung mache. Diese Art würde noch den besondern Nutzen haben, daß da die Schulmeister und Präceptoren (man kann auch die Eltern herrechnen, die ihre Kinder selbst unterrichten) den Katechismus in den Schulen wiederholen, und erklären müssen, sie von dem Katecheten lerneten, was sie bey jeder Frage und Antwort zu sagen hätten, wo sie itzt bey ihrer eignen seichten Einsicht den Kindern meistens verworrene, oft gar keine, und manchmal auch falsche Begriffe von den Sachen beybringen.

§. 481. Fünftens. Eine Ursache mancher dieser Fehler ist, daß die Katecheten fast eben so viel und oft noch mehr auf die erwachsenen Zuhörer als auf die Kinder und Einfältigen sehen. Daher werden sie so weitläuftig, daher werfen sie immer neue und höhere Fragen auf, daher sind ihre Katechismuslehren mehr Predigten, als ein vertraulicher Unterricht. Man behauptet nicht, daß man für die Erwachsenen gar nichts sagen soll; aber die vornehmste Absicht soll immer auf die Kinder und diejenigen, die eben so unwissend als diese sind, gerichtet seyn.

§. 482. Die Materie der Katechismuslehre sind die Wahrheiten und Gebothe der katholischen Religion; sie werden in der Ordnung abgehandelt, wie sie in dem eingeführten Katechismus enthalten sind. Man kann sich dabey der Werke des P. Canisius, des P. Bougeant, des Herrn Pouget, des römischen Katechismus, eines andern, der zum Gebrauche der einzuweihenden Priester ist geschrieben worden, und aller theologischen und casuistischen Abhandlungen bedienen. Man muß aus allen diesen Büchern nichts nehmen, als was den Kindern und dem gemeinen Manne faßlich ist. Man muß alles verschweigen, was nicht eine Glaubenslehre ist, und unmittelbar dazu gehört; muß man ja eine Schulmeynung anführen, so nehme man, sagt Augustinus, die gemeinste und bekannteste. E-

ben

ben dieser heil. Vater will, und es wäre zu wünschen, daß man ihm folgte, daß eine der ersten Unterweisungen, die der Katechet giebt, die Geschichte der Religion seyn soll.

§. 483. Was die Gestalt der Katechismuslehre betrifft, so soll sie aus dreyen Theilen bestehen, dem Eingange, der Abhandlung, dem Beschlusse. 1. Der Eingang. Man kann einen Text voraussetzen; doch ist es eben nicht nöthig. Der beste Eingang ist, welcher ganz kurz die letzte Katechismuslehre wiederholt. 2. Die Abhandlung. Der Hauptsatz ist der Titel des Capitels, das man erklären will. Dieser wird auch erklärt, und überhaupt angezeigt, was der Inhalt des Capitels ist. Der Katechet braucht nach der hier vorgeschlagenen Art keine andere Abtheilung, als die im gedruckten Katechismus enthaltenen Fragen. Er halte sich genau an dieselben, lese oder trage sie vor, wie sie gedruckt sind, und lasse sie von den Kindern beantworten. Alsdenn frage man sie, ob sie das, was sie geantwortet haben, auch verstehen, und fange seine Erklärung damit an, daß man ihnen zuerst die Worte verständlich macht. Darauf untersuche man, ob diese Wahrheit sey, was sie sey, was für Eigenschaften und Theile sie habe, worinnen sie mit andern übereinkomme, oder sich von ihnen unterscheide, etr. Man kann auch von ihrer Nothwendigkeit, Vortrefflichkeit, Nutzbarkeit etwas sagen, wenn man

es nöthig findet. Bey der Untersuchung, ob die Wahrheit sey, muß man aus der Offenbarung beweisen; und daher soll man einen oder andern kurzen und leichten Text vortragen, und darauf dringen, daß ihn die Kinder ihrer Gedächtniß eindrücken. Uebrigens was immer zur Erklärung gehört, sey kurz und deutlich, so viel es möglich ist; man wende also die Sache so lange herum, bis daß sie den Kindern begreiflich wird; man erläutere sie mit ihnen bekannten Instanzen, Gleichnissen und Beyspielen, etc. Die Beyspiele sollen dennoch sparsam seyn, und nur aus der Schrift oder aus bewährten geistlichen Geschichtschreibern genommen werden; auch solle man sie nicht bloß erzählen, sondern ganz mit der Wahrheit verbinden. Sollte man bemerken, daß die Kinder die Sache nicht verstanden haben, so muß man sichs nicht verdrießen lassen, die Erklärung vom neuen vorzunehmen. 3. Der Beschluß. Er besteht aus zweenen Theilen, erstens aus einer kurzen Wiederholung dessen, was gesagt worden ist, und zweytens aus der Anwendung der erklärten Glaubenslehre, welche besonders für die erwachsenen Zuhörer bestimmt ist. Man soll nämlich Folgerungen darausziehen, den Einfluß dieser Lehre in verschiedene Handlungen zeigen, Ort, Zeit, etc. bestimmen, u. d. m.

§. 484. Der Ausdruck und die Schreibart dürfen nicht pöbelhaft und schmutzig, müssen aber

die

die simpelsten und ungeschmücktesten von der Welt seyn. Synonymien soll der Katechet nicht brauchen, und wenn er sie braucht, ausdrücklich erklären, sie wären eines mit dem andern. Auch jene Sätze, die eine Glaubenswahrheit enthalten, muß er allezeit mit eben den Worten wiederholen, weil die Kinder allzu leicht irre gemacht werden. Kein Scherz ist erlaubt; unterdessen muß er nicht immer im strengen Tone sprechen; dieß würde die Kinder abschrecken. Jedes Wort von ihm soll den Charakter der Sanftmuth und Liebe an sich haben. Er muß kein Zeichen des Zornes und Unwillens von sich geben, noch viel weniger mit Worten ausdrücken. Er ermahne sanft und doch ernsthaft, und beschäme keines öffentlich; hingegen wende er alles an, um ihre Aufmerksamkeit rege zu machen. Daher bediene er sich des vertraulichen Gespräches, lasse sie das Angehörte wiederholen, befrage sie von der Kanzel, gebrauche die Communication, Suspension, den Zweifel, etr. Im übrigen wird der Eifer, die Kleinen und Unwissenden Jesu Christo zuzuführen, und die Uebung dem Katecheten statt einer großen Reihe der Regeln seyn, die ohne dieß in keiner Sache weniger, als in der Katechismuslehre zu bestimmen sind.

Zwey=

Zweyter Abschnitt.

Von der höhern Katechismuslehre.

§. 485.

Die höhere Katechismuslehre ist ein Unterricht in den Glaubenswahrheiten, den Geheimnissen, den Gebothen Gottes, den Pflichten des Christenthums. Sie unterscheidet sich von der niedrigen dadurch, daß sie die Einfalt und Vertraulichkeit derselben verläßt, und die Gestalt einer Predigt annimmt. Wenn man die Unwissenheit so vieler erwachsenen Leute in der Religion, ihre Vergessenheit dessen, was sie in der Jugend erlernet haben, ihre Kenntniß nur nach der Oberfläche, und ihre daraus entstehenden Fehler betrachtet; so wird man die Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieser Katechismuslehren leicht einsehen. Es wäre nur zu wünschen, daß die Prediger öfters einen Gebrauch davon machten.

§. 486. Man wendet gern ein, es sey sehr hart, diese höhern Katechismuslehren zu verfertigen. Allein wenn man nur in der Gottesgelahrheit und der christlichen Sittenlehre wohl gegründet ist, die Meynungen und Aussprüche der Lehrer derselben wohl kennet, und sich gewöhnt, seine Materie selbst auszudenken;

so

so fällt die ganze Schwierigkeit weg, die man bey dieser Arbeit hat. Der Inhalt und die Materie der höhern Katechismuslehre sind gleich mit der niedrigen. Man ist aber dabey gar nicht gebunden, sie alle, oder die Theile einer jeden ins besondere nach der Ordnung vorzutragen; vielmehr sollte man sie unterbrechen, um nicht einförmig zu werden; es müßten nur die Umstände etwas anders rathen. Es ist auch nicht vonnöthen, daß man ein Stück ganz nach seinem Umfange erkläre; so kann man von der Reue in der Beicht reden, ohne darum das ganze Sacrament der Beicht abzuhandeln. Unterdessen muß doch dasjenige, was man vorträgt, in sich ganz und vollständig seyn. Ueberhaupt sollte man vielmehr Materien, die zur Ausübung dienen, als theoretische wählen.

§. 487. Die Gestalt und die Theile einer höhern Katechismuslehre sind von einer ordentlichen Predigt wenig oder gar nicht unterschieden. Der Eingang wird über einen Text des Evangeliums gemacht; der Hauptsatz ist das Stück, das man erklären will. Alles, was man von dem Hauptsatze sagen kann, muß man auf zween oder drey allgemeine Sätze bringen; hieraus entsteht die Abtheilung; die untergeordneten Sätze geben die Unterabtheilung. Wenn sich die Materie nicht füglich in mehr Theile theilen läßt, so kann man den andern Theil wie eine Sittenpredigt machen. Die Erklärungen sind

hier

hier die besten Beweise; wenn man auch einige braucht, so fasset man sich ganz kurz. Man thut gut, wenn man sich genau auf das Zeugniß der Schrift und der Väter beruft; man thäte noch besser, wenn man seinen Zuhörern öfters bey Gelegenheit die alte Kirchenzucht, die verschiedenen Ceremonien, ihren Ursprung, ihre Veränderungen, ihren Gebrauch bekannt machte. Zweifel wider die Verbindlichkeiten sind in dieser Materie Einwürfe. Sie müssen in der That von einigen gemacht, und alsdenn genau entschieden werden. Die übrigen Theile sind den andern Predigten ganz gleich. Der Affect ist im Schlusse nicht zu vernachläßigen.

§. 488. In diesen Katechismuslehren herrscht hauptsächlich die niedrige Schreibart; sie ist die Schreibart des Unterrichtes. Reinigkeit, Klarheit, Genauigkeit des Ausdruckes sind die Hauptschönheiten. Unterdessen indem man deutlich und natürlich reden will, muß man sich vor zweenen Fehlern hüten. Der erste ist, daß man den vertraulichen Ton gar zu sehr annimmt, oder zu lange darinnen anhält; der zweyte, daß man in die trockne Lehrart der Schule geräth. Daher muß der Prediger, wo er immer ohne Nachtheil der Deutlichkeit des innerlichen Zusammenhanges der Wahrheiten geschehen kann, die Ordnung der Schule abändern, und alles anwenden, was die Redekunst in ihren Mitteln

hat,

hat, um die Predigt lebhaft zu machen. Man versteht es ohne mich, daß sobald man zu unterrichten aufhört, und auf Affecte oder andere Dinge kömmt, man die Schreibart nach der Beschaffenheit derselben abändern kann.

Eilftes Hauptstück.

Von der Homilie.

§. 489.

Eine Homilie ist nach ihrer eigenen Bedeutung eine vertrauliche Unterredung; allein so wie die Kirchenväter dieses Wort zuerst gebraucht haben, und wie wir es heut zu Tage brauchen, ist es eine Rede exegetisches Inhalts, in welcher entweder die für denselben Tag in der Messe vorgeschriebene Lesung, oder das Evangelium erkläret wird. Andere machen viele Eintheilungen der Homilie; ich halte sie für unnöthig, und nehme allein zwo Arten derselben an, nämlich die niedrige und die höhere Homilie.

Erster Abschnitt.

Von der niedrigen Homilie.

§. 490.

Die niedrige Homilie hat ihren Namen daher, weil man das Stück der heil. Schrift, das

man

man vor der Hand hat, ohne viele Kunst, auf eine ganz gemeine und dem Volke faßliche Art erkläret. Es wäre zu wünschen, daß diese Homilie wiederum allgemeiner würde. Es war doch fast die einzige Art zu predigen in der ersten Kirche; und für das gemeine Volk und für das Land würde sie von ganz besonderm Nutzen seyn. Diese Leute lesen die Episteln und Evangelien, und sie verstehen sie gewiß nicht; man soll ihnen also durch eine solche Erklärung zu Hülfe kommen, besonders da doch jeder Christ die Geschichte des Evangeliums, die Wunder und die Lehre Jesu Christi wissen, und davon wahre Begriffe haben soll. Außerdem würden sich die Seelsorger die Mühe erleichtern, da eine Homilie wenig Mühe kostet, und man das Beste dabey gethan hat, wenn man die Wahrheit mit der Deutlichkeit verbindet.

§. 491. Der Stoff einer niedrigen Homilie ist die Epistel oder das Evangelium, der Gebrauch steht für das letzte. Die Erklärung nimmt man aus den Kirchenvätern, den Schriftauslegern, und Homileten. Aus allen diesen muß man nichts anders entlehnen, als was zur Erklärung des buchstäblichen und sittlichen Verstandes, und zwar in Absicht auf seine Zuhörer, vonnöthen ist. Daher müssen gelehrte Streitigkeiten, Zweifel über die Sprache, Kritik, etc. alle Gelehrsamkeit, und was immer zur Beleuchtung der göttlichen Wahrheiten und zur Erbau-

ung

ung für das gemeine Volk nicht dienet, wegbleiben. Ohnedieß ist man niemals verbunden, die ganze Materie zu erschöpfen, vielmehr würde es ein Fehler seyn, und den Zuhörern eckelhaft werden, wenn man von jedem Texte alles sagen wollte.

§. 492. Eine solche Homilie hat meistens vier Theile: den Eingang, die Erklärung, die Anwendung, den Beschluß, 1. Vom Eingange. Hier liest man das Evangelium ab, und sagt alsdenn, man wolle in dieser oder jener Ordnung erklären; oder man schickt den ersten Text des Evangeliums voraus, und erzählt alsdenn mit wenigen Worten den Inhalt desselben, die Absichten, etc. Diese Art ist gut, wenn man etwas vorauszusetzen, oder zu erinnern hat. Manche Homilien, aber wenige, haben einen gleichen Eingang mit andern Predigten. 2. Von der Erklärung. Sie ist die Hauptsache, und man hat mehr Arten derselben. a) Wenn man Text für Text erklärt. Sie dient bey solchen Stücken, die nichts als Lehren enthalten. Sie hat keine Abtheilung, auch keine andere Absicht als die Erklärung des Stückes. b) Wenn man nur die wichtigern Texte erklärt, die andern aber beyseits läßt. Man braucht sie, wenn in mehr Texten eben dieselbe Lehre enthalten ist, imgleichen zur Geschichte, zu Gleichnissen, zu Parabeln. Auch nimmt sie eine Abtheilung an, aber keine an-

dere, als die ganz natürlich und deutlich im Evangelium selbst liegt. Eben so darf der Prediger seine Erklärung auf ein oder auch mehr gewisse Lehrstücke zielen lassen; nur überhäufen muß er den Zuhörer nicht. c) Wenn man eigentlich keinen Text erklärt, sondern sich an den Inhalt des Evangeliums hält, und denselben auf gewisse Puncte einschränkt. Ihr Gebrauch ist in der Geschichte, den Gleichnissen, den Parabeln. Im übrigen gilt hier eben das, was von der vorigen Art ist gesagt worden. Was die Erklärung der Texte überhaupt betrifft, so umschreibt man sie Anfangs (und oft ist diese einzige Umschreibung genug) man zeigt hernach ihre Gelegenheit, ihren Grund, ihren Zusammenhang an, und setzt endlich noch alles das hinzu, was dem Zuhörer den Verstand der Schrift erleichtern kann. Nur denke man immer dabey, daß unser Zuhörer kein Gelehrter ist, und kein Gelehrter werden muß. Aus der Geschichte führe man nicht mehr an, als was unumgänglich nothwendig ist. Auch die Art zu erklären taugt nicht, wenn man die verschiedenen Meynungen der Väter und Ausleger anführt; sie macht den Zuhörer nur verwirrt. Man nehme die Erklärung desjenigen an, welche dem Volke die nützlichste ist. 3. Von der Anwendung. Sie besteht in der Folgerung für die Sitten, die man aus der erklärten Stelle zieht. Sie muß natürlich daraus fließen; sonst läßt

man

man sie besser gar weg. In der Anwendung kommen kurze Beweise, Beweggründe, Betrachtungen, Sittenschilderungen vor, nicht alle jedesmal, sondern was aus ihnen am brauchbarsten ist. Man hängt die Anwendung gleich an die Erklärung eines jeden Textes an, oder wenn die Homilie in Puncte getheilt ist, an das Ende eines jeden Punctes. 4. Vom Schlusse. Er wird gemeiniglich von der letzten Anwendung gemacht; wenn aber eine Abtheilung da ist, so ist es besser, die gegebenen Lehren kurz zu wiederholen, und darauf eine Ermahnung zur Ausübung mit einem schicklichen Texte zu geben.

§. 493. Hier herrscht hauptsächlich die niedrige Schreibart; in den Anwendungen hat manchmal auch die pathetische statt. Nichts ist in den Homilien so sehr zu vermeiden, als Einförmigkeit und Trockenheit. Daher bediene man sich bald des Gesprächs, bald des höhern Tons, man verbinde die Sachen durch leichte Uebergänge gut unter einander, bringe Figuren, Bilder, etr. an, um nur die Sache lebhaft und manchfaltig zu machen. In den Anwendungen erhebt sich die Schreibart immer ein wenig über die Erklärungen.

Zweyter Abschnitt.

Von der höhern Homilie.

§. 494.

Die höhere Homilie, welche gleichfalls eine Erklärung des Evangeliums ist, unterscheidet sich von der niedrigen dadurch, daß sie Kunst, Ordnung und Uebereinstimmung hat; von einer Sittenpredigt aber dadurch, daß sie ihre Theile, ihre Folgerungen, etc. aus dem Evangelium zieht, da jene die Freyheit hat, sie wo immer herzunehmen. Da sie also mit der gemeinen Homilie und der Sittenpredigt soviel übereinkömmt, so hat man wenig zu erinnern.

§. 495. Weil diese Homilie Ordnung und Uebereinstimmung und folglich Einheit fodert, so ist nicht jedes Evangelium dazu tauglich. Es muß nämlich dasselbe selbst Einheit haben, das ist, nicht von verschiedenen Materien handeln, und nur eine Hauptlehre herausziehen lassen. Weiters muß das Evangelium also beschaffen seyn, daß wenn gleich nicht alle Texte erkläret werden, man dennoch so viele Texte desselben brauchen kann, als nöthig ist, die ganze Parabel, oder Geschichte bekannt zu machen, und dabey die Hauptlehre, die man herauszieht, nicht zu verlassen. Uebrigens soll sowohl die

Er-

Erklärung als die Anwendung sittliches Inhaltes seyn, obwohl man bey der Erklärung vorher den buchstäblichen Verstand anführen kann.

§. 496. Die Form dieser Homilie ist von der Sittenpredigt nicht unterschieden. Was man dabey beständig beobachten muß, ist, daß man die Haupttheile der Homilie aus dem Evangelium herleite, besonders den Hauptsatz, die Abtheilung und Unterabtheilungen: denn durch diese wird die Einheit meistens befördert. Der Hauptsatz ist fast allezeit eine sittliche Erklärung, eine Folge der Parabel oder der Geschichte überhaupt. Die Abtheilung, die man alsdenn über einen solchen sittlichen Satz macht, muß also beschaffen seyn, daß jeder Theil in einem Umstande, den das Evangelium berührt, enthalten ist. Eben dieß versteht sich von den Unterabtheilungen. Man kann hier weiters keine Regeln geben; eine genaue Betrachtung und Entwickelung des Evangeliums ist hierinnen der beste Leitfaden. Die Erklärung eines jeden Stückes sey aufs möglichste kurz, und immer der Anwendung wegen nach dem sittlichen Verstande gerichtet. Es geschieht dennoch manchmal, daß wenn die Anwendung für sich deutlich und leicht ist, man bey der Erklärung stehen bleibt, und erst am Ende eines Theiles die Anwendung macht. Die Stelle der Beweise vertritt oft der Text, welcher zur Anwendung Gelegenheit giebt, und dieß gilt besonders damals,

wenn die Lehre, die man aus dem Ganzen zieht, auch von Kirchenvätern und Auslegern der Schrift, ist daraus gezogen werden. Muß man dennoch andere Beweise zu Hülfe nehmen, so müssen sie nicht weitläuftig abgehandelt werden. Wenn man auch die noch übrigen Theile einer Predigt, als Einwürfe, Folgerungen, etc. aus Texten herleiten kann; so wird die Homilie desto schöner.

§. 497. Nach der Schreibart unterscheidet sich diese Homilie von andern Predigten nicht, das heißt, alle drey Schreibarten haben hier ihren Platz. Nur muß man sich dabey vor der Einförmigkeit hüten. Man wende daher allen Fleiß an, die Theile gut zu verbinden, die Uebergänge, soviel es möglich ist, zu verändern, immer neue Wendungen zu gebrauchen; bald sey die Anwendung eine Folgerung der Erklärung, bald die Erklärung ein Beweis, eine Erläuterung der Wahrheit, die in der Anwendung enthalten ist, etc. Einem nachdenkenden Prediger werden dergleichen Verkehrungen niemals nicht mangeln.

Zwölf=

Zwölftes Hauptstück.

Von den Sittenpredigten.

§. 498.

Eine Sittenpredigt ist diejenige, welche zur ersten Absicht die Verbesserung der Sitten hat, und daher die Zuhörer zur Liebe und Ausübung der Tugend, der christlichen Gerechtigkeit, eines heiligen Lebens antreibt, hingegen ihnen Abscheu vor der Sünde und den bösen Gewohnheiten beybringt, und sie dieselben fliehen lehrt. Sie ist sich in Ansehung ihrer Form allezeit gleich; aber in Ansehung der Materie wird sie von einigen in die ermahnende, in die abmahnende, in die bestreitende, in die wiederlegende, in die vermischte eingetheilet. Man weis es, daß sie von großem Gebrauche und großem Nutzen ist: und übrigens ist hier der Ort, wo man die ganze Stärke der Beredsamkeit zeigen kann.

§. 499. Die Hauptsache in einer Sittenpredigt ist die Ueberredung. Um diese von seinen Zuhörern zu erhalten, muß der Prediger selbst von der Wahrheit überredet, ganz eingenommen und durchdrungen seyn. Sobald er also seinen Hauptsatz gewählet hat, so suche er alles zusammen, was ihn überreden kann, er wende es herum, und bringe es in einige Ord-

nung, bis er gerührt und auf das heftigste gerühret ist. In diesem Zustande bringe er die Hauptzüge davon aufs Papier, die ihm zum Leitfaden dienen: dieses ist der beste Stoff der Predigt. Wenn nun die Predigt überreden soll, so muß sie eben die Eigenschaften haben, die man von einem guten Hauptsatze gefodert hat. Die Materie ist zu wichtig, als daß man hier nicht nochmals vorzüglich von denjenigen Meldung mache, welche die Wirkung einer solchen Predigt am meisten versichern können.

§. 500. Die erste und höchst nöthige Eigenschaft ist die Deutlichkeit, welche in klaren Vorstellungen nicht allein der Sache, sondern auch ihrer einzelnen Theile besteht. Vermöge dieser Eigenschaft muß der Prediger von den Niedrigen wie von den Großen, vom gemeinen Volke wie von den Gelehrten verstanden werden. Es folget daraus gar nicht, daß um deutlich zu seyn, man plump, pöbelhaft, niedrig, ohne Kunst reden müsse; sondern es folget daraus, 1. daß man nur solche Dinge vortragen müsse, die einen mittelmäßigen Verstand nicht übersteigen. Es giebt fast bey jeder Wahrheit gewisse allgemeine Begriffe und Empfindungen, die in jedermanns Seele sind, und wodurch jedem alles alsogleich deutlich wird. Der Prediger gewöhne sich von jeder Sache so zu denken und zu reden, wie vernünftige Leute davon denken und reden; so wird er diese allgemei-

nen Begriffe und Empfindungen gewiß erwecken. 2. Daß man alles, was zur Hauptsache gehört, genau erkläre, von allem bestimmte Begriffe gebe, nichts zweydeutiges, nichts schwankendes sage; und wenn man dieß einmal gethan hat, bey den gegebenen Begriffen stehen bleibe, und ihnen keine andere Bedeutung mehr gebe. 3. Daß diese Deutlichkeit nicht allein in der Hauptsache, sondern durch die ganze Predigt herrsche. Es müssen daher der ganze Plan, die Beweise, die Erweiterungen, der Affect, die Schreibart und sogar jedes Stück derselben deutlich seyn.

§. 501. Die zweyte Eigenschaft ist die Schicklichkeit in Ansehung des Zuhörers, vermöge welcher die Predigt derjenigen Classe besonders angemessen ist, welche den größten Theil der Zuhörer ausmacht. Es kömmt hier hauptsächlich darauf an, daß sich der Prediger nach dem Genie der Nation richte, vor welcher er redet. Die Wahrheiten sind freylich bey jeder Nation eben dieselben; aber in die Wahl derjenigen, von denen man öfters spricht, und in die Art, wie man von ihnen spricht, hat das Genie seinen Entschluß. Man muß also bey uns nach deutscher Art und für deutsche Zuhörer predigen, und hier nicht die Ausländer, auch die besten nicht, soweit nachahmen, daß man dasjenige ausdrückt, was nur ihrer Nation eigen ist: oder was eines ist, man muß die beste Art zu predigen annehmen, aber so, wie sie

dem Genie der Deutschen angemessen ist. Dieses betrifft den Zuhörer nur, in so weit er ein Deutscher ist. Man muß ihn nachmals noch genauer bestimmen. Alles dieses wird zwar nichts wesentliches in der Predigt verändern, aber die Materie bekömmt doch kleine Wendungen, von denen die Wirkung der Predigt abhängt. Es ist nicht möglich zu bestimmen, wie man vor dieser oder jener Classe der Zuhörer predigen soll; diese allgemeine Regel kann man allein geben: Je weniger Einsicht bey dem Zuhörer, desto leichter und faßlicher die Materie und desto häufiger die Erklärung bey dem Prediger; je geringer die Aufmerksamkeit, desto kürzer und sinnlicher die Wahrheiten und die Beweise; je weniger Ueberlegung, desto ausführlicher die Anwendung, je weniger Belesenheit, desto natürlicher und einfältiger die Schreibart.

§. 502. Die dritte Eigenschaft ist die Einheit. Man versteht dadurch den wahren Zusammenhang aller Dinge, die in einer Predigt vorkommen. Alles, was gesagt wird, muß zum Hauptsatze und zwar nach der Absicht des Predigers beytragen. Es ist nicht genug, daß es ihm nicht widerspricht; es muß ihn unterstützen, den Zuhörer immer mehr hinzuführen, mehr einsehen lassen, mehr daran heften. Ueberdieß ist auch an der Art, die Sachen vorzustellen, viel gelegen. Denn man weis wohl, daß sich jede Sache von verschiedenen Seiten zeigen läßt;

man

man weis aber auch, daß es meistens nur eine Seite ist, welche mit dem Hauptsatze in der stärksten Verbindung steht, und durch welche allein die Einheit kann erhalten werden. Wer in den Grundsätzen der Metaphysik wohl bewandert ist, und seine Absicht bey jedem Stücke, ja sogar bey jedem Satze der Predigt vor Augen hat, wird diese Seite nicht leicht verfehlen.

§. 303. Die vierte Eigenschaft ist die Anwendung, vermöge welcher man das Allgemeine, so die Wahrheiten an sich haben, verläßt, dieselben besonders an seine Zuhörer richtet, die Zuhörer gleichsam in die Materie mit hineinziehet, und an allem Theil nehmen läßt. Sie ist in Sittenpredigten von höchster Wichtigkeit, weil man durch sie die Aufmerksamkeit erhält, und zur Ueberredung kömmt. Denn der Zuhörer wird dadurch ohne Unterlaß erinnert, daß es seine Sache ist, von der man handelt. Um diese Anwendung recht zu machen, brauche man lieber das Ihr, als das unbestimmte Man. Man nehme seine Beweise und Erläuterungen, so viel es möglich ist, von den Zuhörern, ihrer Beschaffenheit und Denkensart her, man sage in den Sittenschilderungen seinen Zuhörern ganz geradehin: Ihr thut dieses, ihr unterlasset jenes, etc. Es macht ein weit größern Eindruck als wenn man sagt: Man thut dieses, oder: Es giebt Christen, welche dieses thun, etc. Endlich bediene man sich öfters der Communi-

ca-

cation, der Berathschlagung, der Zweifel und Antworten, der Bitte, Acht zu haben, dieses zu bemerken etc.

§. 505. Die fünfte Eigenschaft ist die Abwechslung. Diese will nicht allein, daß man in einer Predigt nicht zu lang bey einem Gedanken, bey einer Wendung, bey einer Schreibart verbleibe, sie betrifft hauptsächlich die Predigten, die an eben demselben Orte öfter und längere Zeit gehalten werden. Man muß sich die Freyheit nicht durch noch mehr und willkührliche Regeln einschränken, und in jeder Materie nicht immer gewisse bestimmte Sachen sagen, wenn man nicht eckelhaft werden will. Man vermeide fortgesetzte Materien, wähle immer eine andere, und eine andere Predigtart. Man arbeite bald mehr für den Verstand, bald mehr für das Herz, bald beweise man mehr, bald widerlege man nur, man mache Beweise, Erweiterungen, Affecte in sich selbst und durch die Art, sie abzuhandeln, verschieden; man arbeite die Theile nach den verschiedenen Formen aus, die im sechsten Hauptstücke sind angezeigt worden; man verändere, so viel es erlaubt ist, die Ordnung derselben; man habe keine Lieblingsgedanken und Ausdrücke, keinen eigenen Stil; man sage, was noch von wenigen ist gesagt worden, oder man sage das Bekannte doch wenigstens auf eine neue und veränderte Art.

§. 506.

§. 506. Nach diesen Anmerkungen hat man von der Materie und Gestalt der Sittenpredigt nichts weiter zu erinnern. Die Schreibarten kommen alle drey vor; und die pathetische hat hier ihren Wohnsitz. Die Hauptsache dabey ist, daß der Zuhörer der Schreibart vergesse. Soviel er an die Schreibart denkt, soviel geht von der Frucht der Predigt verloren. Die Schreibart sey also nicht niedrig, fehlerhaft und unedel; denn sie beleidigt den Zuhörer: sie sey aber auch nicht zu abgemessen, zu schön und zu glänzend; ihr Schimmer zieht die Aufmerksamkeit des Zuhörers an sich, und hält ihn von der Kenntniß der Wahrheit zurück.

Drenzehntes Hauptstück.

Von den Geheimnißpredigten.

§. 507.

Eine Geheimnißpredigt ist die Erklärung einer merkwürdigen Begebenheit aus der Lebensgeschichte Christi und Mariä, etc. mit der Anwendung auf die Sitten der Zuhörer. Es ist ein wahrer Fehler mehrer Prediger, welche an den für diese Geheimnisse bestimmten Festtagen immer Sittenpredigten machen. Wenn sie in die Absicht der Kirche treten wollten; so würde das gemeine Volk nicht soviel verwirrte, ja oftmals

mals auch falsche Begriffe von den Geheimnissen unserer Religion haben.

§. 508. In Ansehung der Materie muß sich der Prediger zuerst das Geheimniß und dessen ganzen Umfang bekannt machen. Die Grundzüge davon sind in der heil. Schrift. Weitläuftigere Erklärungen darüber findet man bey den heiligen Vätern, in den Schriftauslegungen, in den Werken der Gottesgelahrtheit. Aus diesen erwählt man nun den Inhalt der Predigt, der alle, oder doch wenigstens die vornehmern Theile des Geheimnisses in sich enthalten muß. Die Sittenlehre, welche die Anwendung des Geheimnisses ist, muß folgende Eigenschaften haben. 1. Sie muß eine einzige seyn. 2. Sie muß wirklich in dem Geheimnisse liegen, und ganz natürlich daraus gefolgert werden. 3. Sie muß würdig und wichtig seyn. 4. Sie muß sich für das Fest nach der Absicht der Kirche schicken.

§. 509. Die Gestalt einer Geheimnißpredigt ist von einer gemeinen Sittenpredigt fast gar nicht unterschieden. Man setzt also nur diese wenigen Anmerkungen noch hinzu. 1. Der Hauptsatz und die Eintheilung sey, soviel es möglich ist, praktisch; wo nicht, so sey doch jedes also beschaffen, daß man ganz unmittelbar praktische Folgen daraus ziehen kann. 2. Die Hauptsache besteht in der Erklärung und den Beweisen des Geheimnisses. Man muß sich hier vor hohen und tiefsinnigen Gedanken in Acht nehmen,

und

und immer die Fähigkeit seiner Zuhörer vor Augen haben. Das Ungewisse, Zweifelhafte, und worüber die Schulen zanken, muß man nicht berühren; man sagt nur, was die allgemeine Kirche als gewiß und ungezweifelt bey jedem Geheimnisse sagt. Aus diesem entdeckt man die Absichten Gottes, zeigt die Wege, die er bey der Ausführung dieses Geheimnisses genommen, die Mittel, die er angewendet hat, die Umstände, die dabey gewesen sind, etc. Das Daseyn des Geheimnisses aber muß niemals erwiesen werden. Uebrigens werden die Beweise aus den Erklärungen und der heil. Schrift gezogen. 3. Die Sittenlehre, die man aus dem Geheimnisse folgert, wird statt der gewöhnlichen Nutzanwendung gesetzt. Es ist fehlerhaft, in einem Theile das Geheimniß erklären, im andern die Sittenlehre vortragen; weil diese Abtheilung für alle Geheimnißpredigten taugen würde. Hingegen aber, nachdem das Geheimniß durch Abtheilungen und Unterabtheilungen ist zergliedert worden, auch die Sittenlehre also zergliedern mag wohl ein und andersmal gut seyn, aber öfters würde man sie wohl nicht ohne Zwang brauchen können. Am natürlichsten ist es, daß man sie am Ende eines jeden Theils nach der Erklärung nicht zu weitläuftig vorträgt; sie hat ohnedieß keiner weitern Beweise vonnöthen, da die Erklärung des Geheimnisses ihr bester und einziger Beweis ist.

§. 510.

§. 510. In den Geheimnißpredigten herrschen die mittlere und die erhabene Schreibart; aber die niedrige ist darum nicht ausgeschlossen, und hat besonders in den Erklärungen Platz. Auch die sanftere pathetische Schreibart kömmt in der Sittenlehre und im Beschlusse vor. Allein heftigere Bewegungen verträgt diese Art der Predigten nicht, wenn man die einzigen Passionspredigten ausnimmt. Ueberhaupt soll der Prediger in einem Ton sprechen, der sowohl ihm als seiner Materie Ehrerbiethung und Ansehen verschafft.

Vierzehntes Hauptstück.

Von den Controverspredigten.

§. 511.

Eine Controverspredigt handelt von einer Glaubenslehre, welche von den Ketzern ist angegriffen worden; ins besondere aber, wie heut der Gebrauch ist, von einer Glaubenslehre, welche zwischen den dreyen in Deutschland herrschenden Religionen streitig ist. Wer sie abgeschafft wissen will, hat die Sache gewiß nicht genug überleget. Denn ein Katholischer wird doch zugeben, daß die uns entgegengesetzte Lehre ein Irrthum und zwar im Wesen des Glaubens

ist, und daß es eine Pflicht der Bischöfe und Seelsorger ist, die Gläubigen vor dem Irrthume zu schützen, und die Gefahr zu entfernen. Nun ist aber die Gefahr wirklich da, besonders in Städten, in denen die Religionen gemischet sind, da man aus der Erfahrung weis, daß das gemeine Volk in seinen Unterredungen beynahe immer über den Glauben streitet. Vergebens sagt man, daß die katholische Lehre fest stehe, und die Vertheidigung der Prediger nicht brauche. Es ist wahr, sie steht fest; aber sie steht nicht allezeit im Verstande der Zuhörer fest; sie erkennen es nicht allezeit, daß sie fest steht, und glauben, sie werde in Wahrheit von den Feinden erschüttert.

§. 512. Man giebt es gerne zu, daß Controverspredigten das geschickte Mittel nicht sind, Proselyten zu machen. Allein darum dürfen sie nicht abgeschaffet werden. Man hat die Absicht, die wahren Gläubigen zu erleuchten, im Glauben zu stärken, ihnen die Waffen wider den Irrthum in die Hand zu geben; diese erreicht man durch eine gute Controverspredigt allezeit, obwohl man auch öfters einen irrenden Bruder dabey gewinnt: und dieß ist Nutzens genug. Was die Misbräuche betrifft, als Zänkereyen, Erbitterung, Haß, persönliche Beleidigungen; so bestrafe man den Prediger, der sie gebraucht, tadle aber die Predigten nicht, welche solche Mittel niemals für die ihrigen erkennen.

§. 513. Andrerseits muß man aber auch gestehen, daß in den bisherigen Controverspredigten Fehler sind, die mit Ernste sollten verbessert werden. Als 1. scheinen einige die Meynungen und Erklärungen der protestantischen Gottesgelehrten nicht genug zu kennen. Sie bestreiten Sätze der Protestanten, und beantworten Einwürfe, die von diesen wohl vormals, aber heut zu Tage nicht mehr gemacht werden. Was sie also sagen, sind lauter Luftstreiche. 2. Einige nehmen zum Stoffe dieser Predigten solche Materien, die entweder zu den Glaubensstreitigkeiten gar nicht, oder nur sehr mittelbar gehören. Da dieses gemeiniglich aus besondern Absichten geschieht, so ist meistens die Folge davon die Beleidigung gewisser Personen. 3. Einige machen ihre Predigten nicht über allgemeine streitige Sätze, sondern sie greifen die besondere Meynung irgend eines protestantischen Gottesgelehrten an. Noch ärger ist es, wenn sie sich gegen persönliche Angriffe in ganzen Predigten vertheidigen. 4. Einige glauben, wenn ein Mönch seinem Kloster entläuft, und bey den Protestanten etwann einiges Aufsehen macht, sie müßten ihm alsogleich mit Controverspredigten nachjagen. Nichts weniger als dieses. Dergleichen Predigten sind ohne Nutzen; und das Stillschweigen demüthigt, und drückt solche Apostaten weit mehr, als die besten Beweise. 5. Einige bedienen sich der satyrischen Schreibart,

an=

andere beißender Ausdrücke, Spötterenen, etc. Mit welchem Schaden der christlichen Liebe und der Bekehrung der Irrenden!

§. 514. Die Materie der Controverspredigten theilt sich in drey Classen. Entweder beweiset man 1. die Glaubenssätze der katholischen Kirche, oder 2. man bestreitet die Lehre der protestantischen Kirche, oder 3. man beantwortet die Einwürfe, die man wider unsere Glaubensarticel macht. Ueber alle diese Materien muß man die Schriften unserer dogmatischen Gottesgelehrten nachsehen, die Einwürfe und Antworten der Gegner aber vielmehr aus ihren eignen neuern Werken, als aus unsern alten Controversisten herholen. Man ist frey, einen Inhalt zu wählen, den man will; unterdessen sollte man doch eine Rücksicht sowohl auf die katholischen als protestantischen Zuhörer nehmen, und die Materie, welche für sie brauchbarer ist, vorziehen.

§. 515. Die Form einer Controverspredigt ist mit den übrigen Predigten gemein. Man trage Anfangs die streitige Sache nach allen Umständen, Einschränkungen, etc. so klar und deutlich, als es möglich ist, vor, unterscheide das Gewisse vom Zweifelhaften, den Glauben von der Meynung, was von beyden Theilen angenommen ist, von dem, worüber gestritten wird, etc. Die Hauptsache liegt an den Beweisen und der Beantwortung der Einwürfe. Nur hier muß

man nichts seichtes, nichts schwankendes, sondern das gründlichste sagen. Unterdessen ist es erlaubt, aus den gründlichen Beweisen, welche die Religion an die Hand giebt, jene auszulesen, welche dem gemeinen Volke faßlicher sind, und sich besser rednerisch ausführen lassen; obwohl man auch einigemale nach der Beschaffenheit der Sachen mit einem Beweise schulmäßig verfahren kann. Man befleiße sich jederzeit jede Glaubenswahrheit aus der Schrift, den Kirchenversammlungen, den Vätern der ersten Jahrhunderte deutlich darzuthun. Man thut besser, wenn man solche Texte wählt, welche beyde Parteyen annehmen, als wenn man erst über die Autenticität, den Verfasser, etr. streiten muß. Bey den Einwürfen trage man die Meynung der Gegner auf das getreueste vor, lasse nichts weg, und vermeide allen Schein der Zweydeutigkeit und des Betruges. Nutzanwendungen und Sittenschilderungen finden in Controverspredigten insgemein keinen Platz; ihre Stelle aber vertritt eine Ermahnung an den Zuhörer, um die Wahrheit fest beyzubehalten, und sich vom Irrthume nicht verführen zu lassen. Daher denn auch im Beschlusse der Affect kann gebraucht werden.

§. 516. In der Schreibart muß alles beißende vermieden werden; dafür aber herrscht Ernst und Nachdruck durch die ganze Predigt. Der Ausdruck muß kurz, deutlich und genau

bestimmt seyn. Uebrigens da den größten Theil der Predigt die Erklärungen und Beweise einnehmen; so bedient man sich meistens der niedrigen Schreibart. Am Ende kann auch die pathetische angebracht werden; nur von der mittlern macht man selten einen Gebrauch.

Funfzehntes Hauptstück.

Von den Lobreden.

§. 517.

Eine Lobrede, wie sie hier betrachtet wird, ist eine Rede, welche die Tugenden und Verdienste eines Heiligen in ihr Licht setzet, und sie den Gläubigen anpreiset. Die Kirche, welche diese Art der Predigten schon in den ersten Zeiten gebrauchet, hat die Absicht dabey gehabt, den Gläubigen die Verehrung und Hochschätzung dieser heiligen Menschen beyzubringen, und sie zur Nachfolge ihrer Tugenden aufzumuntern. Wenn man betrachtet, daß man diese beyden Absichten in jeder Lobrede erreichen, alles, was die Redekunst schönes hat, darein bringen, nichts mit andern Lobreden gemeines sagen, und nach soviel verfertigten Lobreden auf einen Heiligen, immer neue Gedanken, neue Wendungen brauchen soll; so muß man gestehen, daß eine Lobrede ei-

nes der beschwerlichsten Stücke ist, die man auf die Kanzel bringt.

§. 518. Daher finden sich bey unserer panegyrischen Beredsamkeit so viele Fehler ein. 1. Einige denken wenig an die Bewunderung des Heiligen, wenn nur sie bewundert werden; daher wählen sie witzige Gedanken, eine blumichte Schreibart, etc. 2. Andere theilen die Absicht, reden entweder gar nichts von der Nachfolge, oder handeln größtes Theils die Sittenlehre ab, ohne das Lob des Heiligen recht vorzutragen. 3. Andere, die etwas neues sagen wollen, erzählen nichts als Wohlthaten, Wunderwerke, Erscheinungen, etc. 4. Andere sind darauf verfallen, daß sie den Heiligen, den sie lobten, mit andern verglichen, und jede Kleinigkeit auf die übertriebenste Art vergrößerten. 5. Endlich sind andere, welche die ganze Stärke einer Lobrede, in Gleichnissen, Allegorien, Sentenzen, frostigen Antithesen, einer weltlichen Gelehrsamkeit, etc. setzen.

§. 519. In Ansehung der Heiligen ist leicht entschieden, was man an ihnen loben soll; nämlich ihr heiliges Leben, ihre vollkommnen Handlungen, ihre Grundsätze, ihre Absichten, ihre Tugenden, ihren Gebrauch der Gnaden, ihre Beharrlichkeit im Guten, etc. Besonders muß man den Zuhörern einprägen, die Heiligen hätten keine andere Regel der Heiligkeit als das Evangelium und die Pflichten ihres Standes gehabt.

habt. Von der Geburt, den Glücksgütern, den Gaben des Leibes und der Seele, den Würden, dem Ansehen vor den Menschen, den außerordentlichen Gaben des Himmels, von gleichgültigen Handlungen, weltlichen Geschäfften, etc. muß man nichts reden, wenn sie nicht dienen, die Tugend und den Charakter des Heiligen zu erheben. Man kann auch von Sünden, Fehlern und Irrthümern der Heiligen reden, wenn sie als Büßer bekannt sind, und es auf eine Art geschieht, daß die Barmherzigkeit Gottes dadurch empfohlen, und nicht etwa eine reizende Beschreibung der Sünde gemacht wird. Schwachheiten und aus Vorurtheilen unternommene Handlungen müssen wie in Profanreden entschuldiget werden.

§. 520. Man sieht leicht, daß man den Stoff zu den Lobreden aus der Kirchengeschichte und besonders aus den Lebensbeschreibungen der Heiligen nehmen muß. Da diese so verschieden sind, so hüte man sich ja, etwas falsches, ungewisses, übertriebenes zu sagen. Man muß aber auch andrerseits bey gewissen Gelegenheiten nicht allzusehr auf die historische Wahrheit dringen, wenn man zu fürchten hat, man möchte dadurch beleidigen, sondern lieber bey der gemeinen und angenommenen Meynung verbleiben, wenn sie gleich nicht die gründliche ist.

§. 521. Nach der Kenntniß der Lebensgeschichte muß man den Charakter des Heiligen

festsetzen. Der Charakter wird im engern oder weitern Verstande genommen. Im engern Verstande ist er in Ansehung eines Heiligen eine Tugend, welche vor den andern am meisten hervorleuchtet, am meisten ist ausgeübet worden, und die Triebfeder der meisten Handlungen gewesen ist. Im weitern Verstande ist er eine Sache, wodurch sich der Heilige vor andern auszeichnet; hierzu aber taugt auch eine einzige merkwürdige Handlung, ein Amt, eine Würde, auch sogar ein Fehler. Man muß hier die Sache dem Heiligen durch die Umstände so eigen machen, als es möglich ist, besonders wenn sie auch auf andere Heilige könnte gezogen werden. Man kann sowohl die eine als die andere Art des Charakters wohl gebrauchen, doch verdient die erste den Vorzug. Sie dürfen auch nicht immer einfach seyn, sondern können zusammengesetzet werden, sowohl jeder Charakter für sich als beyde unter einander.

§ 522. Eine Lobrede überhaupt muß alle die guten Eigenschaften haben, die in einer jeden Predigt erfodert werden; besonders aber muß man für folgende sorgen. 1. Sie muß Einheit haben. Vermöge dieser Eigenschaft muß man, a) wenn der Charakter einfach und von der ersten Art ist, aus demselben alle Handlungen und die übrigen Tugenden des Heiligen herleiten; b) wenn der Charakter zusammengesetzt oder von der zweyten Art ist, muß man einen

Satz

Satz aufsuchen, der die Theile des Charakters, wie ein Ganzes seine Theile, in sich enthält; c) muß man auch der Sittenlehre Einheit geben, und nicht bey jeder Gelegenheit eine andere vortragen, wodurch der Zuhörer nur überladen wird; d) muß auch das Lob des Heiligen mit der Sittenlehre Einheit haben, und nicht als ein abgesondertes Stück betrachtet, sondern in die Lobrede eingewebet werden. 2. Die Lobrede muß dem Heiligen, und ihm allein eigen seyn. Sie ist entweder nach dem Wesen der Sache, oder nach den Umständen eigen. Die erste Art ist freylich die beste, weil sie sich durchaus auf keinen andern Heiligen anwenden läßt; die zweyte Art kömmt öfter vor, und alsdenn muß man die Umstände desto genauer bestimmen, um die Sache dem Heiligen dadurch ganz eigen zu machen. Sollte der Heilige gar keinen Charakter haben, so macht man besser eine Sittenrede, und streut das wenige, was man von seinem Leben weis, in dieselbe ein, oder man ist gezwungen, etwas mittelmäßiges zu verfertigen. 3. Sie muß edel und erhaben seyn. Man muß alle Kräfte anspannen, um seinen Gedanken einen Schwung zu geben, und sich in einer Höhe zu erhalten, die bey den Zuhörern Bewunderung des Heiligen erregen kann. 4. Sie muß neu seyn. Kein Hauptsatz, keine Abtheilung, kein wichtigers Bild, keine größere Wendung soll das zweytemal gebraucht werden: und wenn nicht

alles ganz neu seyn kann, so muß es doch die Gestalt der Neuigkeit bekommen.

§. 523. Was die Gestalt einer Lobrede betrifft, so will Fenelon, man soll nicht alles auf einen Hauptpunct zusammenziehen, es wäre nichts als ein schulmäßiger Zwang, weil die verschiedenen Handlungen eines Heiligen nicht aus einer Bewegursache entstünden; die Zuhörer giengen davon, ohne den Heiligen recht zu kennen; man würde dessen ungeachtet den Charakter desselben besser durch seine Handlungen und seine Worte, als durch einen Hauptpunct bemerken. Hingegen sollte man die Lebensgeschichte des Heiligen ganz durch die vornehmsten Begebenheiten derselben vorstellen, besonders die durch die Gnade ausgeübten Tugenden die Zuhörer beobachten lassen, alles auf eine kurze, lebhafte, und bewegliche Art, die von der historischen Erzählung verschieden wäre, erzählen, und moralische Betrachtungen hinzusetzen, die man für die bequemsten hielte. Allein diese Art der Lobreden scheint nicht die beste zu seyn. Denn 1. geht dabey die Einheit der Rede zu Grund. 2. Wird eine eckelhafte Einförmigkeit eingeführt, wodurch alle Lobreden gleich seyn werden. 3. Wird die Rede äußerst weitschweifig; denn entweder muß man alles erzählen, oder was soll man weglassen, da man keine Absicht, keinen Hauptpunct hat? 4. Wird die Erzählung historisch werden müssen. Denn eine kurze, forteilende, leb-

hafte und bewegliche Erzählung würde freylich eine rednerische Erzählung seyn; allein ein Redner erzählt nicht ohne Absicht auf einen gewissen Punct. Er kann auch nicht kurz seyn, und forteilen, wenn ihm der Hauptpunct nicht zeigt, was er auslassen soll. Er kann ohne Hauptpunct nicht beweglich erzählen, weil sonst entgegengesetzte Bewegungen entstehen würden, die mehr schaden, als nützen. 5. Werden unterschiedliche nicht zusammenhangende Sittenlehren angebracht, welche außer den übrigen Fehlern schon darum zu verwerfen sind, daß sie den Zuhörer überladen. Die Einwürfe Fenelons beweisen nicht viel. Der erste würde wahr seyn, wenn der Hauptpunct etwas anders als den Charakter des Heiligen wäre. Sollten einige Handlungen seyn, die sich daraus nicht herleiten lassen, so müßten sie gar wegbleiben. Auch der zweyte ist wahr, wenn man von einigen geringen, unbedeutenden Stücken redet; aber nicht von den vornehmsten, den charakteristischen. Man predigt nicht, um Lebensgeschichten der Heiligen zu liefern, sondern um die Zuhörer zur Nachfolge ihrer Tugenden aufzumuntern. Was den dritten Einwurf betrifft, so glaubt man, ein solcher Versuch würde verunglücken. Und gelänge er auch; so würde man eine Art annehmen, die den Charakter verwickelter, die Kenntniß desselben beschwerlicher machte, da man doch schon eine so gute hat.

§. 524. Man hat also keine Ursache, die Art unserer Lobreden abzuändern. Diese aber ist von einer Predigt nicht viel unterschieden. Folgende Anmerkungen sind zur Ausarbeitung derselben hinlänglich. 1. Die Wahl des Textes ist frey; nur muß er den Inhalt der Lobrede in sich enthalten. Die schönsten Texte sind, die den Charakter des Heiligen, oder die Abtheilung, oder beyde zugleich ausdrücken. Die Erklärung des Textes sey nach Möglichkeit kurz. 2. Der Hauptsatz drücke den Charakter aus. Dieses ist leicht, wenn der Charakter einfach ist. Wenn er aber zusammengesetzt ist, und man daher einen allgemeinern Satz annehmen muß; so geschieht es leicht, daß sich ein solcher Satz auf mehr Heilige anwenden läßt. Man sorge also besonders, einen solchen Satz zu finden, der doch einigermaaßen dem Heiligen ins besondere eigen wird. Ein gutes Mittel ist oftmals, wenn man gleich die Abtheilung dareinflicht. 3. Die Abtheilung muß hauptsächlich aus der Lebensbeschreibung genommen werden. Ist der Charakter zusammengesetzt; so besteht die Abtheilung aus den Theilen desselben. Ist er einfach, und eine Tugend; so machen die Eigenschaften, die Mittel, die Umstände die Abtheilung aus. Ist er eine Handlung; so entsteht die Abtheilung aus den Absichten, den Umständen, den dazu erfoderten Tugenden, den Hindernissen, etr. Ist er ein Stand; so sind

des-

dessen Pflichten die Abtheilung. Dieses geschieht meistens; ein fruchtbarer Kopf erfindet leicht andere. Die Unterabtheilungen werden öfters weggelassen; sie sind sogar fehlerhaft, wenn sie die Materie allzusehr verdünnen. 4. Die Beweise werden aus den Handlungen und Gesinnungen der Heiligen gemacht. Sie müssen rednerisch erzählet werden. Moralische Anmerkungen, allgemeine Betrachtungen, wenn sie kurz sind, neue Gedanken haben, und nicht gehäufet werden, stehen gut. Man hat sich in der Erzählung an die Zeitordnung eben nicht zu halten; aber sie ohne Ursache verkehren ist auch keine Schönheit. Auf eben dieselbe Handlung muß man nie zweymal kommen; kann man es ja nicht vermeiden; so erzähle man sie, wo sie den größten Nachdruck hat, und gehe das anderemal leicht darüber weg. Wenn man eine reiche Materie hat; so würden die Erzählungen der Handlungen zu weitläuftig seyn. Man dränge sie also lieber zusammen, und mache ein Bild einer Tugend, etc. daraus. 5. Einwürfe kommen selten vor; und was man dabey in Lobreden zu beobachten hat, ist bey der Präcaution gesagt worden. 6. Bey der Erweiterung muß man den Werth einer jeden Handlung zu bestimmen wissen, und darnach die Erweiterung einrichten, um nicht zuviel oder zu wenig zu sagen. Die besten Arten der Erweiterung sind eine genaue Entwickelung der Umstände, große Bilder,

schö-

schöne und neue Gedanken, Anspielungen auf nicht gemeine und oft gebrauchte Beyspiele und Stellen der Schrift, Parallele, größere Figuren, etc. 7. Die Sittenlehre ist die Nutzanwendung. Sie sey von einer Materie, und ganz natürlich aus dem Charaktere des Heiligen hergeleitet. Wenn sie soviel Theile als die Lobrede hat, so kann sie nach jedem Theile eingeschaltet werden; sonst verspare man sie ans Ende der Predigt. Sie sey sehr praktisch eingerichtet. Sittenschilderungen mögen eingemischet werden, aber sie müssen den tadelnden Ton nicht haben. 8. Der Beschluß besteht aus der Wiederholung und dem Affecte. Die Wiederholung enthält nicht Handlungen, sondern die vornehmsten Züge des Heiligen. Der Affect ist Nacheiferung und Vertrauen auf den Heiligen.

§. 525. In der Schreibart muß man alles anwenden, um etwas schönes hervorzubringen. Es herrscht hier besonders der erhabene und mittlere Stil. Man muß ihre verschiedenen Grade kennen, und sie nach der Verschiedenheit der Materie anzubringen wissen. Man sorge besonders für alle Arten der schönen Gedanken, aber wende seinen Fleiß auch auf die Schönheit der Worte, den Ausdruck, die Harmonie. Man hüte sich sorgfältig vor den Fehlern, welche der erhabenen und mittlern Schreibart entgegengesetzet sind, besonders aber vor gezwungenen und überflüssigen Schönheiten.

§. 526. Es giebt zweene Fälle, die dem Lobredner viele Schwierigkeit machen können. 1. Wenn man mehr Heilige zugleich in einer Rede loben muß. Sind sie vom gleichen Charakter; so kömmt es nur darauf an, daß man ihre Thaten geschickt eintheilt, und von einem zum andern natürliche Uebergänge macht. Wenn sie aber von verschiednem Charaktere sind; so ist es hart, die Einheit zu erhalten. Alles, was man thun kann, ist, daß man einen allgemeinen Satz annimmt, der entweder etwas gemeinschaftliches für die Heiligen, die zu loben sind, hat, oder dessen Theile, dieser dem einen, und jener dem andern, können zugeeignet werden, doch also, daß was man von einem bejahet, man von dem andern nicht verneinen dürfe. 2. Wenn man von dem Leben des Heiligen nichts oder fast nichts weis. Eine Lebensgeschichte erdichten ist unanständig. Man muß also lieber eine Sittenpredigt machen, deren Inhalt so beschaffen ist, daß man den Heiligen als ein Beyspiel anführen, und loben kann. Ist man dessen ungeachtet gezwungen, der Umstände halber eine Lobrede zu machen, so muß man sich mit allgemeinen Betrachtungen, die desto auserlesener seyn sollen, behelfen.

Sechszehntes Hauptstück.

Von den Trauerreden.

§. 527.

Die Trauerreden gehören eigentlich und ihrer Natur nach nicht auf die Kanzel. Unterdessen hat sie die Kirche dennoch dahin gelassen, um der Welt das Beyspiel von den Tugenden der Großen zu zeigen, um ihnen die letzte Ehrerbiethung wegen ihrer Wohlthaten und ihres Schutzes zu erweisen, um die Eitelkeit der Welt, die Vergänglichkeit der irdischen Größe, die Gewißheit des Todes vorzustellen, um das Gebeth für die Verstorbenen zu erhalten, etc. Man setzet hier den ganzen Unterricht von den Lobreden voraus: denn Trauerreden sind eigentlich Lobreden; und führet nur dasjenige an, was die Trauerrede ins besondere angeht.

§. 528. Man hat in Trauerreden nichts so sehr als die Schmeicheley zu vermeiden. Man muß auch in weltlichen Materien der Wahrheit unverbrüchlich treu bleiben, niemanden Thaten zuschreiben, die er nicht verrichtet hat, nichts verdrehen, keine Absichten andichten, wenn die Welt weis, daß der Verstorbne offenbar andere gehabt hat, kurz nichts loben, als was tugendhaft ist, oder doch zur Tugend mittelbar

oder

oder unmittelbar gehört. Tugendhaft ist dasjenige, was man aus Vorsatz unternimmt, um sich und andere in Ansehung der Moralität auf eine übereinstimmende Art vollkommner zu machen. Dieses leidet nun verschiedene Beziehungen; und daher entsteht auch die Verschiedenheit der Tugenden. Es giebt philosophische oder natürliche, und christliche oder übernatürliche Tugenden. Die christlichen theilen sich wieder ein; einige sind ihrer Materie und ihrem Gegenstande nach eines mit den philosophischen; andere haben ihren Ursprung bloß aus dem Evangelium. Unter den christlichen sind einige, welche von allen Religionen dafür erkannt werden, und andere, welche die protestantische Kirche zum Theile verwirft. Die Sache an sich selbst betrachtet, sollte auf der geistlichen Kanzel niemals eine philosophische Tugend gelobet werden; allein wie oft hat man keine andere? Und da aus den philosophischen Tugenden christliche werden können, da der Verstorbene ein Christ ist, und man jeden als gut annehmen muß, bis daß man ihm das Gegentheil beweist: so hat der Prediger ein Recht, die Rücksicht auf den letzten Endzweck bey jedem vorauszusetzen, besonders wenn er auch andere christliche Tugenden anpreisen kann. Was die Tugenden betrifft, welche von den Protestanten bestritten werden; so muß sich der Redner von ihren Kunstrichtern nicht irre machen lassen, sondern die Verstorbe-

nen von diesen Tugenden loben, weil sie sich offenbar auf das Evangelium gründen. Von dem Adel, den Würden, dem Ansehen, den Naturgaben, etr. gilt eben das, was davon bey den Lobreden ist gesagt worden. Man kann sie in den Trauerreden mit Stillschweigen nicht übergehen; aber man muß sie nicht mehr erheben, als sie zu tugendhaften Handlungen beygetragen haben.

§. 529. Man lobet also an dem Verstorbenen alle jene Handlungen, die von den angezeigten Tugenden abstammen, oder damit verknüpfet sind. Man hebet aber besonders diejenigen heraus, welche zur Erfüllung, und zur vollkommenen Erfüllung der Pflichten des Christenthums und des Standes, in welchem der Verstorbene war, gedienet haben. Dieses ist auch gemeiniglich der Inhalt der Trauerreden. Daraus aber folgt, daß je näher und deutlicher sich die Handlungen des Verstorbenen auf die einen und andern Pflichten beziehen, der Redner sie desto nachdrücklicher und prächtiger schildern muß; ja er muß sogar jene Handlungen, die gleichgültig scheinen, wenn er sie berühren muß, von einer Seite zeigen, von der sie zur Erfüllung der Pflichten mittelbar oder unmittelbar etwas beytragen.

§. 530. Wenn aber derjenige, den man loben soll, Fehler gehabt hat, wenn er offenbar lasterhaft gewesen ist; so muß man einen Unter-

schied

schied machen. Entweder hat er Fehler, doch also, daß das Gute das Uebergewicht hat; so fragt sichs, ob die Fehler allgemein bekannt gewesen sind, oder nicht? Sind sie es nicht; so schweige man genau von ihnen; sind sie es aber gewesen, und kann man sie nicht übergehen; so muß man sie durch die Präcaution zu verringern suchen. Uebrigens erhebe man das Gute desto mehr, das der Verstorbene an sich gehabt hat; nur bemerke man dabey, daß man keinen solchen Inhalt wähle, in welchem man die Fehler oft und ausführlich zu berühren hat, und keine Tugend an dem Verstorbenen preise, deren entgegengesetzten Fehler man an ihm nur allzuoft gesehen hat. Wenn aber der Verstorbene lasterhaft, mehr ein Heide, als ein Christ gewesen ist; so lobe man, wenn man doch loben muß, so gut, als man kann. Man wähle dabey einen Inhalt, daß man weder Wahrheit noch Religion verletzet. Man lobe natürliche Gaben, menschliche Tugenden, glänzende Thaten, das Glück der Welt, Dinge, die freylich für die Ewigkeit nichts nützen, aber die doch dem Staate nützlich waren. Uebrigens mische man desto mehr christliche Wahrheiten ein, seufze über die Blindheit der Menschen, zeige das Nichts der Welt, flehe zur Barmherzigkeit Gottes, rufe den Beystand des Gebethes seiner Zuhörer an: und dieß ist alles, was man in solchen Umständen thun kann.

§. 531. Die Trauerrede folgt in allem der Lobrede in Ansehung der Theile, und ziert sich noch mehr als diese. Die Sittenlehre wird nur beym Beschlusse angebracht, und ihr Inhalt ist, Vergänglichkeit der Welt, Kürze des Lebens, Nichts der menschlichen Ehre, Rechenschaft vor Gott, etr. Hingegen werden durch die ganze Trauerrede desto mehr kurze moralische Betrachtungen, christliche Wahrheiten und Maximen eingestreuet. Was den Affect betrifft, so herrschet durchgehends die Traurigkeit, mehr oder weniger nach der Beschaffenheit dessen, den man lobt. Der Beschluß enthält die Sittenlehre; man fodert aber auch das Gebeth der Gläubigen für den Verstorbenen auf, und erweckt die Hoffnung, Theils in Ansehung seines Heils, Theils in Absicht auf die künftige Regierung, wenn der Betraurte der Landesfürst, der ein andrer hohe Vorsteher gewesen ist.

§. 532. Die Schreibart muß hier den höchsten Schwung haben, den eine geistliche Prose vertragen kann. Erhabene, starke, lebhafte Gedanken, glänzender und reicher Ausdruck, alle Feinheiten der Harmonie sollen hier mehr als in den Lobreden der Heiligen seyn; und wenn man sich gleich bis zur niedrigen Schreibart herablassen kann, so soll dennoch nichts mittelmäßiges vorkommen. Kein Gedanke, keine Figur, keine Wendung, ja sogar kein edlerer Ausdruck erscheine das zweytemal. Um die weltlichen

chen Sachen zu erheben, ist nichts besser als die Sprache der Schrift. Sie bekommen dadurch ein feyerliches Ansehen, und werden gleichsam geheiliget.

Siebenzehntes Hauptstück.

Von den Einweihungsreden zum Klosterleben.

§. 533.

Die Einweihungsreden sind eigentlich Gelegenheitsreden; man sondert sie aber dennoch ab, weil sie sich in der Abhandlung allzusehr von ihnen entfernen. Man hält sie, wenn ein Frauenzimmer das Ordenskleid anzieht, und die feyerlichen Ordensgelübde ablegt. Sie sind zwar nicht nothwendig, verdienen aber beybehalten zu werden, weil sie die junge Ordensperson aufmuntern, und die Weltmenschen für ihr Heil aufmerksamer machen.

§. 534. Den Stoff und die Materie giebt die Gelegenheit selbst. Man muß zwar nicht die Person, ihre Gaben, ihre Familie, etr. loben; sondern man wählt eine Wahrheit, auf welche sich das Klosterleben gründet, oder mit welcher es in einer Verbindung steht. Alles, was

man hierüber sagen kann, bezieht sich auf die Welt, die man verläßt, und den Orden, worein man sich begiebt. Einerseits stellt man das Verderben der Welt,. andrerseits die Vortrefflichkeit des Ordensstandes vor. Indem man aber die Vorzüge des Klosters erhebt, so muß es auf keine Art geschehen, die der neuen Ordensperson eine Eitelkeit einflößen, und sie bereden kömte, sie hätte mit dem Eintritte nun alles gethan. Vielmehr muß man ihr die hohen Verbindungen vorhalten, die Vollkommenheit zu suchen; man muß ihr die Pflichten erklären, ohne derer Beobachtung sie nicht vollkommen seyn wird, als Abschälung des Herzens, etc. man muß ihr die Beschwerlichkeiten des Ordensstandes gar nicht verhöhlen, aber auch die Mittel an die Hand geben, dieselben zu erleichtern. Manchmal stellt man auch die Gefahren, die Fehler und Unvollkommenheiten, die aus der Laulichkeit entstehn, vor; man ermahnet auf das nachdrücklichste, sie zu vermeiden, gleich Anfangs den ersten Geist des Ordens einzusaugen, und ihn zu erhalten. Hat der Orden charakteristische Regeln und Tugenden; so kann man die Rede nach ihnen einrichten. Bey der Ablegung der Ordensgelübde kommen eben diese Materien vor, oder man handelt von den Gelübden selbst, und ihrer beständigen Dauer. Aus allen diesen wählt man dasjenige, was sich

am

am besten für die Umstände schickt. Hauptsächlich muß man ascetische Bücher nachschlagen.

§. 535. Die Gestalt einer Einweihungsrede ist von einer Sittenpredigt wenig unterschieden; nur Kleinigkeiten sind zu bemerken. 1. Die Rede wird bald an die neue Ordensperson, bald an die übrigen Zuhörer gerichtet. 2. Man hat zwar gesagt, man müsse nicht loben, aber man darf doch sagen, der Entschluß dieser Seele sey heilig, sey Großmuth, etc. wenn nur alles in die Materie gut eingeflochten, sparsam und kurz angebracht ist. Auf eben diese Weise kann man den Eltern, den Anverwandten, dem Orden ein sogenanntes Compliment machen. 3. Einwürfe kommen in diesen Reden selten vor. Sie würden von der Welt und den Verächtern des Klosterlebens müssen gemacht werden; und dieß führete den Prediger auf allzu große Weitläuftigkeiten hinaus. 4. Aus den Affecten wird hauptsächlich Dankbarkeit gegen Gott für den Beruf, Freude über die empfangene Gnade, Vertrauen auf die göttliche Unterstützung, Nacheiferung in der Vollkommenheit erwecket. 5. Im Beschlusse wünscht man der neuen Ordensperson Glück, und ermahnt sie zum Eifer und zur Beständigkeit. Die übrigen Zuhörer sucht man aufzumuntern, um für ihr Heil zu sorgen, ihre Liebe zur Welt zu mäßigen, etc.

§. 536. Die Schreibart ist in diesen Reden verschieden. In der Abhandlung morali-

scher Wahrheiten bedient man sich der niedrigen, obwohl auch manche Stellen ganz gut die erhabene vertragen. In Complimenten und wo man loben muß, wird der Stil zierlicher. Ein besonderer Schmuck dieser Reden sind angenehme Bilder von der Unschuld, die in Klöstern wohnet, der Ruhe des Gewissens, der Zufriedenheit bey allen Veränderungen des Lebens, dem Reize der Einsamkeit, dem Vergnügen in dem Umgange mit Gott, der Tröstungen des Himmels, etc. Und weil hier kein Affect heftig ist, so findet die sanftrührende Schreibart hier ihren Platz.

Achtzehntes Hauptstück.

Von den übrigen Gelegenheitsreden.

§. 538.

Alle Reden, die bey verschiedenen Gelegenheiten in der Kirche gehalten werden, sind entweder eines panegyrischen, oder sittlichen Inhalts, oder beydes zugleich. Sie machen einem vernünftigen Prediger, der die Würde und den Anstand der geistlichen Kanzel kennt, viele Beschwerlichkeiten; es ist sogar hart, hierüber Regeln zu geben, und es kömmt alles auf die Klugheit des Predigers an. Nach dem sein Inhalt

panegyrisch oder sittlich ist, so halte er sich an dasjenige, was von den Lobreden und Sittenpredigten ist gesagt worden. Die beste Regel ist, man sage, was man von einer solchen Gelegenheit sagen kann, und schweife nicht auf andere Dinge aus. Es ist besser, daß man etwas mittelmäßiges sagt, als daß man der Sache falsche Schönheiten andichtet.

§. 539. Zwey Dinge hat der Prediger besonders in diesen Reden zu beobachten. Das erste ist, daß was er immer von weltlichen Begebenheiten berühret, er demselben allezeit eine christliche und heilige Gestalt gebe. Der Prediger muß davon nur in soweit reden, als diese Dinge eine Verbindung mit der Religion haben, und sie die Religion auf unsern Kanzeln erscheinen läßt. Die Absicht aber, welche die Kirche bey diesem Gebrauche hat, ist, damit die Christen an allem, was ihre Regenten betrifft, Theil nehmen, sie mit ihrem Gebethe, etc. unterstützen, in allen Begebenheiten der Welt, den Einfluß der Güte, Allmacht, Vorsehung eines höchsten Wesens erkennen, und demselben in freudigen Zufällen, Anbethung, Dankbarkeit, Eifer im Guten, in widrigen Buße, Demüthigung, Ergebung in seinen Willen, etc. bezeigen sollen. Aus diesem einzigen Gesichtspuncte darf der Prediger davon reden. Es muß aber auch auf eine Art geschehen, die der Religion würdig ist. Es ist nicht verbothen,

den ganzen Schmuck der geistlichen Beredsamkeit zu brauchen; aber der Prediger muß, soviel er kann, seine Erläuterungen aus der Schrift herholen, und allenthalben ihre Sprache reden.

§. 540. Das zweyte ist, daß man mit dem Lobe, so man den lebenden Menschen giebt, auf das behutsamste und sparsamste verfahre. Die Prediger gehn in diesem wahrhaftig zu weit, loben Personen ohne Ansehen, ohne Rang, und loben sie durch ganze Predigten hindurch. Unsere Primiz- und Jubelreden sind Beweis davon. Ueberhaupt zu reden, soll man keinen lebenden Menschen in der Kirche loben; allein Eitelkeit und Schmeicheley haben den Misbrauch eingeführet, dem man manchmal nachgeben muß. Befindet sich nun der Prediger in diesen Umständen; so sey doch eine gründliche Ursache des Lobes vorhanden; so sey es kurz, etwa ein paar feiner Wendungen, aus denen das Lob hervorblickt; so sey, wenn es länger geräth, es also eingerichtet, daß es scheine, man gebe es aus Dankbarkeit und Erkenntniß eines wahren und offenbaren Verdienstes, oder um denjenigen, den man lobt, zu guten Handlungen aufzumuntern.

§. 541. Die bekanntern Gelegenheitsreden sind folgende. Erstens die Dankreden. Sie werden bey der Geburt der Prinzen, der Krönung der Könige, einem erfochtenen Siege, geschlossenen Friedensvertrage, etr. gehalten. Es ist angenehm, wenn der Text eine Anspielung

auf

auf die Begebenheit ist: was auch für die übrigen Gelegenheitsreden gilt. Der Inhalt ist die Sache selbst nach ihren Umständen und Verhältnissen betrachtet. Man erwäget die Vorbereitung, die Ursachen, die Hindernisse, die Umstände, die Folgen, und alles dieses in mittelbarer oder unmittelbarer Beziehung auf die Religion. Sollte die Materie dem ungeachtet zu trocken seyn, so muß man einen allgemeinen Satz, der zur Sache passet, durch die Predigt ausführen. Die Nutzanwendung ist Dankbarkeit gegen Gott. Aus den Affecten herrschen die Freude über die Begebenheit, Dankbarkeit gegen Gott, Hoffnung ruhiger und glücklicher Zeiten, Nacheiferung, das Gute zu erhalten, und zu vergrößern. Den Beschluß machen meistens Wünsche sowohl für diejenigen, welche die freudige Begebenheit veranlasset haben, als welche sie genießen. Die Schreibart ist munter, geziert, manchmal erhaben, fast so, wie in den Lobreden.

§. 542. Zweytens sind die Primizreden. Man hält sie, wenn ein neugeweihter Priester das erste Opfer der heil. Messe feyerlich begeht. Ist der Priester von einer großen Familie, oder sein Priesterthum von besondern Umständen; so mag die Handlung selbst der Inhalt der Lobrede werden. Sonst wählt man lieber eine Wahrheit der Religion, die sich zu dieser Gelegenheit schickt, als von der Einsetzung des Priesterthums etc. Man sollte wohl auch von jenen Pflichten

der

der Priester handeln dürfen, die den Dienst des Altars unmittelbar betreffen: dieses würden sehr gute und nützliche Predigten werden. Alles, was man hinzusetzen kann, ist, daß man im Eingange oder Beschlusse dem Primizianten, und allenfalls auch seinen Eltern und Anverwandten ein kurzes Compliment macht, ihnen zu dieser Freude Glück wünschet, dem Priester die christliche Versammlung zum Andenken empfiehlt, und von dieser das Gebeth fodert, um vom Himmel die zum Priesterthume nöthigen Gnaden zu erlangen, u. d. m. Die Schreibart ist, wie in den Sittenpredigten.

§. 543. Drittens sind die Jubelreden. Ihr Gebrauch ist, wenn man nach verlaufenen funfzig Jahren des Priesterthums oder Ordensstandes das Andenken der ersten Messe oder der Ordensgelübde feyerlich erneuert. Wenn es gemeine Priester und Ordensmänner sind, so führe man einen schicklichen Lehrsatz aus, wie bey den Primiz- und Einweihungsreden zum Klosterleben. Im Beschlusse mache man dem Jubilanten ein Compliment, muntre ihn zur Dankbarkeit gegen Gott auf, wünsche ihm zu seinem seltnen Troste Glück, und bitte den Himmel, ihm denselben, soviel es möglich ist, zu verlängern, wie man auch die Zuhörer um ein solches Gebeth ersuchen kann. Allein manchmal begehen Bischöfe, ansehnliche Prälaten diese Feyerlichkeit, und alsdenn muß sie schon selbst der

Inhalt der Rede werden. Wenn man kann, so vermeide man vollständige Lobreden. Es ist hart, einen Lehrsatz anzunehmen; denn man würde von dem hohen Jubilanten zu wenig reden. Man muß also, so gut es seyn kann, aus den Umständen etwas erzwingen, z. B. die zeitliche Belohnung der Verdienste durch ein hohes Alter, u. d. m. Weil diese Männer meistens auch Vorsteher sind, so kann man diese Jubelreden in Dankreden verkehren, und die Ursachen anführen, warum sich ihre untergebene Gemeinde zu erfreuen, und Gott zu danken habe. Man schließt mit guten Wünschen und der Ermahnung, für diese Männer zu bethen. Die Schreibart ist, wie in den Lobreden.

§. 544. Viertens sind die Einweihungsreden. Sie werden bey der Weihung und Infulirung der Bischöfe und Prälaten, bey der Vollendung eines Kirchenbaues, Errichtung einer milden Stiftung, Einsegnung der Fahnen eines Regimentes, etr. gehalten. Bey den Infuliruugen sollte man es bey einem Complimente an die Neugewählten bewenden lassen, und übrigens eine andere Materie abhandeln. Die Pflichten eines Bischofes oder Prälaten würden hierzu sehr gut taugen. Man könnte die Verdienste der Neugewählten bescheiden dareinmischen, den Affect der Freude erregen, glückliche Vordeutungen machen, und sowohl den neuen Vorstehern, als den Untergebenen Glück

wün=

wünschen. Auch diese Reden können sich manchmal in Dankreden ändern. Sind milde Stiftungen der Gegenstand der Rede; so macht man lieber eine Sittenpredigt von den Werken der christlichen Liebe; man zeigt die guten Folgen eines solchen Unternehmens, ermuntert diejenigen, die davon genießen, zur Dankbarkeit, die übrigen Zuhörer zur Nacheiferung und Beysteuer, etr. Ein Compliment an den Stifter hat allezeit Platz. Man verfährt eben so bey Gelegenheit eines Kirchenbaues; nur daß man vieles von der Heiligkeit und dem Nutzen der Kirchen hinzusetzen kann. Bey der Fahnenweihe wäre eine Sittenpredigt von dem Werthe, den Pflichten, den Gefahren des Soldatenstandes weit nützlicher, als die prächtigen Beschreibungen von der Tapferkeit des Regiments. Man würde darum diese nicht ganz verschweigen dürfen, aber man sollte hauptsächlich den Soldaten bemerken lassen, daß die besten Christen auch die tapfersten in der Schlacht sind. Alle bisher angeführten Reden haben die Form anderer Predigten, nur die Einwürfe und Sittenschilderungen bleiben weg, wenn sie nicht ganz sittliches Inhalts sind.

§. 545. Fünftens endlich sind die Complimente. Sie sind jene kurzen Anreden, welche man in einer Predigt an die Großen, an die Priester, an die Personen, welche die Predigt veranlasset haben, an ganze Versammlungen

und

und Gemeinden richtet, und darinnen ihr Lob vorträgt. Nach demjenigen, was Anfangs ist gesagt worden, wie lebende Menschen zu loben sind, hat man hier wenig mehr hinzuzusetzen. Man brauche sie selten; aber wenn man sie braucht, so müssen sie auserlesen seyn. Nichts gemeines und mittelmäßiges duldet man darinnen. Es kömmt nicht darauf an, daß man vieles sagt; wenig aber dieses mit feinen, erhabnen, glänzenden Gedanken, wie es die Beschaffenheit der Person erfodert, und mit einem übereinstimmenden Ausdrucke vorgetragen, macht die ganze Schönheit dieser Anreden aus.

ENDE.

WJEN,
Gedruckt bey Joseph Gerold,
k. k. Reichshof- und Universitäts-Buchdruckern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wurz, Ignaz,

Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit in einem Auszuge

Wien 1776

Hom. 1764
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462920-1
VD18 12649562